

F 219

Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

- Von der Naturwarte
Mönne**
-
- Die Pflege unseres Dorf-
bildes**
-
- Feldklöster in
Vorpommern**
-
- Junge pommersche Kunst**
-
- Pommersche Siedler am
brasillanischen Urwaldrand**
-
- Der Volkskunde-Atlas
von Pommern**
-
- Erzählungen, Gedichte,
Anekdoten, Rätsel,
Kulturleben in Pommern
u. v. a. m.**

**STETTIN
SEPTEMBER 1936**

Preis 60 Pf.

Waldrand im Spätsommer
Aufn. Vogt



Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

7. Jahrgang

Stettin, September 1936

Heft 9

Spruch der Schaffenden

Von Paul Fulbrecht

Eh noch die Seele erwacht,
Reißt sie der Wille ans Licht,
Er und des Tages
Rauher Befehl.
Beide gebieten ihr
Bis sie erwachend und
Schwingend im Rhythmus der
Arbeit uns tagwärts führt,
Sehnender Klänge voll,
Deren wir hörig sind
Wie einem tränenlos
Weinenden Kind.

Beugen die Leiber nie
Dumpf der Gewöhnung, der
Knechtischen Fron -
Harren der Stunde, die,
Gnade aus göttlicher Hand,
Feierlich müde macht:
Reiß zur Versöhnung von
Seele und Leib.
Dunkelt der Tag zur Nacht,
Dann sei dein Werk vollbracht:
Schweigenden Blutes ruh,
Wissenden Blickes du, schaffender Mensch!



C. III 18198

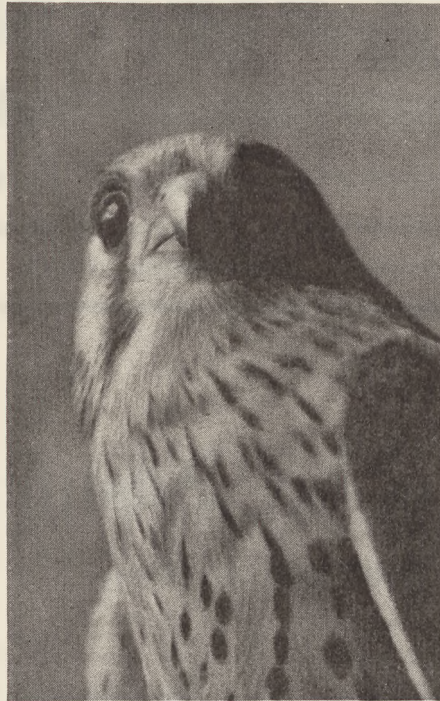
D m j n u l o t e

Gefiederte Freunde der Naturwarte Mönne

VON PAUL ROBIEN

Unser Verhältnis zu den Tieren ist nicht das eines naturfremden Schwärmers, sondern das eines unbestechlichen Anwalts, der sich mit aller Macht einsetzt für die Erhaltung der Vielfaltigkeit der Formen. Sonst kämen wir dahin, daß die Massentiere und Kulturgänger die edleren und selteneren Arten ganz verdrängten. Wir erblicken im Tier ein Stück Kosmos, ein daseinsberechtigtes Glied des Ganzen, einen natürlichen Regulator, bei dessen Fehlen sich Plagen unvorhergesehener Art ausbreiten, über die der große Mensch und sogenannte Naturbesieger sich dann den mit Weisheit erfüllten Kopf zerbricht.

Seit alters her hat der Mensch Tiere näher an sich gefesselt, sei es um sie als Haustiere zu züchten und zu verzehren, sei es um sie in ihrem Wesen und Treiben zu beobachten, sich an dem Gesang der Vögel zu erfreuen. Wenn wir hier von unseren gefiederten Stationsgenossen sprechen, die wir im Laufe der Jahre gepflegt und dann meist wieder in Freiheit gesetzt haben, so können wir hier nur



Das herrliche Falkenauge

eine kurze Übersicht geben, denn eigentlich hat jedes Tier seine eigene Geschichte. In den allermeisten Fällen wurden uns die Tiere, in diesem Falle Vögel, zugetragen. Waren die Vögel jung und unselbständig, so erblickten sie bald in uns den wohlmeinenden Pfleger und wurden bald anhänglich, wenn nicht zu jagen aufdringlich. Manche Züge aus der Tierseele offenbaren sich so besser als durch die Beobachtung in freier Natur, wo der Vogel, gewißigt durch trübe Erfahrung, meist immer auf Distanz hält.

Von Singvögeln waren es hauptsächlich Kotkelchen, Drosseln, verschiedene Finkenvögel, auch solche, die uns von der Polizei zur Wartung bis zur passenden Freilassung übergeben wurden. Da hatten denn die vielen Besucher der Station immer etwas zu sehen und der Freitisch wurde eigentlich nie leer.

Keine andere Vogelgruppe ist so unterhaltend wie die der durchweg klugen Rabenvögel. Wieviel Nebelkrähen haben wir vorübergehend gehalten, obwohl sie gewiß nicht unsere Freunde waren. Eine Krähe interessierte sich lebhaft für

Entomologie und eines Tages war mein Insektarium erbrochen und sämtlicher Puppen beraubt. Auch eine Saatkrahe hielten wir. Welch ein Unterschied im Wesen! Dohlen, wohl die anhänglichsten und sanftesten aus der Sippe, haben wir mehrere gehabt. Eine hatte sich in der Scheune einen Vorrat von allerhand Diebsgut angelegt, das sie oft und mit förmlicher Freude besichtigte. Da fanden wir all die vermischten Gegenstände wieder: Fingerhüte, bunte Garnknäuel, Knöpfe, Nägel, allerhand blanke Dinge. Sogar Münzen waren darunter. Eine Elster half gern beim Auspalen der Erbsen, stahl gleichfalls, was nicht festgenagelt war. Doch eines Tages wurde der Wandertrieb so stark, daß sie das herrliche Leben aufgab und hinausflog ins Ungewisse. Im Frühjahr war sie wieder da, aber wie verändert! Die beiden Eichelhäher vertrugen sich nicht und hier wurde das Sprichwort: Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus, zur Lüge. Der Einäugige wurde, als sein Bruder Kaufbold längst über alle Berge war, vor unseren Augen von einem dünnbeinigen Strauchdieb von Sperber geschlagen. Unzählige Male sind die beiden fotografiert worden. Alles wurde den Besuchern aus der Hand gerissen, sogar brennende Zigarren. Zu unserem Schreck flog der eine, die rauchende Zigarre im Schnabel, in die gefüllte Heuscheune...

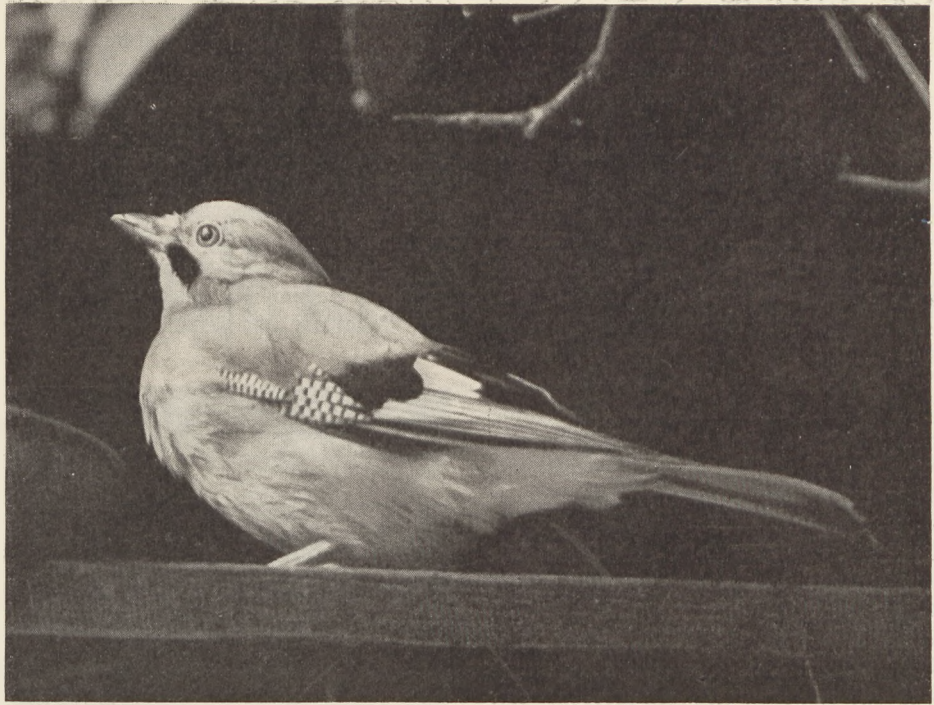
„Knorke“ war ein junger Raubwürger, der leider jedem Menschen nachflog und ihn anbettelte. Eines Tages flog er zu einer Gruppe von Mähern, die ihn mit Wurst traktierten. Seitdem blieb er verschwunden. Oft wurden uns flügel-lahme Mauersegler gebracht, die wir dann, so gut es ging, pflegten. Als einer, der sich tagelang stopfen ließ, auf freier Hand fotografiert werden sollte, stürzte er sich in sein Element, höher und höher. Und dabei hatte er vorher nicht einen Flügel gerührt. Einem Eisvogel, der uns krank und matt überbracht wurde, bauten wir ein Aquarium, in dem er nach Belieben fischen konnte. Es ging alles gut, aber eines Tages war er doch irgendwelchen Verletzungen erlegen. Über junge Ruckucke ließe sich viel berichten. Daß selbst junge und unselbständige Sing-



Uli, die Waldohreule

vögel plötzlich den Trieb verspüren, den Sauch zu füttern, ist wohl den Cuculogen, nicht aber der breiten Allgemeinheit bekannt.

Ziemlich groß ist die Zahl der stattlichen Raubvögel, die bei uns Gastrecht genossen. Am berühmtesten ist wohl „Uli“ geworden, eine Waldohreule, die sechs Jahre lang, Sommer und Winter im Freien verbrachte und Tausenden von Besuchern vorgeführt wurde. Direktor Heck vom Berliner Zoo schickte uns ein Weibchen, damit Uli zu einer Lebensgefährtin komme. Uli würdigte der anscheinend alten und etwas gichtbrüchigen Dame keines Blickes, setzte sich auf die Hühnereier und begann selber zu brüten. Einmal muß Uli aber doch wohl Erziehung gefunden haben, allerdings von einer jüngeren Eule, die wohl auf dem Zuge die Insel berührte, denn eines Tags fanden wir Junge auf der Insel. Die Nachkommen dieser „Sumpfwaldohreulen“ leben heute noch auf der Insel. Da brachte man uns noch drei junge Eulen, die aus einem Horst gefallen waren. Das war nun ein bißchen viel für unseren Kaninchenbestand. Zum Glück machten sie sich bald selbständig. Das Schicksal Ullis war recht tragisch. Einer unserer Bussarde kröpfte sie, nachdem sie die Habichtgefahr, von der noch die Rede sein wird, überstanden hatte. Eine junge Sumpfohreule hielt sich ziemlich reserviert und verschwand, nachdem sie



Der Eichelhäher

sich kräftig genug fühlte. Von den drolligen Steinkäuzen hielten wir mehrere. Einer von ihnen war derart mit Parasiten behaftet, daß er an Entkräftung einging. Ein anderer hielt sich noch längere Zeit auf der Insel auf. Ein Waldkauz, wohl angeschossen, lebte nur kurze Zeit. Eine Schleiereule, die schon lange

in Gefangenschaft gewesen war, wußte mit der Freiheit nicht recht etwas anzufangen, war aber doch eines Tages davongeflogen. Turmfalken, anmutige Flieger, hätten wir gern als Mäusevertilger auf der Insel gehabt. Nur wenige Tage erfreuten wir uns ihrer herrlichen Flugkunst, dann strichen sie ab, ungewissen Schicksalen entgegen. Mäusebussarde haben wir wohl ein halbes Dutzend gehabt. Der eine, eben der Ulimörder, verlebte den Sommer fern der Insel, wahrscheinlich in Ehegemeinschaft mit einem andern, kam aber mehrere Winter wieder zur Insel zurück. Unlängst erschien ein Mann auf der Insel mit einem großen Karton. Ich bangte ein wenig vor dem Inhalt. Und richtig! Wieder ein Mäusebussard, und was für einer! Augenblicklich quäkt er mir die Ohren voll, obwohl er satt zu fressen hat. Ich sehne den Tag herbei, wo er seine Flügel zu einem recht großen Ausflug lüftet. Nein, mit Bussarden haben wir jetzt genug Erfahrung gesammelt. Aber ich fürchte, dieser bleibt.

Der erste gesiederte Stationsgenosse war „Tiri“, die Rohrweih. Sie war leicht zu erhalten mit Fröschen und Mäusen, sie verschmähte aber auch bestrichene Brotschnitten nicht, die sie uns blitzschnell vom Tisch nahm. Mit der Zeit gesellte sich Tiri wieder zu ihren wilden Artgenossen und beteiligte sich an den Flugspielen, nächtigte auch zuletzt bei ihnen im Rohr. An einem nebligen Herbsttage sahen wir sie zum letztenmal.



Ein Mäusebussard

Aufnahmen: Naturwarte Mönne

Ein Habicht — ha, das war doch mal was besonderes, das war mal eine Abwechslung. Zunächst wurde er in einer großen Voliere untergebracht, wo er eine schöne und verlockende Aussicht hatte, nämlich auf das bevölkerte Kaninchen-gatter. Er tobte wie besessen. Als er ein-mal entwischte, stürzte er sich sofort auf das nächste Huhn. Das ging natürlich nicht, so war das nicht gemeint, guter Freund. Die Hühner hatten den Erzfeind sofort erkannt. Woran? Nun, nicht an den fünf statt der neun Schwanzbinden des Bussards, sondern am Blick, der wahrhaft lähmend wirkt auf hilfloses Hühner-volk. Vor dem Bussard, der doch dieselbe Größe und Zeichnung hat, zeigten sie nicht die geringste Scheu, beim Anblick eines Habichts aber packte die Hühner lähmender Schrecken. Wir sehen, die ornithologische Kenntnis der Hühner ist besser wie die der meisten Menschen, die alles, was krummen Schnabel hat, Ha-bicht nennen. Also, der Flüchtling mußte auf alle Fälle eingefangen werden. Wir vermißten bereits ein Huhn. Beim Su-chen fanden wir es halbtot im Gebüsch. Auf ihm saß der Habicht, die Fänge fest eingekrallt. So mag er stundenlang auf dem Eierleger gefressen haben, denn reißen konnte er wegen seiner Schnabel-verletzung nicht. Er wurde ergriffen und wieder eingesperrt. Er tobte sich buch-stäblich zu Tode. Nr. 2 war das gerade Gegenteil, fingerzahn. Die ganze Scheune stand ihm zur Verfügung. Aber auch er entwischte. Seine bloße Erscheinung ge-nügte, die Hühner unsichtbar zu machen. Zunächst griff unser Habicht sich ein paar Jungkaninchen aus dem Gatter. Gut, die gönnten wir ihm. Aber bald hatte er die Verstecke der Hühner ausfindig gemacht und folgte ihnen bis in den Stall. Bei dieser Gelegenheit wurde er ergriffen und weit, weit fort ausgesetzt.

Fischreier — wir hatten mehrmals einen — werden selten zutraulich. Aus dem Auge blickt immer so etwas wie Bosheit, so wenigstens würde es der oberflächliche Beobachter nennen. Der lange Schnabeldolch ist immer zur Ab-mehr bereit. Die Fischgerichte, die wir uns von den Fischern holten, wurden aber mit Heißhunger verschlungen. Bis zu einem gewissen Grade konnten sie schon duften, das machte nichts. Auch Frösche, Mäuse und Fleisch wurden nicht ver-schmäht, tote Krebse ohne langes Be-denken verschlungen.

Eine halbverhungerte Rohrdommel, die man uns im Winter brachte, quar-tierten wir in einem Verschlag unter der Roje ein. Eine große Wassererschüssel war immer gefüllt mit Fischen und Wasser-

insekten. Dann und wann belauschten wir sie. Langsam kam sie angeschlichen, ein jäher Stoß und der Fisch verschwand kopfabwärts im Schlund. Täglich mußten wir das viertelmeterdicke Eis aufhacken und nach Nahrung keschern. Vor dem Fenster stand ein Aquarium mit fast allen pommerischen Fischarten im Jugend-stadium. Als wir einst von der Arbeit zurückkehrten, vermißten wir die Rohr-dommel. Da saß sie stocksteif oben auf dem Aquarium, das natürlich radikal leer



Sumpfohreule

gefischt war. Wir sahen uns an und mußten lachen.

Bläshühner zögern manchmal zu Win-tersanfang mit dem Fortzug und leiden dann arge Not. Als wir einmal beim Füttern der Hühner ein Bläshuhn heranlatschen sahen, das sich an dem Mahl beteiligen wollte, fingen wir es ein und pfl egten es über Winter. Nur des Nachts kam es unter dem Herd hervor und badete im Wassereimer. Es fraß so ziemlich alles, was nur genieß-bar war. Als sich die ersten offenen Stellen in den Gräben bildeten, setzten wir es in Freiheit.

Auf der Parnitz und der Möllnfahrt schwamm in einem milden Winter ein Höckerschwan, der schon durch seine Gleichgültigkeit den Menschen gegenüber verriet, daß etwas mit ihm nicht in Ordnung war. Drei Kerle brachten ihn eines Tages an und verlangten ein Löse-geld. Wir gaben ihnen ein Kaninchen und forschten nach den Umständen der Schwanenjagd. Es war natürlich Schwin-del, was sie uns da aufstifchten. Der

Schwan fraß ziemlich wenig, zuletzt immer weniger und dann nichts mehr. Träge und schwerfällig watschelte er im Schnee umher. Des Abends sperrten wir ihn zu den Gänsen. Ich ahnte, daß seine Todes-stunde nahe war. Aber was wir dann erlebten, hat uns tief erschüttert. An einem frostigen Morgen saß er teil-nahmslos am Wassertrog. Nichts ver-riet seine Qualen. Als ich seinen Kopf hob, ließ er ihn bald wieder sinken. Da — war es möglich! — rannen mehrere helle Wassertropfen aus den Augen. Warum soll man es nicht Tränen nen-nen? Eine stumme Klage lag in dem Blick dieses sterbenden Schwanes. Am andern Morgen lag er, den langen Hals wie sonst im Gefieder, friedlich da, erlöst von seinen Qualen. Im Museum wurde er sezziert und man fand eine größere Kugel und mehrere Schrote im Leib. Er war also schon mehrfach im Feuer ge-wesen, trotz Gesetzeschutz.

Von eingestorenen Enten haben wir mehrere befreit und über die schlimme Zeit hinweggeholfen. Mehrmals befrei-ten wir auch Tauchenten aus den Netzen. Eine Krickente brachte ich von der Küste mit. Drei Tage trug ich sie im Rucksack mit mir herum, alle paar Stunden ließ ich sie aus einem vorgehaltenen Becher Wasser und Hafersfloeken ausschnattern. Auf der Mönne sollte sie es gut haben. In einem Wasserbecken, das sie schließ-lich nach Wochen mit einem kleinen Gelaß vertauschte, ist diese Ente elendig versoffen. Das Gefieder war eben nicht mehr in Ordnung, wohl öldurchtränkt.

Ofter wurden uns fluglahme Möwen gebracht. Nicht immer gelang uns die Wiederherstellung. Einmal drang eine Ratte in den Verschlag und tötete die Möwe. Am aufgehängten Überrest mußte der Mörder ebenfalls sein Leben lassen.

Die Liste der Stationsgenossen, die wir hier flüchtig vorführen, wäre noch länger, wenn wir nicht manche Großvögel, wie Schwarzstorch, Seeadler u. a., abgelehnt hätten, weil uns jede Möglichkeit fehlte, sie naturgemäß zu ernähren. So sehr sich unsere Besucher auch freuten, den Tieren einmal ganz nahe zu sein, ins Tierauge zu blicken, so sollte die Station doch kein Tiergarten sein, sondern ein Wachposten an vorderster Front des Naturschutzes. Wie wir unsere Anwaltspflicht gegen diese einzelnen Verpöngten, die wir hier vorführen, erfüllten, so wollen und müs-sen wir sie auch der Gesamtheit gegen-über erfüllen. Und wahrhaft groß ist die Not der Bedrängten, der Sumpfs- und Wasservögel zumal, für die wir uns ganz besonders einsetzen, — einsetzen müssen, unbeirrt!

Die Feldklöster Vorpommerns einst und jetzt

Der Heimatfreund, der die Städte Vorpommerns besucht, ist nicht überrascht, in ihnen Straßen und Bauwerke zu finden, deren Namen seine Gedanken in die Zeit der Klöster lenken, weiß er doch, daß auch seine Heimat an der mittelalterlichen Kultur teil gehabt hat, und er freut sich über diese Beziehungen zur Vergangenheit. Es sind die Kloster- oder Mönchenstraßen nicht gerade die Prunkstraßen der Städte, sie liegen mehr abseits vom Verkehr am Mauerring des mittelalterlichen Stadtkerns. Auch sind die mit „Kloster“ bezeichneten Gebäude, wenn überhaupt noch solche vorhanden sind, nur Bruchstücke einstiger Größe, immer aber umwittert den alten Stadtteil ein Hauch heimlicher Romantik, es fehlt diesen Stätten das Harte und Grelle der heutigen Lebenshaft. Vor unserm geistigen Auge ziehen durch die engen Gassen die Mönche in grauen, schwarzen und weißen Kutten, Sandalen unter den Füßen, den Kopf gesenkt, scheu gegrüßt von den Gläubigen, und gehen ihren kirchlichen Verrichtungen nach. Oft kommen sie auch schwer bepackt mit dem Gabensack daher, denn eine eigene Wirtschaft besitzen sie nicht, sie leben von der Mildtätigkeit der Leute. Man ist gewöhnt, die Klöster und ihre Insassen meist unter dem Gesichtspunkt des kirchlichen und religiösen Lebens zu sehen, vielleicht denken wir noch an den fleißigen Mönch in seiner Zelle, der mit künstlerischer Geschicklichkeit Seite für Seite einer alten Handschrift nachmalt. Aber eine Seite des mönchischen Wirkens wird meist übersehen, und das ist für Pommern gerade die wichtigste und auch zeitlich die älteste, das ist die Arbeit der Mönche für die Germanisierung und Kultivierung des Landes Pommern überhaupt. Diese Arbeit haben in erster Linie nicht die städtischen Klöster der späteren Zeit, sondern die Feldklöster der Frühzeit durchgeführt.

Als die ersten Klöster dieser Art im 12. Jahrhundert in Pommern gegründet wurden, gab es weit und breit keinen

deutschen Ort, und Deutsche selbst gewiß nur sehr vereinzelt. Das Land war zum größten Teil mit Wald und Sümpfen bedeckt, hier und da lagen halbversteckt an den Wasserläufen kleine, unansehnliche wendische Siedlungen, aus Holz und Rohr gebaut. Hinter Wällen und Balkenzäunen suchten die Einwohner Schutz, wenn Kriegsgefahr drohte, und das geschah leider dauernd. In friedlichen Zeiten nährten Fischerei und einfachster Ackerbau kümmerlich die Bevölkerung. Die Abgabe an die Fürsten oder Herzöge konnte nur gering sein, ein staatliches Leben war darum kaum möglich. Es mußte also das Bestreben jedes Fürsten sein, der seinen und seines Volkes Wohlstand fördern wollte, sein Volk auf eine bessere Wirtschaftsgrundlage zu stellen. Lehrmeister für den Landbau mußten herbeigerufen werden, feste und sichere Wohnplätze erbaut und nicht zuletzt die geistige Bildung des Volkes

auf eine höhere Stufe gebracht werden. Wo war eine Hilfe dazu zu finden? Auch in die pommerschen Sümpfe war die Kunde von den Kuttenträgern gedrungen, die am liebsten sich dort ansiedelten, wo Sümpfe und Einöden in Fülle vorhanden waren. Sie waren Meister des Ackerbaus und der Organisation eines Kulturaufbaus, das hatten sie in fernen Gegenden schon bewiesen. Auf ihren Reisen durch Westdeutschland hatten die pommerschen Herzöge auch die Vorzüge einer festen Stadt erkannt, die, regelmäßig mit Straßen und Markt erbaut, den Handelsverkehr an sich ziehen und vergrößern konnte. Sie hatten auch schon in ihrem eigenen Lande einen Glaubensboten einer neuen Kultur bei sich gesehen, Otto von Bamberg, der in den zwanziger Jahren des 12. Jahrhunderts Pommern bereist und für das Christentum geworben hatte. Also deutsche Bauern, deutsche Städter und Christen



Ruine des Klosters Stolpe a. d. Peene

mußten herein, dann konnte das Land am Meere vielleicht auch in den Wettstreit der Länder rings umher eintreten, dann konnte der Wohlstand von Fürst und Volk begründet werden.

Während so von der einen Seite aus nach der Hilfe ausgeschaut wurde, war diese tatsächlich schon unterwegs, denn auf der andern Seite, bei den Mönchen vom Orden der Zisterzienser, suchte man nach einem Betätigungsfeld, und wo war es mehr zu finden als in den pommerischen Wäldern und Sümpfen? Die Bauern im Westen suchten nach einem Platz

Klosters, der Benediktinerabtei in Stolpe an der Peene, geht mittelbar auf eine Gewalttat eines heidnischen Wenden zurück, der den ersten christlichen Herzog Wartislaw im Jahre 1135 ermordete. Ein Gedenkstein wurde errichtet (es ist das älteste geschichtliche Denkmal Pommerns), eine Sühnekapelle erbaut. Und 18 Jahre später hat der Bischof Adalbert von Cammin zusammen mit dem Bruder des Ermordeten, dem Herzog Ratibor, dem an der Stelle des Mordes in Stolpe an der Peene gegründeten Kloster durch die Gewährung des Zehn-

kloster in Vorpommern gefunden. Durch ihren regen Fleiß, trotz wiederholter Rückfälle durch Krieg und Krankheiten, vergrößerten sie den Besitz des Klosters gewaltig. Durch den Zehnten, durch Stiftungen frommer Pommern, die auf ihren irdischen Besitz verzichteten, um ganz dem Himmel zu leben, durch Ausleihen von Geld und Vergebung von Lehen wurde das Kloster eine wirtschaftliche Macht großen Stils. Es kaufte ein Haus in Anklam, um auch am städtischen Handel teilzunehmen. Am Dratzigsee, am Gothensee auf Ugedom, ja im fernen Lettland bei Dünamiünde hatte das Kloster Besitzungen erworben. In der Heimat umfaßte die Abtei den halben Kreis Anklam und ging in den Demminer und in den Greifswalder Kreis hinein. Was ist von all dieser Herrlichkeit geblieben? Nach Einführung der Reformation wurde die Abtei Eigentum des Herzogs, das heißt des Staates, 1637 brannte das Kloster ab, die Ruine verfiel, und heute stehen noch ein paar Gewölbe aus Feldsteinen in einer Koppel des Gutes Stolpe, ohne daß man daran noch irgendwelche Bestimmung erkennen könnte. So sind 500 Jahre menschlichen Wirkens fast ohne sichtbare Spur vergangen, und doch, wenn auch unsichtbar, leben die Wirkungen der Mönchsarbeit weiter, denn es gibt keine Gegenwart ohne Vergangenheit. Daß wir deutsch und christlich sind, daß wir in steinernen Häusern dem rauen Klima trocken können, daß Pommern ein Ackerbauüberschußgebiet für unser deutsches Volk ist, dazu haben die Zisterziensermönche den Grund gelegt.



Vorder- und Rückseite des Wartislawsteins bei Stolpe a. d. Peene

für neue Wohnstätten, wo sich deutscher Fleiß und deutsche Kraft entfalten konnten. Man hatte den Ochsenkarren schon auf die Straße nach Osten geschoben, die Straße nach Süden hatte ja nur zum Untergang des deutschen Blutes geführt. Man suchte im westdeutschen Klerus ein Betätigungsfeld für die christliche Mission, nachdem die deutschen Stämme restlos bekehrt worden waren. Es ist Pommerns Schicksal im 12. Jahrhundert gewesen, daß sich die drei Rufe aus dem Osten mit den drei Angeboten aus dem Westen trafen. Freier Entschluß auf beiden Seiten, Freiwilligkeit überall, das gab eine gute Grundlage für den Umbruch des Pommernvolkes im Mittelalter.

Daß der Wille der Herzöge nicht von allen Pommern geteilt wurde, lag in der Natur der Sache, denn irgendwie mußten ja die wendischen und heidnischen Menschen ins Hintertreffen kommen. Gleich die Gründung des ersten pommerischen

ten die wirtschaftliche Grundlage für seine Entwicklung gegeben. Die Mönche waren aus dem Benediktinerkloster Bergen bei Magdeburg gekommen, es waren die ersten Mönche in Pommern, und mit ihnen kamen Laienbrüder und Bauern, bereit, mit ihren guten Ackergeräten den Kampf mit dem Boden aufzunehmen. 1176 wird von ihnen der erste Steinbau in Pommern errichtet, eine runde Kapelle, und vom Bischof Konrad von Cammin geweiht. Wie staunten die Wenden über den Bau aus Stein, sie kannten ja nur Holz- und Geflechtbauten! Wie bewunderten sie die immer größer werdenden Ernten, die die deutschen Bauern dem Boden auf den Hochflächen zwischen den Bächen und Flüssen abgewannen. Ein Jahrhundert blieben die Mönche in ihrem Orden, dann zogen sie die schwarze Kutte der Benediktiner aus und die graue der Zisterzienser an und hatten damit den Anschluß an die übrigen inzwischen gegründeten Feld-

Sehr viel mehr ist von dem zweiten Feldkloster Vorpommerns übriggeblieben, vom Zisterzienserkloster Hilda oder, wie es heute heißt, Eldena. Auch bei der Gründung dieses Klosters haben mittelbar Brand und Krieg Pate gestanden. Dänemark überzog 1198 Pommern und Mecklenburg mit Krieg. Dargun, das Tochterkloster von Estrom, ging in Flammen auf, seine Mönche zogen nach Pommern in die Nähe ihrer Saline nördlich vom heutigen Greifswald, die sie schon fünf Jahre früher vom Rügenfürsten Jaromar zum Geschenk erhalten hatten, und bauten dort ein neues Kloster. Seiner Gemahlin zu Ehren nannten sie es Hilda und weihten es der heiligen Maria. Anders als Stolpe wurde dieses Kloster gleich mit großem Landbesitz beschenkt. Jaromar wußte wohl, was er tat, als er 1207 eine große Menge von Dorfgermungen rings um die Dänische Wiek dem Kloster schenkte, wie es in der Urkunde heißt: „von der Dürftigkeit seines Vermögens ein Gerings vom Geringsen“. In

diese menschenleeren Gegenden, erfüllt von Sumpf und Wald und Wasser, riefen die Mönche nun Ansiedler aus dem Westen Deutschlands, besonders aus Westfalen. Sie bekamen ausdrücklich die Erlaubnis, dänische, deutsche oder slawische Siedler ansetzen zu dürfen. Die letzten kamen nicht in Frage, die ersten wurden auch nur eine Zeitlang gerufen (der Name Dänische Wiek erinnert noch an sie), in der Hauptsache kamen die Deutschen, und sie haben die große Kulturarbeit geleistet, das Sumpfland am

Schulze stand ihm zur Seite und sorgte für Ordnung und Gericht. Jeder Bauer mußte dann für eine weitere Urbarmachung der Dorfflur sorgen, wofür er in den ersten Jahren lastenfrei war.

Die benachbarten adeligen Herren, deren Namen heute noch vorkommen (Behr, Osten, Gützkow, Putbus, Schwerin und andere), ahmten die Art der Kolonisation nach, da die Bauern auf diese Weise viel höhere Pacht zahlen konnten. Besonderes Gewicht legte das Kloster auf den Besitz von Wasser-

später das Land Zicker, so daß die ganze Halbinsel, die heute Mönchgut heißt, 1360 sein Eigentum war. Auch im Danziger Land hatte das Kloster Besitzungen. Auf Mönchgut wurden wie auf dem Festland die Wälder gerodet und Hagedörfer angelegt. Die westdeutsche Bevölkerung lebte dort unter dem Klosterbanner abgeschlossen von der übrigen Welt, und so kommt es, daß sowohl auf Mönchgut wie auch auf Hiddensee, das dem Kloster Neuenkamp gehörte, wie wir noch sehen werden, sich bis auf den



Caspar David Friedrich: Ruinen des Klosters Eldena, 1801

Nyck und an der Ziese in fruchtbares Acker- und Wiesenland verwandelt zu haben. Der Wald wurde gerodet, und überall entstanden die „Hagen“dörfer, die noch heute im Greifswalder Kreis in großer Zahl vorhanden sind. Die Siedler hatten dem Herzog und dem Bischof gegenüber Freiheit von allen Lasten, abgesehen von der Heeresfolge, sie hatten aber dem Kloster den Zehnten zu geben, dafür saßen dann die Bauern auf Erbpachthöfen und nahmen an dem wachsenden Wohlstand des Klosters teil. Das Sprichwort „Unter dem Krummstab ist gut wohnen“ wird auch für Pommern zugetroffen sein. Wenn das Kloster kolonisieren wollte, übertrug es einem Hofmeister ein Gebiet, der dort mit Hilfe von Laienbrüdern eine Orangie anlegte, einen Ackerhof. War das Land einigermaßen in Kultur gekommen, so wurde zur Anlage eines Dorfes geschritten: der Hagenmeister verteilte an die sich meldenden Kolonisten die Landstücke, ein

mühlen, die überall eingerichtet wurden, wo nur irgend die Möglichkeit dazu vorhanden war. Zu diesem Zweck wurden die Bäche künstlich aufgestaut und Teiche angelegt, so daß das Landschaftsbild wesentlich verändert wurde. Andererseits wurden die Sumpfgewässer, wie der Voltenhäger Teich auf den Nyckwiesen, trockengelegt, um Weideland zu erhalten. Die Äbte selber betrieben durch ihre Meier (man merkt den Ursprung unserer Familiennamen) und Laienbrüder ebenfalls eine große Landwirtschaft, um 1500 wurden auf dem Klosterhof gezählt: 234 Rinder, 33 Pferde, 127 Schweine und 344 Schafe. Es ist kein Wunder, daß der Wohlstand dem Kloster zuströmte, daß es durch Kauf und Stiftungen seinen Landbesitz ins Ungeheure vermehren konnte. So kaufte es das Land Wustrow nördlich der Ziese, die Insel Roos, im Warper See den Riether Werder und das südlich gelegene Land, auf Rügen das Land Reddewitz und

heutigen Tag Trachten und alte Sitten halten konnten.

Dem Reichtum entsprach auch die politische Macht. Fürsten und Herren nahmen Lehen vom Kloster und stellten dafür in Kriegszeiten ausgerüstete Mannschaften. Durch die Belegung des Handels entstand südlich der Saline am Nyck der Markt Greifswald, dem schon 1241 die Marktgerechtigkeit erteilt wurde. 1248 wurde die Stadt dem Herzog Wartislaw III. zu Lehen gegeben. Noch mehr als Anklam dem Kloster Stolpe gegenüber ist Greifswald als eine Stiftung des Klosters Hilda anzusehen. Welche Fülle von Macht zeigt eine solche Tatsache. 1278 wurde in Greifswald in der Ruhstraße ein Haus gekauft, das dem Handel des Klosters zum Stützpunkt dienen sollte. Im 15. Jahrhundert war das Kloster auf dem Höhepunkt, zahlreiche Gebäude aller Art zu allen möglichen Zwecken waren gebaut, die Kirche in gotischen Formen prächtig vollendet.



Mönchstein Bertke bei Franzburg

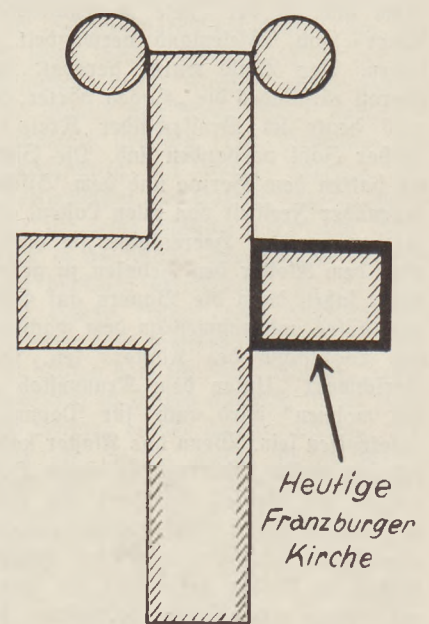
1456 griff das Kloster bedeutsam in die Kulturgeschichte unserer Heimat ein, es half die pommerische Universität in seiner Stadt begründen, es gab ihr eine jährliche Rente und die Einkünfte mehrerer Dörfer und Kirchen. Doch auch für die mächtige Abtei Hilda sollte die Schicksalsstunde schlagen. 350 Jahre hatte sie gewirkt, da kam die geistige Bewegung der Reformation und das stolze Kloster sank dahin. Die Abtei wurde säkularisiert, die Pommerherzöge Barnim und Philipp und die Universität teilten den Besitz, das Gebäude wurde fürstlicher Amtssitz. Im Dreißigjährigen Kriege wurde das Kloster zur Ruine. Nach alter trauriger Sitte benutzte man Ruinen als Steinbrüche. Um Mauern und Häuser in Greifswald aufzuführen, wurden aus der Klostersruine die Ziegel ausgebrochen, bis die Zeit der Burgenromantik überall im deutschen Land die rettende Hand auf die malerischen Trümmer der Vergangenheit legte, so auch in Eldena. Seit 1828 wird sie erhalten und ist ein Schmuckstück des pommerischen Landes geworden. Die Arbeit der Mönche an der Kultur des Ackerbaues ist in anderer Weise wieder aufgenommen worden: seit 1877 besteht in Eldena eine landwirtschaftliche Schule. So bleibt Eldena für die Landwirtschaft ein Mittelpunkt, wie es ja Sinn seiner einstigen Gründung war.

In ganz ähnlicher Weise verläuft auch die Geschichte des dritten großen Feldklosters in Vorpommern, der Abtei Neuenkamp. Man wird heute vergeblich den Namen auf der Karte suchen, die Geschichte hat ihn ausgelöscht und einen anderen dafür eingesetzt: Franzburg. Die Gründung dieses Klosters fällt schon in eine Zeit, in der man den Nutzen der Klöster einsehen und berechnen konnte. 1231 gab der Rügenfürst Wizlaw I. dem Abt von Altenkamp im Rheinland ein Stück Land südlich von Stralsund, damit er dort ein Kloster erbauete. Der Ausdruck Land ist etwas übertrieben gesagt, es waren Wälder und Sümpfe, so weit das Auge reichte, aber so war es gerade nach dem Herzen der fleißigen Zisterziensermönche. Sie taten das, was uns vom dritten Schöpfungstage erzählt wird, sie sammelten das Wasser an besondere Orte, daß man das Trockene sehe. Sie bauten durch die Trebelsümpfe zwei Dämme und stauten so zwei Seen auf, die heutigen Seen von Richtenberg und Neumühl. Die Wälder wurden gerodet, freundliche Hagendörfer entstanden auf den Waldlichtungen, Wassermühlen wurden angelegt, und auch eine Stadt wurde gegründet: Richtenberg. Um 1300 wurde es den Mönchen in ihren Gebäuden zu eng, sie brachen sie ab und bauten ihr Kloster weiter westlich auf einem Hügel an einem der Dämme wieder auf, und zwar mit einer Pracht, von der die Augenzeugen nicht genug rühmen können. In den Gärten des heutigen Franzburg liegen die Fundamente der Klostergebäude begraben. Eine Riesenkirche erhob sich und schaute meilenweit in die Lande. 75 Meter lang, 13 Meter breit, in den Gewölben 25 Meter hoch, so lag sie in Kreuzesform gewaltig auf dem Hügel.

Wie in den anderen Feldklöstern stieg auch in Neuenkamp der Reichtum von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Zwar hören wir in den Urkunden oft von Verschuldungen, aber immer wissen die Mönche aus der Not herauszukommen. Sie kauften Landbesitz in Mecklenburg westlich von Krakow, sie kauften auch das Gebiet westlich von ihrer Abtei, das dem Domkapitel von Riga gehörte, es wurde ihnen von Wizlaw II. von Rügen 1296 ganz Hiddensee geschenkt, wo sie ein Tochterkloster anlegten. In Stralsund erbauten sie an der Mäuer einen prächtigen Hof, der noch heute steht als ein Zeichen der wirtschaftlichen Kraft des Klosters. Es ist der letzte Abtshof in einer pommerischen Stadt.

Als die geschichtliche Mission des Klosters erfüllt war, da war das Er-

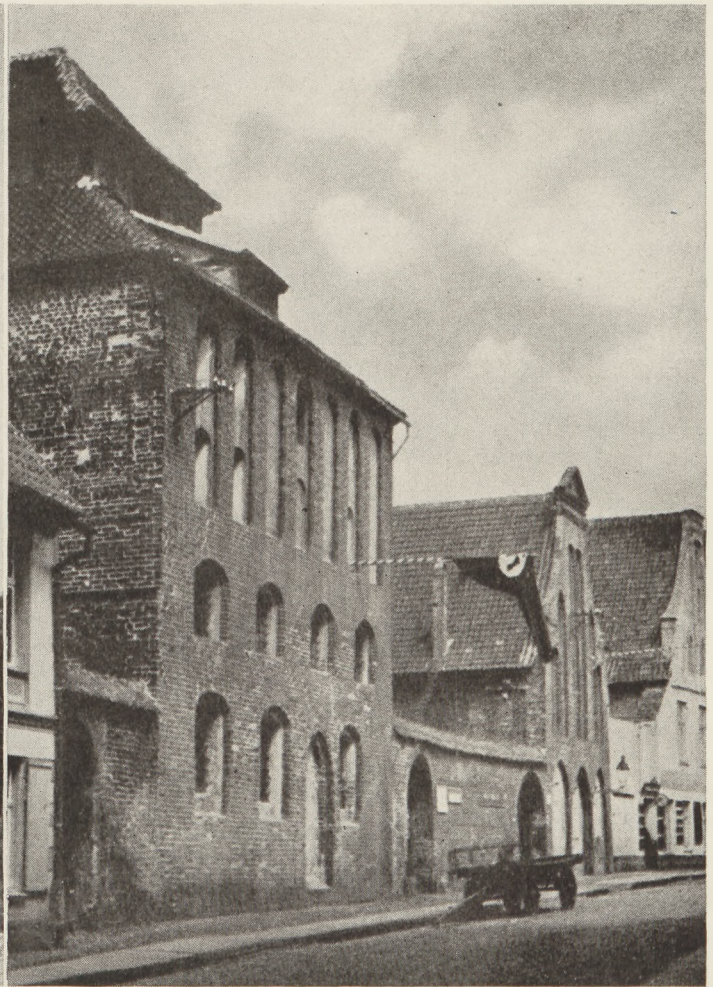
gebnis ein kultiviertes Land von Stralsund bis an die Mecklenburger Grenze, besetzt mit vielen deutschen Dörfern, bewohnt von deutschen Menschen mit deutschem Fleiß und deutscher Gesinnung. Die Reformation kam und nahm den Mönchen den Pflug aus der Hand. Die Güter gingen in den Besitz der pommerischen Fürsten über, mit ihnen kamen neue Aufgaben für das Kloster herbei. Herzog Bogislaw XIII. ließ 1580 an der Stelle des abgebrochenen Klosters aus dessen Steinen ein Schloß erbauen und befahl sieben Jahre später die Gründung einer neuen Stadt, die er zu Ehren seines Schwiegervaters Franz von Lüneburg Franzburg nannte. Er wünschte eine Stadt, die den Glanz der alten Hansestadt Stralsund in den Schatten stellen sollte. Es blieb beim Wunsch trotz aller Mittel, die der Fürst aufwandte. Von der prächtigen Klosterkirche war das gesamte Langschiff, der Chor und ein Kreuzarm abgerissen worden, der letzte Kreuzarm dient noch heute der kleinen Stadt Franzburg als Pfarrkirche. An den Hügeln im Trebeltaal dicht bei der Stadt sprudelt noch eine Quelle, die den Namen Mönchquelle trägt, eingefasst von einigen Säulenresten des alten Klosters. Auch das Heimatmuseum der Stadt bewahrt einige wenige Reste vergangener Klosterherrlichkeit. Zwei Grabsteine der letzten Äbte stehen an der Langseite der jetzigen Kirche. Wie die Ziegelsteine des Klosters noch einmal anderen Zwecken dienen mußten, so ist auch der eine Grabstein noch einmal benutzt: man hat



Grundriß der Klosterkirche Neuenkamp



Klosterkirche Neuenkamp (heut Franzburg)



Neuenkamper Abtshof in Stralsund

Aufnahmen: Dr. Wegner

dem unbekanntem Abt die Wappen zweier Familien auf den Leib gegraben und die Namen und einen Spruch oben und unten eingeschnitten. Wenn wir in Gedanken über die Vergänglichkeit der Herrlichkeit der Welt der alten Stadt Stralsund zuwandern, grüßt uns noch eine Erinnerung an die Klosterzeit: der Mönchstein von Bertke. Es ist ein Sühnestein für den Mord an dem Bruder Murdop etwa aus dem Jahr 1390.

Eine Inschrift ist auf dem Stein zu lesen:

Alle de hir henne gan
ik bidde se en klene stan
und bidde got in korter tid
make de sele pine quid.

Mit diesen Gedanken wollen wir Abschied von unseren Feldklöstern nehmen, was vergänglich an ihnen war, ist in Staub und Asche gesunken, was unver-

gänglich war, lebt in uns fort: der Wille zur Tat und die Freude am Schaffen. Die deutschen Mönche haben nicht vergeblich gearbeitet, sie haben einen Grund gelegt, auf dem die Folgezeit weiterbauen konnte.

Otto Wegner.

Anmerkung: Die Angaben von Zahlen, Ereignissen und Urkunden nach Hoogeweg, Lemcke und Haselberg, dazu Heimatgeschichten und Stadtchroniken.

Menschen am Meer

Gedanken und Träume gehn weit, so weit!
Sie bleiben an keiner Höhe stehn,
Zu keiner Gipfelferne sie gehn -
Sie wandern dorthin, wo die Möwe schreit,
Ins Meer rauscht das himmlische Sternkleid, -
Und weiter - bis in die Unendlichkeit -.

Doch immer macht es den Menschen am Meer
Die Augen fern und wissenschwer.
Sie lesen Runen im Wellenspiel, -
In Morgen- und Abendglanz leuchtet ihr Ziel, -
Und sie wissen, sie ahnen viel, ach viel . . .

Hildegard Behr.



Junge Kunst in Pommern

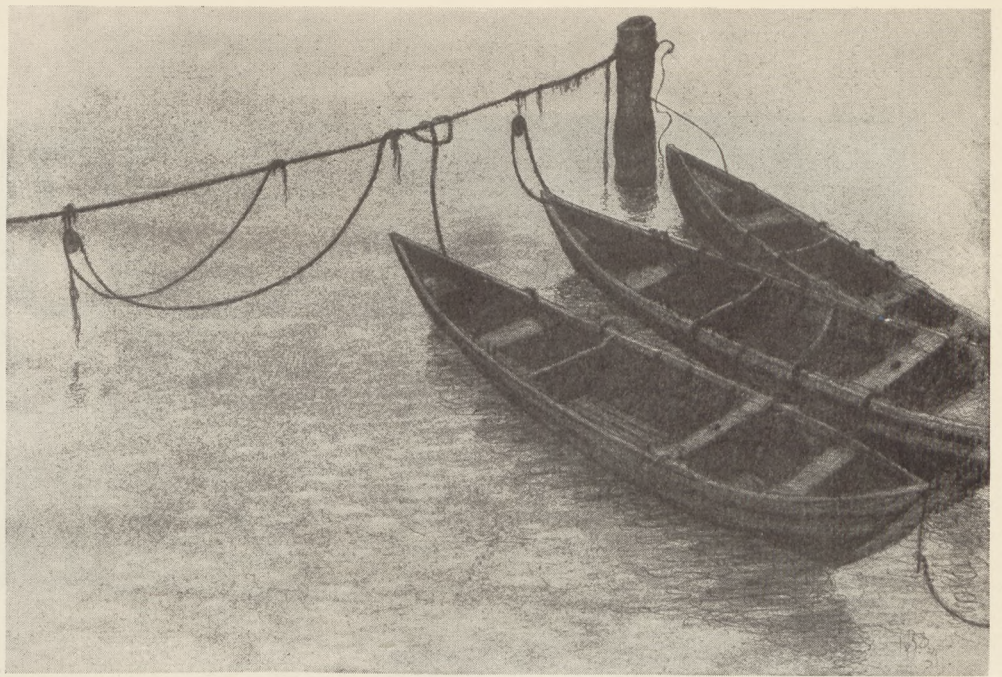
Es ist ein begrüßenswertes Unterfangen der Landesstelle Pommern des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, junge Künstler unseres Gauces in einer Folge von Ausstellungen allen Teilen der Heimat bekanntzumachen. Nur hierdurch, daß diese Schau auch in den kleineren Städten gezeigt wird, kann sie ihr letztes und höchstes Ziel erreichen: zum Herzen des Menschen zu sprechen, aus deren Landschaft heraus sie entstanden ist. Nachdem sie bereits in Greifswald und Demmin beredtes Zeugnis für das künstlerische Wollen gerade der jungen Generation abgelegt hatte, befruchtete sie in den Augustwochen durch die Sauberkeit und Geschlossenheit ihrer Auffassung das Kunstleben Stettins, um ihren Weg weiter über Kolberg in andere Städte zu nehmen. Nur so kann wertvolle Breitenarbeit geleistet werden — nur so kann die Kunst unserer Zeit beweisen, daß sie längst nicht mehr ein in der Luft hängendes, unverständenes Gebilde oder Machwerk ist, sondern daß sie ihre Kraft an den Kräften der Landschaft gewinnt, um wirklich verstanden zu werden. Eine Kunstausstellung, die den Beschauer nicht irgendwie zu erheben vermag, hat ihren Zweck nicht nur verfehlt, sie ist darüber hinaus für unsere Zeit einfach eine Unmöglichkeit. Unmöglich schon durch die ernste, verantwortungsvolle Auffassung, die heute den Künstler beseelt, die seine Werke zu einem untrennbaren Stück der Volksseele gestalten hilft.

Die Ausstellung läßt an eine gottlob überwundene Nachkriegsepoche zurückdenken. Da hatten wir Deutschen eine Kunst, eine Asphaltkunst, die allein das Verdienst für sich in Anspruch nehmen konnte, wahnsinnige Verbrechen am Volke begangen zu haben. Eine Kunst, die alle sittliche, schöpferische Kraft des echten deutschen Menschen brutal unterdrückte. Die mit der Form spielte und experimentierte und im wechselnden Gewande einen Inhalt äußerte, der bestimmt kaum ins Bewußtsein drang, sich dafür aber in die Seelen, wie ein verseuchendes Gift, einschlich. Die sich einer sonst fähigen Generation von Künstlern aufhalfte — einer Generation, die auf Grund ihres Alters nur zu leicht dem schrankenlosen Liberalismus verfiel, der sein Heil in der Formung des Themas sah, das der blasse Zeitgeist aufgab.

Dieses geistige und seelische Siechtum aller künstlerischen Schöpfung brach sich an der volksverwurzelten Idee des Nationalsozialismus. Heute ist jene Asphalkunst, sind jene elenden Machwerke verschwunden: eine klare Luft weht wieder, eine neue Kunst lebt auf, die ihre Wurzeln gern in eine große und werttreine Vergangenheit schlagen läßt. Es gibt für die Kunst nur eine einzige Aufgabe: sie soll die heiligste und aufrichtigste Äußerung des Erlebten sein, das durch des Volkes Seele fließt. Sie soll das in ihrer Form ausdrücken, was diese deutsche Seele in ihrer Bescheidenheit verbirgt. Das deutsche Volk aber soll endlich wieder beten können in der Kunst und durch die Kunst! Das ist der tiefe Sinn jeder Kunstausstellung unserer Zeit.

Wir wollen es uns diesmal versagen, auf die ausgestellten Werke im einzelnen kritisch einzugehen. Die ganze Schau ist ein schöner Beweis für die Aufrichtigkeit und Zielstrebigkeit des pommerischen Künstlertums, das hier einmal mehr seine tiefe Erdverbundenheit und sein Gefühl für die Seele der heimatlichen Landschaft beweist. So betrachtet, liegt ein harmonischer Dreiklang von Malerei, Graphik und Plastik über der Ausstellung — ein Dreiklang, der in der Gestaltung der Motive: Meer, Landschaft, Meer eine weitere Äußerung findet.

Die beigegebenen Bilder (die Plastik soll demnächst geschlossen gewürdigt werden) mögen zu ihrem Teil zeigen, welchen Geist die Ausstellung atmet. Bekannte Namen finden wir hier wieder, aber auch eine Reihe junger Künstler, die sich durch die Stärke und Klarheit ihres Schaffens in den Vordergrund geschoben haben. Das gilt vor allem auf dem Gebiet der Graphik. Leute wie Stockmann, Varz, Rabe, Johnson sind ja längst über die Grenzen unseres Gaues bekannt. Ihnen stellt sich der junge Joachim Daerr ebenbürtig zur Seite. Seine Arbeiten sind, alles in allem genommen, vielleicht am eindrucksvollsten: ohne Kompliziertheit, voller Leben, von einer Reinheit, die das deutsche Gemüt zutiefst anspricht. Die Überraschung der Ausstellung ist überhaupt, daß Pommern im Augenblick eine hohe Zeit seiner Graphik feststellen kann. Das wird für die Zukunft auch für die Malerei nicht ohne nachhaltige Wirkung sein. Wir wollen ja die Form pflegen, das, was das Künstlerische eines Werkes an sich ausmacht, bei vielen Arbeiten aber noch zu vermissen ist — die Form, die ihre Voraussetzung in der gekonnten Zeichnung hat. Einige Aquarelle lassen bereits diesen Weg erkennen, der eine gesunde Basis zur Fortentwicklung sein wird. ri.





Jungvolk betätigt sich tatkräftig bei der Entschandelung des Heimatbildes

Die Pflegete unseres Dorfbildes-

eine Voraussetzung kultureller Aufbauarbeit

Don Hans Riechert

Schwankend fährt der letzte vollbeladene Erntewagen ein. Eine Woche harter Erntearbeit ist vorüber, wenn auch dieses Mal im Sinne echter Volksgemeinschaft zahlreiche NS-Organisationen tatkräftig mitanpacken mußten, um die gefährdete Ernte zu bergen. Nun heißt es noch antreten zum Rehrdienst, die Spuren der Arbeit beseitigen, das Dorf sauber machen — dann kann der Feierabend beginnen und würdig den wohlverdienten Ruhetag einleiten.

Was heißt denn Rehrdienst? Nun die Alten des Dorfes besinnen sich noch recht gut auf diesen Brauch, der wieder auflebt und wie andere scheinbar versiegte Quellen unseres Volkstums durch den Nationalsozialismus neu erschlossen wird. Die Arbeitsstätten in Stadt und Land wandeln sich, alles wird sauberer und schöner gestaltet. Der Begriff „Schönheit der Arbeit“ ist keine Utopie mehr, sondern Wirklichkeit geworden. In folgerichtiger Ergänzung wird eine Verbesserung und Umgestaltung der Städte und ihrer Wohnquartiere durchgeführt. Großzügige Siedlungsmaßnahmen helfen dieses Ziel verwirklichen. „Kraft durch Freude“ zeigt unzähligen Volksgenossen den Umfang, die vielartigen Schönheiten des Reiches. So wird der Mensch aufgeschlossener, freudiger und empfänglicher gemacht, ein neuer Schönheitsinn geweckt.

Die Städte beginnen sich zu verschönern. Das Erbe einer unseligen Zeit, das wertvolle Stadtbilder verschandelte, wird allmählich beseitigt. Die Verbesserung der Straßen, die Zunahme der Verkehrsmittel und der dadurch bedingte Reise- und Autoverkehr reißen auch die kleinen Städte und Dörfer aus ihrem Dornröschenschlaf.

Überall greift der Wille um sich, Verschönerungen durchzuführen. Jede Gemeinde möchte die schönste ihres Kreises sein. Das Amt für „Schönheit der Arbeit“ hatte erstmalig für das Reich im Gau Pommern mit einer Entschandelungsaktion unter eifriger Mitarbeit aller politischen Dienststellen und Behörden begonnen. Eine Arbeit, die auf dem Reichsparteitag 1935 in Nürnberg in einer Rede Dr. Leyss volle Anerkennung fand. Kreisleiter, Landräte und Bürgermeister haben seither nicht geruht. Wettbewerbe sind ausgeschrieben, um das schönste Dorf des Kreises festzustellen.

Der Deutsche Gemeindetag hat sich ganz besonders für die Dorfverschönerung interessiert und für die Durchführung der Wettbewerbe eingesetzt. Die Landräte und Bürgermeister sind von hier aus immer und immer wieder auf die Wichtigkeit der Aktion hingewiesen. Der zunächst vom Landrat des Kreises

Anklam veranstaltete Wettbewerb unter den einzelnen Dorfgemeinden wurde 1935 auch von den Kreisen Regenwalde, Kolberg-Körlin und Ueckermünde durchgeführt. Die guten Erfahrungen haben 1936 folgende Kreise veranlaßt, den Wettbewerb zu beginnen bzw. weiterzuführen: Anklam, Greifenhagen, Regenwalde, Usedom-Wollin, Ueckermünde, Belgard, Stolp und Rügen. Der Landrat des Kreises Greifenhagen hat ein besonderes Bewertungssystem ausgearbeitet, nach dem punktweise das Gesamtbild, die Dorfstraße, der Friedhof usw. beurteilt werden, so daß ganz objektiv die Gesamtwertung errechnet wird. Die Dorfgemeinden werden so zu einer umfassenden allgemeinen Pflege des Dorfbildes erzogen. In den Kreisen Anklam und Ueckermünde finden systematisch Besichtigungs- und Beratungsfahrten statt, bei denen alle Einzelheiten, wie auch Bauvorhaben usw., gründlich besprochen werden. Die Erfolge der Wettbewerbe haben über die Grenzen unseres Gaues Anerkennung gefunden. Anfragen aus 15 Kreisen verschiedener Gaue liegen bereits vor. Weiterhin sind mit Unterstützung des Deutschen Gemeindetages auf vielen Bürgermeistertagungen Vorträge gehalten, Lichtbilder gezeigt und Beratungen durchgeführt worden. Wiederholte Besichtigungsfahrten unter Hinzuziehung aller Beteiligten halten

weiterhin das Interesse der einzelnen Gemeinden wach.

Erstmalig im Kreise Dramburg waren durch den Kreisleiter alle NS-Organisationen zur Entschandlung angesetzt, die Bürgermeister zusammengerufen, und in gemeinsamer Besichtigungsfahrt und anschließender Aussprache wurde der Wettbewerb unter den einzelnen Gemeinden angeregt und das Interesse und die Sachkenntnis gefördert. Jetzt hat das Gauamt für Technik dieses Arbeitsgebiet übernommen und führt im Auftrage des Gauleiters in großzügiger Weise die Aktion weiter. In jedem Kreise soll ein Musterdorf entstehen als Vorbild und Anregung für sämtliche Gemeinden des Kreises. Diese Arbeit ist aber auch der Mühe wert, denn das deutsche Dorf ist eine ganz eigene, von keinem anderen Volk der Erde hervorgebrachte und je erreichte Schöpfung unzerbrochenes Volk. Das „reizvolle Pommern“, das sich allmählich dem Fremdenverkehr erschließt, hat eine ganz besondere Verpflichtung zur Verwirklichung dieses weitgesteckten Zieles.

Der Zeit, die einer überstürzten Industrialisierung unterlag, die jede Verbindung mit der bisher nie abgerissenen Überlieferung verlor, blieb es vorbehalten, die bekannten Scheußlichkeiten in unsere Landschaft hineinzusetzen. Hier gilt es anzusetzen, den Blick zu schulen, um die Sünden einer früheren Zeit zu beseitigen.

Vieles mag sich bereits durch Anpflanzungen verdecken oder mildern lassen. Deutschland — einst ein Waldgebiet — ist heute zum großen Teil baumarm geworden, wie in Vorpommern besonders die Kreise Rügen, Greifswald und Anklam. Die Dorfgemeinden und Neuan siedlungen müssen einwachsen, sich durch den Baumwuchs organisch mit der Landschaft verbinden. Die Wertung und Pflege des Baumes ist immer ein germanischer Wesenszug gewesen, der wieder stärker als bisher in das Bewußtsein unserer Landbewohner zurückgeführt werden sollte. Vorbildliche Anordnungen für die Pflanzung von Bäumen durch neuangesetzte Siedler hat Friedrich der Große herausgegeben.

Der Dorfanger ist der Festplatz des Ortes. Von dessen Zustand zieht jeder Besucher Rückschlüsse auf den Bürgermeister und die Dorfgemeinschaft. Der Dorfsteich ist entkrautet und sauber gehalten viel ansprechender. Baumwuchs an den Dorfstraßen und am Anger, auch Heckenumpflanzungen, bedürfen der ständigen Pflege. Sie geben dem Dorf jene



Alte Häuser in Marwit

Behaglichkeit und Traulichkeit, die zu dem Begriffe des deutschen Dorfes gehören. Wie sehr mit diesem uns und anderen bereits liebgewordenen Bild des deutschen Dorfes auch die Tierwelt verbunden ist, zeigte die Anfrage der englischen Olympiamannschaft, ob im Olympischen Dorf auch ein Storch vorhanden wäre, ohne den sie sich ein deutsches Dorf nicht vorstellen könnten.

Die überzeugte lebendige Anteilnahme der Gemeinschaft ist bei allen Verbesserungen die erste Grundbedingung. Wie oft liegt der Dorfanger tot und unbenutzt

da, ein Tummelplatz für das Kleinvieh des Ortes, bis sich die Dorfgemeinschaft eines besseren besinnt, zupackt, den Unrat beseitigt, den Platz einebnert, Bäume anpflanzt, Hecken setzt und sich nach getaner Arbeit am Feierabend versammelt und fröhliche Feste feiert. Eine Stätte zur Pflege des Volksliedes und des Volkstanzes ist geschaffen. Bald wird die Dorfgemeinschaft mit der notwendigen Pflege dieses Platzes ein Erlebnis nach dem anderen verbinden und so mit einer inneren Freude die weitere Verschönerung des Ortes durchführen. In Vor-



Die alte Kranzlinde in Kublantz

pommern übernahm eines Tages eine Abteilung des Arbeitsdienstes die Aufgabe, den Anger umzugestalten. Mit einer kurzen Feier wurde den Einwohnern die fertige Arbeit übergeben und so ernstes Interesse für die weitere Pflege des Platzes geweckt. Ein kleiner Freiplatz, ein Aussichtshügel lassen sich ebenfalls in freiwilliger Gemeinschaftsarbeit leicht herrichten, vielleicht auch ein Brunnen, der mit der Melodie seines Plätschens altes Volkslied lebendig macht — zur eigenen Freude am Feierabend, zur Freude der Besucher und der späteren Geschlechter.

Um die Straßen, den Anger und die Höfe sauber zu halten, haben viele Bürgermeister die traditionelle Rehrpflicht am Sonnabendabend wieder eingeführt. Das Unkraut wird beseitigt, vom Wagen verlorener Dung, verstreutes Stroh werden eingesammelt, die Brennholzhäufen geordnet, selbst die Ackermägen auf den Höfen werden wie Soldaten ausgerichtet. Alte Kaffeekannen, Blecheimer, Fahrreifen oder ähnliches Gerümpel, das weder auf die Straße noch auf den Dorfanger gehört, wird auf einen eigens dafür hergerichteten Schutt- abladeplatz, der aber von Zeit zu Zeit eingeebnet werden muß, entfernt.

Die gepflegten Vorgärten mit ihren in allen Farben leuchtenden Sommerblumen haben das Herz manchen Wanderers entzückt. Es hat schon einmal einen hochentwickelten Bauerngarten gegeben, hier in Pommern besonders auf Rügen und dem Darß. In Westfalen bestehen heute noch die berühmten Bauerngärten mit ihren kunstreichen, aus lebenden Hecken geschnittenen Figuren. Aber auch diese Tradition ging wie die überlieferte Baugesinnung verloren und statt dessen machten sich grauenhafte Industrieerzeugnisse breit, deren letzten Überbleibsel wir heute noch begegnen: Künstliche Tropfsteinhöhlen mit Zwergen, Fliegenpilze, Gipsrebe und Glaskugeln. Es gilt diese Dinge zu beseitigen, die vernachlässigten Vorgärten herzurichten und eine bodenständige, arbeitsreiche, bäuerliche Gartenkultur zu entwickeln. Niemand ist zu arm, um sauber und ordentlich zu sein. Der Vorgarten verrät deutlich den Geist des Hauses. Die Landesbauernschaft, der BDM und die NS-Frauenchaft sollten sich hier betätigen. Stecklinge für Hecken und Bäume müssen den neuangesiedelten Landarbeitern, die in ihren finanziellen Mitteln beschränkt sind, angeliefert werden. Die Landesbauernschaft hat hier bereits eingesetzt und auch die Guts-gärtner verpflichtet, die Siedler mit Rat und Tat zu unterstützen.

Die Drahtzäune verschandeln jedes Dorf. Lattenzäune oder gar Zäune aus Rundholzknußeln passen weit besser in das Straßenbild unserer Dörfer. Hecken wirken noch lebendiger und gewährleisten besten Windschutz, verhindern Grenzverletzungen und Schneeberuhungen. Schleswig-Holstein bietet groß-



Verschandelte Scheunen

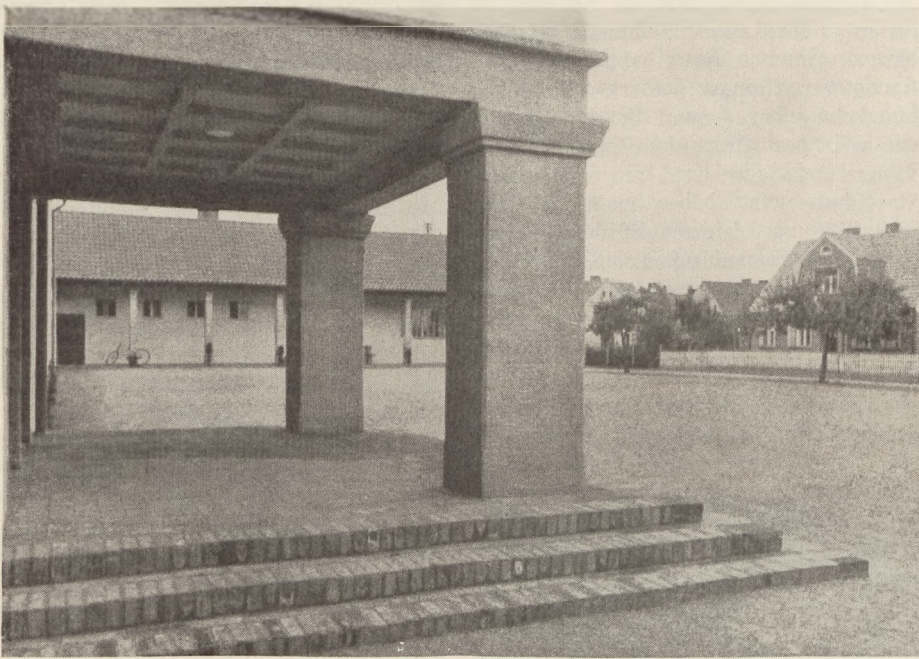
artige Beispiele für derartige Heckenpflanzungen. Die öffentlichen Gebäude, wie Post- und Gemeindeamt, Schule und Gasthaus sollten hier vorangehen und vorbildliche Gärten anlegen.

Die Kirche und die Gemeinde kann das Verständnis hierfür vertiefen durch vorbildliche Pflege des Friedhofes. Die alten Umwehrungen aus Feldsteinen müssen erhalten bleiben. Bei Ausbesserungen vermeide man die störenden Ausflickungen mit Ziegelmauerwerk. Findlinge in Zement zu verlegen oder gar Feldsteinmauern alter Dorfkirchen nachträglich mit Zement zu verschmieren, ist eine unerträgliche Vergewaltigung dieses Materials. Ein deutscher Dorffriedhof ist schlicht und innig. Der von ihm

ausgehende Zauber liegt in seiner, deutschem Wesen entsprechenden Waldstimmung. Dies zeigt am besten die Richtung seiner Ausgestaltung an.

Die schlichten Blumen werden auf dem Lande stets echt und stark wirken. Eine großzügige Verwendung ergibt überraschende Wirkungen. Eine Heckenrosenumpflanzung, ein Mohnfeld, eine breite Staudenreihe blaublühender Lupinen oder weißer Margueriten, die Parade hochstieliger Sonnenblumen: welche Fülle von Gestaltungsmöglichkeiten und Farbabstimmungen geben uns diese Blumen, werden sie nur sinnvoll angelegt! Ortsfremde Pflanzen passen nie in die Flora der Heimat hinein. Sie werden immer — dem Besucher oft unbewußt — einen Mißton in die deutsche Landschaft hineintragen. Dieses sei auch bei der Bepflanzung der Vorgärten und Anlagen beachtet.

Grabsteine aus heimischem Material gestaltet, ordnen sich am besten ein. Wie überzeugend und vielgestaltig haben unsere Vordäter aus den Gesteinen des gewählten Materials heraus diese Aufgabe gemeistert! Die alten Grabsteine meist aus Kalkstein, die schmiedeeisernen Kreuze, die schlichten Holzkreuze oder die Totenbretter haben uns diese Fertigkeit überliefert. In der gleichen Schlichtheit und ehrlichen Gesinnung und Verantwortung gegenüber dem Material und der Umgebung müssen wir wieder denken und schaffen lernen. Der in den letzten 50 Jahren eingedrungene Friedhofs-kitsch hat das natürliche Empfinden des Landbewohners verdorben. Verbote vieler Gemeinden zeigen aber bereits eine erfreuliche Besinnung. Verboten sind Steine und Kreuze aus weißem Marmor, hochglanzpolierter Granit, Glasplatten, Nachbildungen von Mauerwerk, Felsen und Grotten, Porzellanfiguren, Blech- oder gar Glasperlenkränze, wie auch die hohen Guckeisengitter um die Gräber, die die erforderliche wohlthuende Einheit eines Friedhofes so rücksichtslos zerschneiden. Der Friedhof ist mehr, als eine letzte Ruhestätte unserer Toten — er ist ein öffentliches Denkmal der Geschlechterfolgen, ein Sinnbild ihres Kommens und Gehens, ein Spiegel der kulturellen Entwicklung des Ortes. Daher sollten die alten Grabsteine und Kreuze als wertvolles Kulturgut erhalten werden und eine günstige Aufstellung, sei es an der Friedhofsumwehrung, an der Kirchenwand oder einem anderen geeigneten Ort, finden. Es zeugt von geringer Ehrfurcht vor übernommenem Kulturgut, wenn alte Grabsteine als Treppentufen vor Hauseingängen Verwen-



Feierabendhaus in Jarnglass. Blick vom Haupteingang auf das Badehaus

ding finden. Die Verschönerung eines Hauses kann auf andere Weise durchgeführt werden. Eine ständige, bauliche Instandhaltung, Ausbesserung des Hausputzes, der Dächer, Regenrinnen, Türen und Fenster wird jeder Bauer, der etwas auf sich hält, durchführen können. Bei Neubauten, Um- und Anbauten, wird eine mißverständene, städtische Formen und Verhältnisse nachahmende Bauweise immer einen Mißklang in die Harmonie des Ortsbildes hineintragen. Die Auswahl heimischer Baustoffe wird immer noch nicht so selbstverständlich befolgt, wie es der Fall sein sollte. Blechdächer, Strangfalz-Zementdachsteine in himbeerrot oder Schiefelnachahmung, Edelputz oder gar Haussteinmauerwerk, aus Zementsteinen nachgebildet, gehören nicht ins Dorf. Ein handwerklich guter Kalkmörtelputz in leichten Tönen gekalkt, wird für unser Klima, unsere Landschaft das gegebene sein. Eine sonnige Landschaft mag grelle Farben ertragen. Unsere Landschaft und unser Klima lassen besser eine Schwarzweißwirkung zur Geltung kommen. Jahrhunderte alte Fachwerkbauten geben uns das beste Beispiel.

Das Fachwerk hat in anderen Gegenden Deutschlands eine reichere künstlerische Entwicklung durchgemacht. In Pommern ist es schlicht geblieben. Das meist verwendete Kiefernfachwerk erfordert ein anderes, einfacheres Liniensystem, einen anderen Rhythmus als das Eichenfachwerk. Durch die Konstruktion bedingt, schmückt es in seiner beweglichen Formsprache die Außenwand und

ermöglicht eine rhythmische Gliederung. Die alten Holzstärken sind aber heute rechnerisch nicht notwendig und wirtschaftlich nicht mehr zu vertreten. So muß ein engeres Liniennetz mit kleineren Füllungen gewählt werden, um den unangenehmen Eindruck des sonst zu dünnen Fachwerkes zu vermeiden. Unsere Vorväter haben sich im Notfalle damit geholfen, daß sie dünnem Gebälk einen farbigen Begleitstrich gaben. — Sie wußten die Farbe sinnvoll anzuwenden. Fachwerkbauten werden möglichst Schwarz-

weiß oder wie es in Vorpommern oft üblich, rotweiß gehalten. Wünschenswert ist es, Türen, Fensterläden und andere untergeordnete Architekturteile farbig zu halten, um so eine frische Note in das Ortsbild hineinzutragen. Der häßliche Maschinenziegel mit seiner allzu glatten, leblosen Oberfläche hat auch die akademisch steife Keißeckarchitektur aufs Land gebracht. Ziegelmauerwerk aus Handstrichstein muß flächig gehalten, in breiten Kalkmörtelfugen verlegt werden, wie es auf Schritt und Tritt die alten Beispiele zeigen. Man denke nur an die Patina des Mauerwerkes alter rügen-scher Dorfkirchen! Böse, daß sich der Backstein an die Straße gedrängt hat, Vorgärten gar mit Ziegelmauern abschließt, mit Eisen- oder Drahtgittern besteckt. Wer erinnert sich nicht der meist so häßlichen Gasthausaalbauten, die sich so gar nicht in das Straßenbild einfügen wollen, die diese „Gerstenasttränken und Eisbeinhöhlen“ bereits nach außen so unsympathisch präsentieren.

Das Gasthaus gehört einem der Allgemeinheit dienenden öffentlichen Gewerbe; deshalb besteht die Verpflichtung, sauber zu sein, vor allem in den Nebenanlagen: Küche, Abort, Hof, denn sie sind der äußere Spiegel der Gaststätte. Plüschsofas, Olddrucke, Nippes und andere Scheußlichkeiten gehören nicht mehr in die Gasträume. Der Kulturwille des neuen Reiches sollte hier allmählich Ausdruck finden. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP kann durchgreifende Verbesserungen erreichen, wenn er an



Gemütliche Sitzecke im Feierabendhaus zu Jarnglass

die Veranstaltung von Feiern der Partei gewisse Bedingungen über die Herichtung des Saales und der Räume knüpft. Wie kann denn in diesen, in ihrer muffigen Ungemütlichkeit meist einzigartigen Räumen ein Fest der neuen Zeit gestaltet werden, eine wirksame Weishestunde, eine Heldengedenkfeier abgehalten werden! Einige Ortsgruppenleiter haben es durchgesetzt: und es geht ohne kitschig bemalten Bühnenhintergrund, ohne Papiereichenlaub und seidenverhüllte Beleuchtungen weit besser. Im Mittelalter waren die Gasthäuser wertvolle Kulturträger. Daß sie es wieder werden, ist eine wichtige Aufgabe der Gemeinden und der Verkehrsverbände.

Warum sucht der Fremdenverkehr denn seinen Weg so gerne nach Süddeutschland? Weil dort auch der kleinste Gasthof von vorbildlicher Sauberkeit ist, weil diese Dorfkrüge und Schenken sich eine einladende und zum Verweilen zwingende Gemütlichkeit in der liebevollen Ausgestaltung ihrer Gasträume bewahrt haben. Auch hier wird der zunehmende Fremdenverkehr zu durchgreifenden Verbesserungen zwingen. Gute Ansätze sind bereits vorhanden.

Die größte Aufmerksamkeit wird der Reklame zuzuwenden sein. In allen Orten sind jetzt öffentliche Anschlagstafeln vorgesehen. Erzielbare Einnahmen fließen der Gemeinde für Zwecke der Allgemeinheit zu. Damit wird das wilde, jedes Landschafts- und Dorfbild verunstaltende Reklamewesen eingeschränkt. Die „Blechpest“ an Zäunen, Häusern und Ställen wird beseitigt, desgleichen alte Reste von Plakatszenen, Wahlinschriften und dergleichen. Die Gasthäuser benötigen die vielen Blechschilder nicht, viel stärker laden schöne Wirtshauschilder, wie sie heute noch in Süddeutschland gebräuchlich sind, zum Verweilen ein. Der Landrat des Kreises Anklam will den Sinn für derartige handwerkliche Wertarbeit wieder wecken, er hat eine Prämie für Lehrlingsarbeiten ausgesetzt und die Förderung befähigten Nachwuchses zugesagt.

Bei der Beseitigung der Reklame und anderer das Ortsbild störender Einzelheiten ist nun nicht mit polizeilichen Maßnahmen allein vorzugehen. Die Dorfgemeinschaft muß interessiert und aus Überzeugung heraus ans Werk gehen. In Pommern wurde einmal mit Erfolg das Jungvolk und andere NS-Organisationen angezogen, in allen Schulen zeichneten die Kinder und machten ihre Wunschträume zur Verschönerung

der Heimat verständlich; in Schlesien ist für jedes Dorf eine SA-Streife gebildet, die von Haus zu Haus geht und Beseitigung der Mängel fordert. Die Entschandlung der Heimat ist eine Probe, wie weit der Gemeinschaftsgeist bereits Wurzel geschlagen hat. Ein verständiger Dorfschulze wird daher wohl von der Verpflichtung seiner Mitbürger zu Hand- und Spanndiensten und zur Rehrpflicht Gebrauch machen. Er wird darüber hinaus aber immer eine lebendige Anteilnahme und Mitarbeit an diesen Bestrebungen zu fördern wissen. Vieles mag im Augenblick noch unmöglich erscheinen, doch Geld kosten diese geforderten Verbesserungen kaum, wenn sich, wie es ja der tiefere Sinn dieser Arbeit ist, die Dorfgemeinschaft zu freiwilliger Mitarbeit zusammensindet. Was heute unmöglich erscheint, ist morgen bereits selbstverständlich. Es sei nur an die Einführung der Ortsbezeichnungen erinnert, die heute kein Autofahrer mehr missen möchte, die sich aber nur mit großer Schwierigkeit durchführen ließ. Wenn bei dieser Arbeit auch noch manchmal auf Widerstand gestoßen wird — aus einem für Pommern typischen Beharrungsvermögen, aus einer vorsichtigen Prüfung aller Neuerungen heraus — so darf nicht gleich die Durchführung aufgegeben werden. Die Menschen der letzten Jahrzehnte sind in einem anderen Denken erzogen und aufgewachsen. Sie müssen durch den Nationalsozialismus zu Menschen des neuen Reiches umgeschult, für die Ziele der Gemeinschaft erzogen werden. Die Verschönerung des Heimatbildes ist deshalb eine politisch wichtige, nicht leicht zu nehmende große Erziehungsaufgabe. Sie allein gibt das Fundament für die neuen heute der Dorfgemeinschaft erwachsenden kulturellen Aufgaben. Denn auch das Dorf muß aus seiner Vergessenheit herausgerissen werden, muß geistigen Anteil nehmen an dem Geschick der Nation, an den kulturellen Bestrebungen der Zeit. Wie die DAF diese Bestrebungen bereits in die Werke hineingetragen hat und hier nach der Umgestaltung der Betriebe durch Errichtung von Feierabendhäusern die Voraussetzungen zu kultureller Betätigung gegeben hat, so wird es nun auch in den Dörfern geschehen.

Die Feierabendgestaltung auf dem Dorfanger, die Maifeier, das Erntedankfest sind die ersten Anfänge. Feierabendräume — ja sogar Feierabendhäuser sind hier in Pommern entstanden. Wer hätte das noch vor kurzem für möglich gehalten? Hier finden die Or-

ganisationen der NSDAP einen würdigen Rahmen zur Durchführung von Feierabendgestaltungen, Erinnerungsfeiern u. a. Leserräume, Büchereien, Rundfunkübertragung bieten die beste Möglichkeit, an den Ereignissen der Zeit auch in der Abgeschiedenheit des Dorfes Anteil zu nehmen. — In Voigtsdorf im Kreise Grimmen entstand das erste Gemeinschaftshaus für die Gefolgschaft eines Gutes. Sie hatten bisher keinen Raum, ein Gasthaus gab es nicht. Feste und Feiern mußten auf dem Kornboden stattfinden. Sie sind glücklich und stolz auf die neue Einrichtung und benutzen sie eifrig. — Das schönste ländliche Gemeinschaftshaus, vorbildlich in seiner Gestaltung, entstand in Jarnglass im Kreise Cammin. Ein Badehaus ist gleichzeitig errichtet und ein großes Schwimmbecken ist aus einer ehemaligen Congrube hergestellt und steht den Dorfbewohnern zur Verfügung.

Diese neu errichteten Gemeinschaftsräume verpflichten zu regelmäßiger Benutzung. „Nach Feierabend ins Gemeinschaftshaus!“, so muß die Losung heißen. Aus diesem neuen Gemeinschaftserlebnis heraus wird die Dorfgemeinschaft entwickelt. Die Frauen des Dorfes verwirklichen den Gedanken durch die Tat, sie stricken einmal in der Woche abends und bis spät in die Nacht für die Winterhilfe. Die alte Spinnstubenromantik lebt bei Lautenspiel und gemeinsamem Gesang wieder auf, aber nicht in künstlich belebter, innerlich verlogener Form, sondern durchaus wirklichkeitsgerecht. Die Männer erlernen das Schachspiel, das sie ein Arbeitskamerad lehrte. Ein Spiel nur? Nein, mehr — denn heute spielen sie oft siegreich gegen andere Gefolgschaften. Ein neuer, bisher ungekannter Stolz erwacht. Die Bildung und der Zusammenschluß der Gemeinschaft wird auch auf diesem Wege gefördert. Der Saal des Feierabendhauses wird als Turnhalle benutzt. Schnell ist eine Turnriege gebildet, die voller Stolz auf dem nächsten Feierabend ihre Leistungen zeigt.

Alle das geistige Leben des Dorfes beeindruckenden Erlebnisse finden Aufzeichnung in der Dorfchronik. Der Landrat des Kreises Anklam hat in dem Wettbewerb für das schönste Dorf und in den ergänzenden Verordnungen die Einrichtungen der Schulzenstuben angeregt: Das nüchterne „Gemeindebüro“ soll verschwinden, die alte Schulzenstube mit den amtlichen Requisiten des Schulzen wieder aufleben, im Geiste des neuen Deutschland. Die Führung einer Dorfchronik wird dem Schulzen nahegelegt. Die Er-

eignisse des Dorfes, die guten und schlechten Tage seiner Bewohner, das Kommen und Gehen der Geschlechter sollen hier aufgezeichnet werden.

Auf dem Wege der neuangebahnten Entwicklung zu einer echten, neuen Volkskultur stellen die jetzt überall entstehenden Jugendheime der HJ eine wichtige Zukunftsaufgabe dar. Hier werden unter Beratung des Kulturamtes der HJ architektonisch wertvolle, dem Ortscharakter sich einordnende, dem Geiste der Jugend gerechtwerdende Heime entstehen, in denen die Jugend frisch und froh an die Arbeit gehen kann. Kindergärten der NSDAP werden eingerichtet und entlasten die vielbeschäftigten Mütter. Überall führt man umfassende Verbesserungen der Wohnungen durch. Die Dienststellen der Partei und der Behörden nehmen sich dieses Aufgabengebietes ganz besonders an. Tätigen Anteil zeigt auch das Amt für Volksgesundheit, das auf seinen vielen Besuchsfahrten beste Gelegenheit zur Besichtigung der Wohnungen findet. Nur durch weitgehende Verbesserungen kann die gefährliche Landflucht verhindert und bekämpft werden. Die Jugend, in den Lagern des Arbeitsdienstes, in der Schule der Wehrmacht mit den hygienischen Einrichtungen bekanntgemacht und zur Sauberkeit und Körperpflege angehalten, wird höhere Ansprüche stellen, als die älteren Generationen.

So entstehen statt gesundheitschädlicher verfallender Wohulöcher schmucke und gesunde Landarbeiterheime, in denen die Menschen wieder Glauben und Freude am Leben zurückgewinnen. Die Güter finden hier eine wichtige Aufgabe vor. Mustergüter entstehen mit vorbildlichen Einrichtungen für die Gefolgschaft,

mit ebenso sauberen und gesunden Ställen. Eine Beratung der Gefolgschaft in hygienischen Fragen und bei der Einrichtung der Wohnungen hat gute Ergebnisse gezeigt. Der auf dem Lande besonders häufig anzutreffende Wohnungskitsch wird verschwinden, das Verständnis für einfache handwerkliche Wertarbeit wird geweckt werden. Alle Bauten der Partei und der Behörden müssen daher auch in ihrer inneren werkgerechten Ausgestaltung vorbildlich sein. Badegelegenheiten werden eingerichtet — das Ziel: jedem Dorf ein Badehaus, wie es Finnland in seiner Sauna besitzt — wird in unermüdlicher Arbeit er-

reicht werden. Oft kann die sonst nutzlos abströmende Abwärme von Kartoffeldämpfern, Brennereien u. a. kostenlos zur Erhitzung des Badewassers verwendet werden. Viele derartige Beispiele zeigen, daß bisweilen mit verschwindend geringen Mitteln eine Badeanlage herzustellen ist.

So wird unsere Jugend in ein neues schöneres Deutschland hineinwachsen, vieles heute noch Unkämpfte als selbstverständlich vorfinden und das wertvolle Erbe der Väter — gereinigt von den Auswüchsen einer überwundenen Zeit — verständnisvoll in schützende Hand übernehmen.



Die Bücherei im Feierabendhaus zu Jarnglass. Ihre starke Benutzung beweist die Notwendigkeit derartiger Einrichtungen

Der „Atlas der Pommerischen Volkskunde“ ist fertig

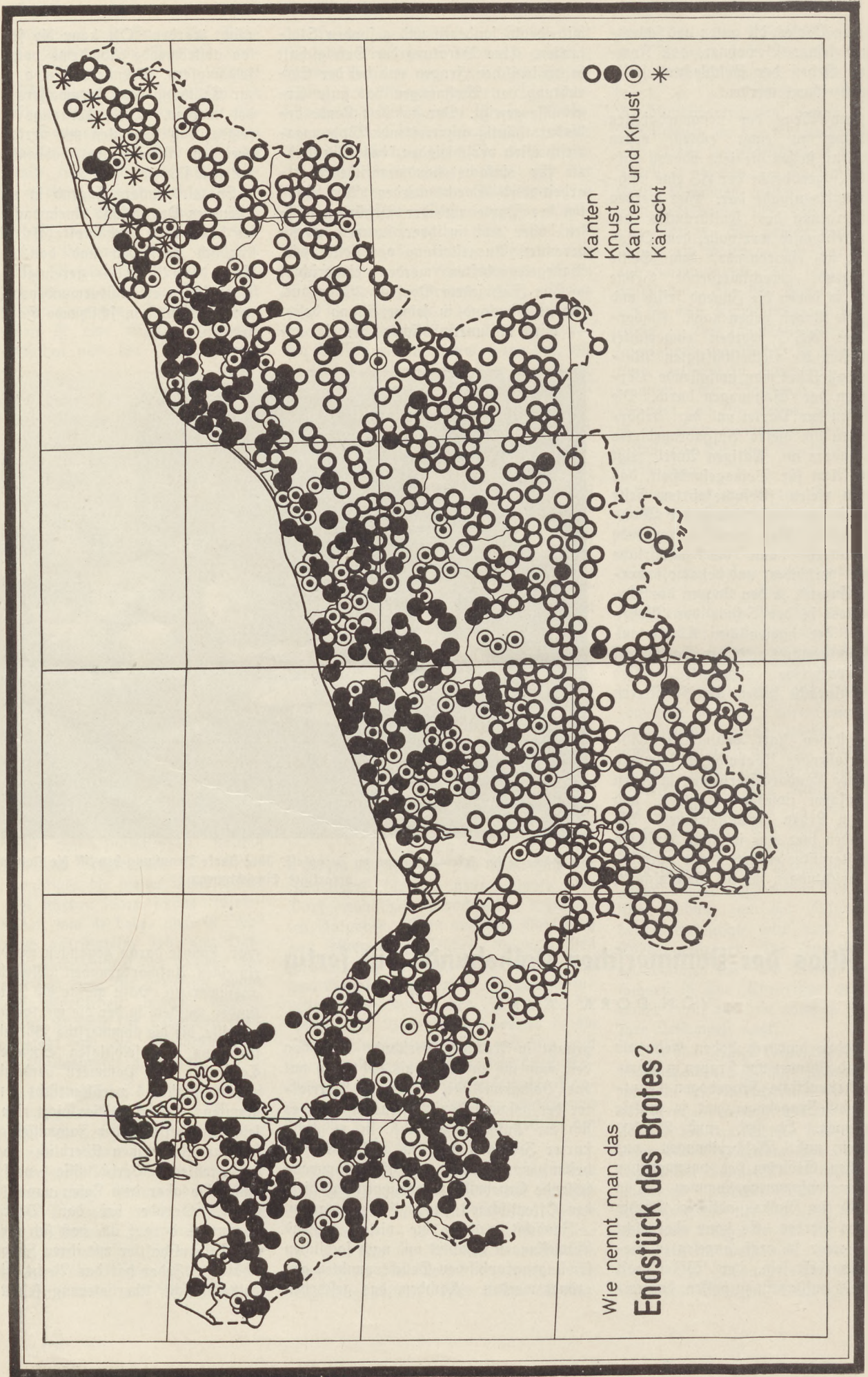
VON DORA LÄMKE

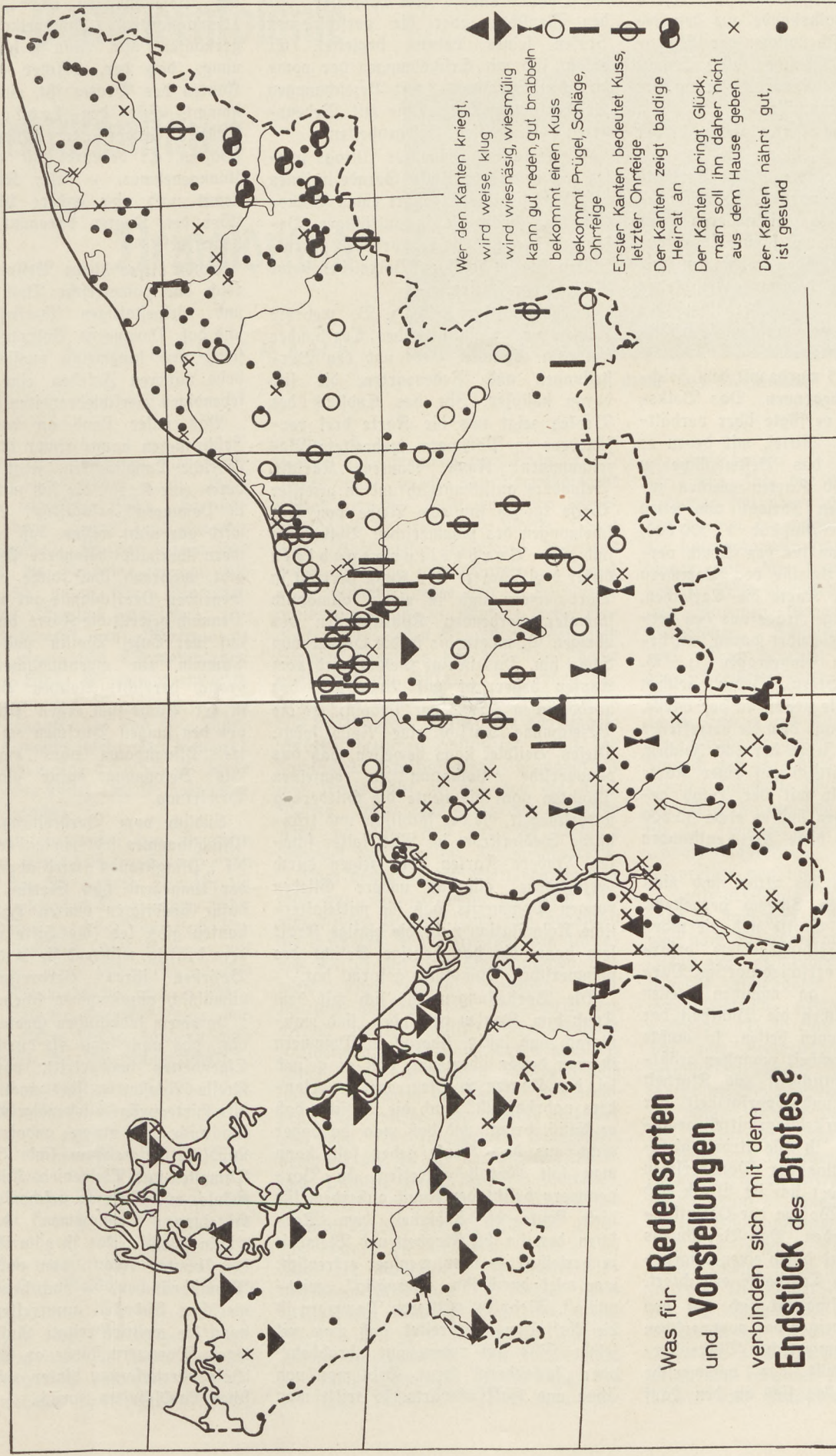
Fünf Jahre hindurch haben mehr als tausend Männer und Frauen in Pommern volkskundliche Fragebogen beantwortet: fünf Fragebogen mit je fünfzig Fragegruppen. So sind rund 250 000 Antworten und Beschreibungen aus nahezu allen Gebieten des pommerischen Volkslebens zusammengekommen, die in Greifswald im volkskundlichen Archiv aufbewahrt werden. Es kann aber nicht der Sinn einer so groß angelegten Gemeinschaftsarbeit sein, der Wissenschaft „Material“ aufzutapeln zu helfen, das un-

genutzt in Archiven verstaubt und von dem man nie ein Ergebnis sieht. So hat das volkskundliche Archiv als Verwalter der gesammelten Wissenstatsachen es sich zur Aufgabe gemacht, in möglichst kurzer Zeit aus dem in vielen Einzelheiten vorliegenden Stoff zusammenfassende Ergebnisse zu gewinnen und diese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Zunächst mußten die vielen tausend Mitteilungen gesichtet und nach sachlichen sowie geographischen Gesichtspunkten geordnet werden. Nachdem das geschehen

war, konnte daran gegangen werden, die einzelnen Antwortgruppen wissenschaftlich auszuwerten. Dazu mußte die Form gefunden werden, in der die wertvollen Ergebnisse, die die pommerische Volkskundeforschung der selbstlosen Sammelarbeit Tausender in Pommern verdankt, am zweckmäßigsten veröffentlicht werden konnten. Es durfte dies nicht eine Form sein, aus der nur der Sachwissenschaftler sich zur Not einen Überblick über die dargestellten Verhältnisse verschaffen kann, die aber dem Laien unverständlich bleibt. Gerade bei der Volkskunde kommt es darauf an, daß sich nicht nur der Wissenschaftler mit ihren Fragen beschäftigt. Jeder hat das Recht, über die volkstümliche Überlieferung seiner Hei-





- ▲ Wer den Kanten kriegt,
- wird weise, klug
- wird wiesnäsigg, wiesmülig
- kann gut reden, gut brabbeln
- bekommt einen Kuss
- ⊥ bekommt Prügel, Schläge, Ohrfeige
- ⊕ Erster Kanten bedeutet Kuss, letzter Ohrfeige
- ⊗ Der Kanten zeigt baldige Heirat an
- ⊙ Der Kanten bringt Glück, man soll ihn daher nicht aus dem Hause geben
- × Der Kanten nährt gut, ist gesund

Was für **Redensarten** und **Vorstellungen** verbinden sich mit dem **Endstück des Brotes?**

mat Bescheid zu wissen. — Andererseits erwachsen der Volkskunde aus dem lebendigen Austausch zwischen der Wissenschaft und dem Menschen aller Stände als Trägern der Volksüberlieferung ihre wertvollsten Erkenntnisse.

Volkskundliche Karten gab es bisher nicht allzuviel. Diejenigen, die es gab, ließen sich für die pommerischen Verhältnisse nicht unmittelbar als Vorbild benutzen. Anders als bei anderen Darstellungsverfahren, wo schon Erfahrungen und feste Methoden vorhanden sind, mußten hier neue Wege eingeschlagen werden, um den Besonderheiten des Stoffes und der pommerischen Verhältnisse gerecht zu werden.

Im Herbst 1935 wurde mit dem Zeichnen der Karten begonnen. Das Volkskundliche Archiv verfügte über verhältnismäßig geringe Mittel, mit denen es versuchen mußte, das Bestmögliche zu erreichen. Die 50 Karten wurden zunächst im großen Format von etwa $1 \times 1,50$ Meter (Maßstab 1 : 300 000) gezeichnet und dann für den Druck verkleinert. In die Umrisse von Pommern wurden auf jeder Karte die Tatsachen, die auf die jeweilige Frage aus den verschiedenen Orten gemeldet waren, mit bestimmten Zeichen eingetragen (z. B. Kreis, Balken, Stern). Jedes Zeichen steht auf der Karte genau an der Stelle, wo der Ort liegt, aus dem die betreffende Angabe stammt. Jedes der 600 Zeichen, die sich durchschnittlich auf einer Karte befinden, ist einzeln mit der Hand gezeichnet. Im ganzen sind es etwa 30 000 Zeichen, die auf diese Art entstanden sind.

Die 50 Karten des Atlas sind nicht nach einem starren Schema hergestellt: Die verschiedenen Stoffe und die mannigfaltigen Verbreitungsgebiete erforderten auch eine verschiedenartige Darstellung. Durften an manchen Stellen phantasievolle Zeichen die Buntheit der Überlieferung betonen helfen, so mußte bei anderer Gelegenheit zugunsten größtmöglicher Übersichtlichkeit und Klarheit auf Sachlichkeit und Sparsamkeit der angewendeten Darstellungsmittel geachtet werden. Jetzt ist die Arbeit abgeschlossen. Der Atlas der Pommerischen Volkskunde befindet sich im Druck und wird in wenigen Wochen der Öffentlichkeit vorgelegt werden. Das Verständnis der 50 Karten wird durch einen beigegebenen erklärenden Textband erleichtert.

Der Atlas beschäftigt sich mit den verschiedensten Zweigen des pommerischen Lebens und der pommerischen Volksüberlieferung. Er stellt das pommerische Brauchtum dar, das sich an den Lauf

des Jahres knüpft, wie dasjenige, das den Menschen über die verschiedenen Stufen seines Lebens begleitet. Er befaßt sich mit Erscheinungen der pommerischen Sprache —, mit Bezeichnungen für bestimmte Dinge, wie mit Redensarten bei gewissen Gelegenheiten.

Die einfachen Dinge des Alltags spielen eine besondere Rolle. Gerade in ihnen offenbart sich die Eigenart eines Volkstums oft mehr, als in auffälligen Besonderheiten und halberstorbenen Kuriositäten, die im heutigen Volksleben keine Rolle mehr spielen.

So beschäftigen sich z. B. mehrere Karten und Abschnitte des Textbandes mit dem täglichen Brot und den Vorstellungen und Redensarten, die sich daran knüpfen. Für das Endstück des Brotes zeigt uns die Karte drei verschiedene in Pommern verbreitete Bezeichnungen: Knust, Ranten, Rärst. Besonders aufschlußreich und in gewisser Weise typisch für eine Reihe von Erscheinungen des pommerischen Volkstums sind die Verbreitungsgebiete dieser drei Worte: Der Knust herrscht in Vorpommern und in einem allmählich schmaler werdenden Küstenstreifen des übrigen Pommern bis in die Gegend von Stolp hin. Das übrige Gebiet wird vom Ranten beherrscht mit Ausnahme des nordöstlichen Zipfels der Provinz, wo die Bezeichnung Rärst eine Rolle spielt. Dieses Beispiel kann beweisen, daß das pommerische Volkstum in einzelnen Punkten noch bis heute die Gliederung widerspiegelt, die der sächsische und fränkische Siedlerstrom im Mittelalter schufen. Andere Karten aber zeigen durch verschiedene, gänzlich andere Gliederungen Pommerns, daß die mittelalterliche Kolonisation nicht die einzige Kraft sein kann, die das heutige Gesicht des pommerischen Volkstums geformt hat.

Die Vorstellungen, die sich mit dem Knust bzw. Ranten verbinden, sind mannigfach und lustig. Überall in Pommern ist man davon überzeugt, daß es gesund sei, den Ranten zu essen, weil er besonders nahrhaft ist. Auch die Ansicht, daß er Glück bringt und daß man ihn daher nicht aus dem Hause geben soll, kann man fast überall antreffen. In Vorpommern besitzt der Knust außerdem für viele Leute die Fähigkeit, dem Menschen, der ihn isst, Klugheit und Weisheit zu verleihen — oder, weniger erfreulich: man wird durch ihn „wiesnäsig“, „wiesmülig“. Mehr im mittleren Pommern ist die Auffassung verbreitet, daß man mit seiner Hilfe gut reden, gut „brabbeln“ oder „schlabbern“ lernt. Seht man von Ihna und Haff ostwärts, so trifft man

auf Bezeichnungen wie „Pufskanten“, „Schlagkanten“, „Knüppelkanten“, „Argerkanten“ usw. Man ist hier der Meinung, daß der, welcher den ersten Ranten des Brotes isst, einen Kuß bekommt. Für den letzten gibt es Schläge, Ärger oder schlechte Eigenschaften. Er bedeutet fast immer etwas Unangenehmes. — Der Kreis Bütow kennt noch eine andere Überlieferung: Wer den Ranten bekommt, wird bald heiraten.

Schon dieses kleine Beispiel zeigt, wie reich das pommerische Volk an bunten und vielgestaltigen Überlieferungen ist und daß Pommerns Volkstum nicht einseitig und langweilig aussieht, sondern beim näheren Zusehen eine Fülle von lebendigen Verschiedenheiten in sich birgt.

Daß unser Land an bodenständigen Festbräuchen kaum ärmer ist als andere deutsche Landschaften, zeigt neben anderen eine Karte, die sich mit „Pfungsten in Pommern“ beschäftigt. Manch einer wird gar nicht wissen, daß es in Pommern überhaupt besondere Pfungstbräuche gibt, während ihm solche aus anderen Gegenden Deutschlands gut bekannt sind. Dennoch beweist die Karte, daß besonders auf der Insel Wollin und im Kreise Cammin ein eigentümlicher Pfungstbrauch herrscht: Reichen Bauern wird in der Nacht zum ersten Pfungstfeiertag von den jungen Burschen ein geschmückter Pfungstbaum vors Haus gesetzt. Als Belohnung dafür gibt es eine Bewirtung.

Südlich vom Verbreitungsgebiet des Pfungstbaumes lebt ein anderer Brauch: die „Pfungsttaube“ wird abgeworfen. In der Umgegend von Stettin, wo es die dafür benötigten bunten Holztauben zu kaufen gibt, lebt die Sitte noch besonders kräftig, während sie in den äußeren Bezirken ihres Verbreitungsgebietes allmählich abzukommen scheint.

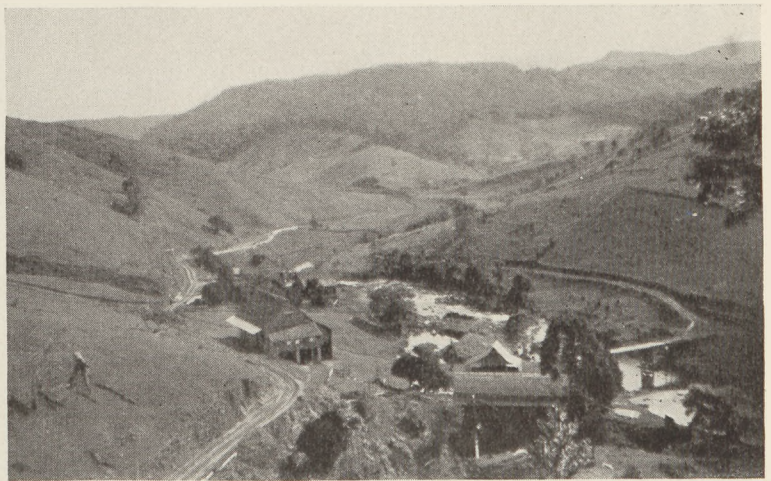
In einem südöstlichen Gebiet der Provinz, das auch sonst oft durch besondere Eigenheiten hervortritt; vor allem im Kreise Neustettin, sind noch mancherlei alte Hirtenbräuche lebendig, wie sie ähnlich auch aus vielen anderen deutschen Landschaften bekannt sind. So wird zu Pfungsten das Weidevieh, Rüche, Pferde, Gänse, mit Kränzen geschmückt, und die Hütchen bekommen dafür das „Pfungsgeld“. Das ist ein Beispiel aus dem bunten Kranz von volkstümlichen Pfungstbräuchen, die noch heute im pommerischen Südosten anzutreffen sind. Es kann die weitverbreitete Ansicht widerlegen, Pommern stünde an Eigenart der Volksüberlieferung hinter anderen deutschen Landschaften zurück.

Eine Pommernkolonie

am brasilianischen

Urwaldrand

VON ROLAND KAUFFMANN



Die Mühle von Freiheitsbach

Im Jahre 1903 verließen vier kräftige Pommernsöhne mit ihren Frauen das väterliche Haus. Sie kamen unten vom „Ceder“ und aus der „Pommernstraße“. Hierher waren ihre Eltern auf die Kolonie gezogen, als sie um 1850 unter Dr. Blumenau die deutsche Heimat verließen. — Am „Freiheitsbach“, am „Ribeirao de Liberdade“, etwa 100 Kilometer von der heutigen Stadt Blumenau entfernt, hatten sie von der Regierung je ein Kolonielos gekauft, das sind 100 Morgen mais ou menos (mehr oder weniger), für 450 Milreis auf Schulden, 5 Jahre zinsfrei. Heute kostet eine Kolonie mehr als das Zehnfache!

Noch jetzt ist es bei den Deutsch-Brasilianern Sitte, daß die Söhne, wenn sie mit 20 bis 22 Jahren heiraten, in eine wenig besiedelte Tiefe ziehen. Hier lassen sie dann aus jungfräulichem Urwaldland allmählich eine Kolonie mit Roça (Acker) und Pasto (Wiehweide) entstehen. Kolonie nennt man in Brasilien nicht nur die Gesamtsiedlung, das Dorf im deutschen Sinne, sondern auch den Einzelbesitz, die Bauernwirtschaft.

Auf schlechter Straße, bei der das Vieh oft bis über die Knie in tiefen Pfützen versank, zog die kleine Siedlerschar den Benedittsfluß aufwärts. Mutige Menschen, diese Urwaldpioniere deutschen Blutes! Eine Kuh und noch vielleicht ein Sattel, das ist meist das einzige Vermögen, das sie von zu Hause mitbekommen. Aber es sind gesunde, kräftige Menschen mit Willen zur Tat!

Nach etwa acht mühseligen Wegstunden bestieg man die Fähr, um zur anderen Flußseite zu gelangen. Nun begann der weitaus schwierigere Teil der

Reise: Auf schmaler Jagdpikade (Pfad) mußte man durch das Urwald Dickicht immer bergan. Liegt doch der „Freiheitsbach“ in etwa 400 Meter Höhe! Das Buschmesser beseitigte überhängende Lianen und Bambus. Dieser 40 Zentimeter lange und 5 Zentimeter breite Façao ist der ständige treue Begleiter eines jeden Kolonisten. Wie sein Schwert hängt es mit der Lederscheide griffbereit am Gürtel. Blitzschnell gebraucht er es im Kampfe mit Schlangen und Raubtieren. Es ist seine haarscharfe Axt bei jeglicher Holzarbeit. Mit erstaunlicher Treffsicherheit, Gewandtheit und Kraft fällt er mit ihm die stolze Palme. Aber auch friedlichen Wüsten zieht er das „Fell über die Ohren“, schneidet den Tum zur Palha-Zigarette.

Nach anstrengender Kletterpartie war man am Ziel. Urwald, und noch einmal dichter Urwald! Hier nun begannen die wackeren Pommernsöhne den schweren Kampf mit dem brasilianischen Urwald. Hier legten deutscher Fleiß, deutsche Tatkraft vor 33 Jahren den Grund zu der aufstrebenden Kolonie Freiheitsbach. Damals jagten noch die Buger in den dichten Wäldern und überfielen häufig die jungen Ansiedlungen. Da mußte man ständig auf der Hut sein. Die schußbereite Feuerwaffe bewachte die Arbeit der Hacke. Flinten und Pistolen waren meist Vorderlader, die heute noch in entlegenen Tiefen gebraucht werden. Heimtückisch und grausam waren die Indianer! Noch lebt Joao, der Buger töter. In seiner Abwesenheit überfielen die Buger seine Behausung, töteten alles Vieh und spießten seine Frau mit der Lanze buchstäblich an die Wand. Von diesem Tage an begann Joao eine Menschenjagd auf die feigen Mörder. Wo er einen Bu-

ger traf, knallte er ihn kaltblütig nieder. Die Zahl der von ihm getöteten Indianer soll über 30 sein. 22 Jahre sind es her, da ertönten zum letztenmal die langgezogenen Hornsignale der Indianer von den bewaldeten Bergeshöhen. Höfe brannten lichterloh. Rauch und Flammen stiegen auf. Dumpfes Viehblöken. Schauriges Indianergeheul. Doch herzhast griffen die jungen Freiheitsbacher, Männer und Frauen, zur Flinte. Eine wohlgezielte Salve schrot und Kugeln trieb die roten Plünderer zurück in die Wälder. Danach gab es endlich Ruhe. Die Regierung sammelte die zerstreut wildernden Bugerhorden und ließ sie in eigens für sie freigegebenes Reservat in der „Hansa“ abführen. Dort, etwa zwei Tagereisen von hier entfernt, betreiben sie heute friedlichen Ackerbau, Fischfang oder sie faulenzen. Ab und an findet man noch Steinäxte und steinerne Pfeilspitzen aus der Bugerzeit, auch versteckt liegende Steinhöhlen, die sie zu ihren Schlupfwinkeln gemacht hatten. So existiert z. B. in Sao Joao, drei Stunden vom Freiheitsbach entfernt, eine berühmt-berüchtigte Felshöhle. Auf gefahrvollen Schleichwegen durch den dichten Busch gelangt man zu einer etwa 80 Zentimeter hohen Felswand aus Schiefer und rötlichem Sandstein. Nach halbsbrecherischer Kletterpartie erblickt man plötzlich den Eingang in den Felsen. Uppige Schlingpflanzen umrahmen malerisch den Zugang. Wasser tropft von oben. Steine lösen sich, rollen polternd zu Tal. Die Bugerhöhle von Sao Joao hat die erstaunlichen Ausmaße von 10 Meter in der Breite, 30 Meter in der Tiefe und 4 Meter in der Höhe. Heute ist sie ein beliebter Aufenthaltsort von Tigern und Wildschweinen. Nur mit



Krippenspiel der Freiheitsbacher Schulkinder, Weihnachten 1934

der Flinte im Anschlag darf man sie betreten.

Jahre sind seit der Gründung der Pommernkolonie verflossen. Freiheitsbach hat sich zu einem ansehnlichen Ort entwickelt. Aus den anfänglich vier Neusiedlerfamilien sind inzwischen 102 geworden! Zur Hauptgemeinde Freiheitsbach, die aus 60 Familien mit 340 Menschen besteht, gehören noch die Diefen: Schwarzbach mit 11 Familien und 61 Menschen, Zinkbach mit 20 Familien und 74 Menschen, Weißbach mit 5 Familien und 22 Menschen, Alegresbach mit 4 Familien und 20 Menschen und Ypiranga mit 2 Familien und 7 Menschen. Von all diesen 524 Menschen sind 490 deutschstämmig und evangelisch! Enkel von Bauern, die einst unter Dr. Blumenau hauptsächlich aus Pommern einwanderten. Etwa 85 Prozent der Bewohner sind untereinander verwandt! Alle sprechen ihre heimatliche Mundart: das Pommernplatt! Nur einige wenige raderechnen die Landessprache. Dieses doppelte Blutsband umschließt alle zu einer großen Familie, fördert Gemeinschaftsinn und produktive Arbeit zum Wohle des neuen Vaterlandes.

Im Tale des „Freiheitsbachs“ liegen zu beiden Seiten die Kolonien der pommerschen Brasil-Deutschen. Dieser „Bach“ hat die stattliche Breite von 10 bis 20 Meter. Seine Wasser kommen in gigantischer Rutsche von dem 150 bis 200 Meter höher gelegenen Zinkbachkamp heruntergeschossen, springen auf ihrem Wege über gewaltige Gesteinspartien, die tosende Wasserfälle bilden.

Die Straßenfront einer Kolonie beträgt rund 250 Meter, die Tiefe der handtuchformartigen Besitzung etwa 1000 Meter. Die Häuser in der Hauptgemeinde sind meist schon Fachwerkbauten. Fast alle haben die gleiche Bauweise. Der Fußboden liegt 30 bis 40 Zentimeter über dem Erdboden. Auch die Zimmereinteilung ist die gleiche: Vorn die breite Wohnveranda, dahinter nebeneinander Wohnstube und Schlafzimmer der Eltern. Anschließend in ganzer Hausbreite die Küche. Auf dem sehr niedrigen, selten verschlagenen Boden schlafen die Kinder. Die Wohnstube ist auch wie drüben auf dem Lande die „kalte Pracht“. Hier hängen die Bilder der Familie und Verwandtschaft, die Tauf- und Konfirmationscheine, steht das gute Geschirr. Selten nur wird diese Stube benutzt. An Geburtstagen ist sie Tanzdiel. Während die Männer dann in der Küche bei Petroleumfunzel und einigen Flaschen des unvermeidlichen Cachaca (Zuckerrohrschnaps) mit wuchtiger Faust einen Skat klopfen, sitzen die Frauen in der „Guten Stube“ und schauen dem Tanz der Jugend zu. Das Wohnhaus steht dicht an der Straße. Davor befindet sich häufig ein Gemüse- und Blumengärtchen. Meist dem Haus gegenüber auf der anderen Seite der Verkehrsstraße liegen die Stallungen. Ungefähr ein Drittel der ganzen Kolonie ist heute Weide. Dahinter auch ein Drittel, ist das Pflanzland mit Mais, Apim (eine Art Kartoffel), Bataten (Süßkartoffeln), Sumtabak, schwarze Bohnen, Zuckerrohr zu Futterzwecken usw. Das rest-

liche Drittel besteht aus ungeflagenem Urwald.

Die hiesige Gegend ist außerordentlich gebirgig. Man findet ganz wenig ebenes Pflugland. Nach beiden Seiten steigt das Land vom Fluß aus in unzähligen Hügeln und Senkungen bis zu 100 Meter Höhe. Wie eine dunkle Kulisse steht rechts und links der Wald dahinter. Täglich mindestens dreimal muß der Kolonist die steilen Berge hinaufkrabbeln, um die Rüche zum Melken zu holen. Manche haben gut abgerichtete Hunde, die diese Arbeit ausführen. Futter und Ernte holt man wegen der steilen Wege im Pferdeschlitten. Außer Pferd und Wagen besitzt jeder Kolonist im Durchschnitt 6 bis 8 Rüche, die täglich 30 bis 40 Liter Milch geben.

Neben der Bende, dem Koloniegeschäft, in dem man alles haben kann, und dem Konsum mit Milchwirtschaft sind in Freiheitsbach: 5 Schneidemühlen, 2 Maismahlmühlen, 1 Stellmacherei, 1 Schmiede, 1 Saal und 1 Farinmühle. Unter den Bewohnern sind 3 gelernte Tischler, 7 Zimmerleute, 4 Schneider, 2 Maurer, 2 Schuster, 1 Bäcker. Als eigene Ortsgruppe an das „Syndicato Agricola do Municipio de Blumenau“ (Landwirtschaftliche Genossenschaft) angeschlossen, strebt man für Neuerung und Fortschritt.

Doch nicht nur für die Arbeit in Haus und Wirtschaft hat der Freiheitsbacher Kolonist Sinn, auch für Schule und Kirche. Bis zum Jahre 1914 wurden Schulunterricht und Gottesdienst in einem Kolonistenhaus abgehalten. Dann erbaute man eine Schulkirche aus Holz. Endlich 1927 entstand ohne fremde Hilfe ein stattliches Steingebäude. Mitten in der Kolonie steht es und ist auf hohem Berge gelegen weit sichtbar. Dafür erhielt die wackere Gemeinde auch den Blumenauer ehemaligen Altar gespendet. In unermüdlicher Opferfreudigkeit — trotz Sammlung für die deutsche Winterhilfe und den Schulpfartag — sammelte man zum Bau eines Kirchturmes und zur Anschaffung einer Kirchenglocke. In jedem Monat einmal macht der Pfarrer der Municipalstadt Timbó die weite und beschwerliche Reise (39 Kilometer) zu uns in die Sprengelgemeinde. Er wohnt dann im Lehrershaus, das vom Evangelischen Gemeindeverband gekauft wurde. Beerdigungen und Wottausen hält der Lehrer ab, dem die Mitglieder dafür jährlich 2 Quart (15 Kilogramm) Mais und eine Fuhre Brennholz liefern. Die Schule ist eine einklassige Kolonieschule mit dem Namen: „Deutsch-Evangelische Privatschule von Ribeirão de Liberdade“. Im

Gegensatz zu den Regierungsschulen, wo der Unterricht kostenlos und nur in der Landessprache erteilt wird, besoldet die Gemeinde ihren Lehrer selbst. Der Unterricht ist hier in deutscher Sprache. Die Erlernung des Brasilianischen macht den Kindern große Schwierigkeiten, da sie zu Hause nur das Pommernplatt sprechen. Viele können überhaupt kein Hochdeutsch. Von den Eltern kann kaum einer richtig die Landessprache, obwohl sie alle im Lande geboren sind. Schuld trifft da die maßgeblichen Stellen, die schon vor 20 Jahren nicht für genügenden Schulunterricht sorgten. Und wenn heute der deutschstämmige Kolonist seinem Volkstum etwas gleichgültig gegenübersteht — eine ständige große Gefahr zur Brasilianisierung — so ist auch da der schwere Vorwurf völkischer Unterlassungssünde zu machen! Raum einer der hier in der 3. Generation wohnenden Deutsch-Brasilianer kennt den Ort, aus dem seine Großeltern stammen. Viele wissen sogar nicht einmal mehr die Provinz. So fragte mich auch mal einer: „Die Schweiz liegt auch in Deutschland?“

Mit acht Jahren kommen die Kinder in die Schule und müssen sie bis zur Konfirmation fünf Jahre besuchen. Augenblicklich gehen 62 Jungen und Mädchen in die Schule. Fast alle sind hellblond und blauäugig, echte Deutsche! Über dem Schulkatheder hängt neben der grün-gelb-blauen Landesfahne von Brasilien die schwarz-weiß-rote Hakenkreuzfahne des neuen Deutschland, hängt neben dem Bild des Bundespräsidenten Dr. Getulio Vargas das unersetzliche Bild des Führers Adolf Hitler.



Ein Gespann „Püsch“-Ochsen

Deutsche Landschaftsbilder in langen Wechselrahmen erzählen von der alten Heimat. Wenn dann „fern vom Land der Ahnen“ der Lehrer von den mutigen Helden der deutschen Sage berichtet, wenn die Märchengestalten aus Grimm, Andersen und Bechstein auftauchen, herrscht andächtige Stille im Klassenzimmer. Dankbare Kinderaugen leuchten vor Freude. Frische Stimmen singen deutsche Volkslieder: das „Annchen von Charau“, die „Lore vom Tore“, „Jetzt gang i ans Brünnele“, „Gold und Silber“ u. a. m. Mit Begeisterung schmettern die Jungen und Mädchen des brasilianischen Urwaldes deutsche Sol-

datenlieder, Landsknechtslieder und die Sturmlieder des neuen Deutschland: „Muß i denn“, „10 000 Mann“, „Die roten Hufaren“, „Vom Barette schwankt die Feder“, und „Durchs Schlesieland“, „Es pfeift von allen Dächern“ und nicht zuletzt das „Horst-Wessel-Lied“. Im Trommeltakt geht es zu Spiel und Sport. Alle in gleicher Kleidung: blaue Hosen, weiße Hemden. Dort wird exerziert, werden Freiübungen gemacht, übt man Boden- und Geräteturnen. Dort drehen sich Jungen und Mädchen beim deutschen Volkstanz, tummeln sie sich beim Spiel. Ist doch das Ziel der Schule, die Jugend zu treuen Bürgern der neuen Heimat zu erziehen, aber zugleich zu Menschen, die mit bewußtem Stolz und echter Treue an deutscher Sitte, Sprache und Weisensart festhalten.

Außer dem Tagesunterricht wird vom Lehrer zweimal in der Woche Abend-schule abgehalten. Während für Schulkinder und Eltern allmonatlich „Bunte Nachmittage“ mit Erzählungen, Vorträgen und Grammophonmusik stattfinden, trifft sich die schulentlassene Jugend jeden Sonntag im „Jugendbund“. Dort wird gemeinsam gesungen, erzählt, vorgelesen, gespielt und geturnt. Auch hier wieder ist der Zweck der, deutsches Volkstum zu halten und zu fördern.

So lebt die pommersche brasil-deutsche Gemeinde Freiheitsbach in Liebe zum alten Heimatlande und getreu dem Fahnenspruch:

„Ordem e Progresso“
Ordnung und Fortschritt!



Der 86jährige Ur-Urgroßvater Robert Hinsching mit seinen Kindern

Volksmedizinisches aus Pommern



Wer krank ist und wen die Ratschläge und Mittel seines Arztes erfolglos dünken, der komme zu mir. Auch dem, der Unglück mit seinem Vieh hat, vermag ich zu helfen. Selbst für Körper- und Schönheitspflege weiß ich Rezepte, die seit über 150 Jahren mit ausgezeichnetem Erfolg angewendet wurden. Es wird nicht immer leicht sein, die Salben und Essenzen herzustellen. Manchmal wird der Gebrauch — gleichviel, ob innerlich, ob äußerlich — einige Überwindung kosten. Was will das aber sagen, wenn der Erfolg sicher ist!

Niemand wird zweifeln, der die Quellen meiner Weisheit kennt. Ich besitze ein „Kunst-Büchlein vor Menschen und Vieh“, das bis in unser Jahrhundert in Vorpommern erhalten und in Gebrauch blieb. Es ist ein Zufall und ein großes Glück, daß uns Aufzeichnungen über die ärztliche Kunst unserer bäuerlichen Vorfahren überkommen sind; denn meist gaben sie ihre Wissenschaft nur mündlich weiter, wenn sie sie nicht sogar mit ins Grab nahmen.

Wir müssen uns zurückversetzen in eine Zeit, da es mit der ärztlichen Wissenschaft noch schlecht bestellt war. Gewiß gab es schon studierte Mediziner, und manche, deren Leistung sich sehen lassen konnte. Aber für den größten Teil des Volkes war ärztliche Kunst nicht erreichbar. Besonders die Landbevölkerung war auf sich selbst angewiesen. Fast in jedem Dorf lebte einer, der Mittel gegen mancherlei Krankheiten und Hilfe für viele Leiden wußte. Dieses ärztliche Wissen und Können vererbte sich in manchen Familien von Geschlecht zu Geschlecht. In hohem Ansehen standen vor allem Hirten und Schäfer. Sie hatten viel Zeit, zu beobachten und nachzusinnen, sie hatten große Erfahrung von der Behandlung der Tiere her, sie lebten noch stärker abgeschlossen von der Welt und waren der Natur noch inniger verbun-

den. Was sie rieten und verordneten, ist echte Volksmedizin, fußt auf dem Wissen von Jahrhunderten, entstammt den Beobachtungen und Erfahrungen vieler Geschlechter. Vertiefen wir uns nun einmal in den Inhalt des Spruch- und Zauberbüchleins eines pommerschen Bauern.

Unsere Vorfahren lebten weit einfacher als wir. Doch liebten sie Ordnung und Keilichkeit, und sie führten einen Kampf gegen alles Ungeziefer. Um die Flöhe zu vertreiben, legten sie Attichkraut ins Bett oder besprengten die Kammer mit Wasser, in dem Attichkraut gesiedet war. Wollte man alle Flöhe im Zimmer auf einen Fleck haben, so stellte man eine Schale mit Vocksblut hin. Das zog die Flöhe an. Wanzen vertrieb und tötete man, indem man die verwanzten Stellen und Gegenstände mit einem Gemisch aus 4 Lot Scheidewasser und 6 Lot Ochsen-galle bestrich. Noch schwieriger zu beschaffen und unangenehmer anzuwenden ist folgendes Mittel gegen Kleiderläuse: „Wenn du einen Totenkopf findest von einem Menschen, der im Kriege oder von den Mördern umgekommen ist, so nimm das Moos, das darinnen ist, binde es in ein zart leinenes Tüchlein, und hänge es am bloßen Leib“. Wer's nötig hat, erprobt vielleicht einmal einen dieser Ratschläge. Oder es nimmt sich ein Kammerjäger dieser alten Weisheiten an.

Körperpflege wurde nicht etwa erst in unserm Jahrhundert erfunden. Wir können uns heute wertvolle Erfahrungen längst vergangener Zeit zunutze machen. Hören wir zunächst, was unser Büchlein zur Fußpflege empfiehlt: „So einem die Füße schwitzen, der brenne Alaun, mache den zu einem Pulver, und streue es in die Strümpfe; solange es nun in die Strümpfe ist, schwitzt kein Fuß.“ Ein altes Leiden sind Hühneraugen. Sie faulen heraus, wenn man gestoßenen Knoblauch darauf legt und sie mit Schneckenwasser einschmiert.

Am besten haben sich schwarze Schnecken bewährt. Sie heilen, richtig zubereitet, auch Brüche und alle anderen Schäden. Brät man z. B. eine schwarze Schnecke und gewinnt eine Salbe daraus, so hat man damit ein sicheres Mittel gegen Krätze.

Krätze und der böse Grind scheinen überhaupt in früherer Zeit den Leuten viel zugesetzt zu haben. Es gibt viele Ratschläge zu ihrer Heilung. Schon vorbeugend heißt es: „Wenn der Mensch Knolben im Kopf hat und der böse Grind daraus werden will, nimm deselben Menschen Haare und weißen Hühnerdreck, mache eine Lauge daraus, und wasche ihm den Kopf damit.“ Ich rate jedem, auch dem Empfindlichsten, dieses Heilmittel anzuwenden. Sonst ist es zu spät, und wir müssen ihm die Pechhaube zubereiten. Ihre Anwendung kommt ungefähr dem Skalpieren gleich. Dem Kranken wird eine mit Pech ausgeschmierte Kappe fest auf den Kopf gesetzt. Nach drei Stunden wird er auf einen Schemel gestellt, die Kappe wird mit einem starken Band an einen Haken in der Decke gebunden, und dann wird plötzlich der Schemel weggezogen. Die verblüffende Wirkung dieser Ge-waltkur kann sich jeder ausmalen.

Das Überraschungsmoment spielt auch eine Rolle, wenn man sich die Schulter ausgerenkt hat. Auch dann stellt man den Kranken auf einen Schemel, bindet die Hand oben an und zieht plötzlich den Schemel weg. Es ist sicher besser, sich bei dieser Kur überraschen zu lassen als darauf vorbereitet zu sein. Die Nachbehandlung ist dann ebenso zweckmäßig, allerdings viel sanfter. Man macht aus einer guten Salbe ein starkes Pflaster und macht dem Patienten „einen großen Bauch unter seine Achsel.“

Weil wir nun schon einmal bei den Krankheiten sind, wollen wir uns noch

einige Ratschläge merken, die zu befolgen wir oft Gelegenheit haben. Da ist zunächst ein ganz einfaches Mittel gegen den Husten: „So ein Mensch den Husten hat, der brate Zwiebeln und Schmiere die Fußsohlen damit.“ Wie kostspielig und umständlich und langwierig ist dagegen doch alles, was uns die Ärzte raten. Auch unsere Zahnärzte haben noch viel zu lernen. Wenn sie wüßten, daß in den hohlen und faulen Zähnen „gemeinlich kleine Würmer wachsen“, brauchte die Art und Weise, wie sie uns behandeln, nicht so umständlich und schmerzhaft zu sein. Sie sollten es sich gesagt sein lassen: „Nimm Judenkirschen und Wachs, mache Küchlein daraus, lege sie auf ein heiß Eisen, stürze einen Topf darüber, der unten ein Loch hat, und laß den Rauch durch einen Trichter ins Maul gehen. So fallen die Würmlein heraus.“

Überhaupt ist das Inhalieren bei der Heilung vieler Krankheiten von unschätzbarem Wert. Kropfkranken haben es mit großem Erfolg angewendet. Gerade sie mußten allerdings allerlei beachten; denn es heißt: „Kaufe einen Schwamm, darin- nen Steine seyn, nimm die Steine heraus, stoße sie klein zu einem Pulver, und nimm's in scharfem Essig ein, darnach ein Stück von dem Schwamm auf einen glühenden Ziegelstein gelegt, den Rauch durch einen Trichter in die Nase gehen lassen und drey Wochen vor unreiner Speise enthalten. Hierauf mache eine Salbe von Hauswurzel und Schmeer, und schmiere den Hals damit. Der Kropf vergehet.“ Vielleicht können die Süddeut-

schen, die es öfter nötig haben, diesen starken Tobak vertragen.

Wenden wir uns zum Schluß der Schönheitspflege zu! Suchen wir heraus, womit wir vor allem unsere Frauen überraschen können! Wer sich oft mit Wasser aus Bohnenkraut wäscht, bekommt eine linde Haut. Wasser von weißen Lilien gibt eine hübsche Gesichtsfarbe und glättet die Runzeln. Tau vom Weizen, vermischt mit Rosenwasser und Öl von weißen Lilien, gibt ein schön Angesicht und vertreibt Sommersprossen und Pocken. Wer Mitesser und ähnliche Schönheitsfehler hat, „der schmiere in großer Wärme den Rücken mit Honig, so gehen sie, sobald das Honig hineingekrochen, heraus.“ „Wasser von Hühnerereiern gebrannt und die Hände oft damit gewaschen, das macht sie schön weiß, wenn man sie von sich selbst wieder trocken werden läßt, und das vertreibt auch die Lindzeichen und Wunden, — oder Gurkensamen gedorret und gestoßen und als ein Seifenpulver gemacht, macht eine feine glatte und schöne Haut.“

Von lästigem Haarwuchs wird man befreit, wenn man die geschorene Stelle mit dem Blut einer Fledermaus bestreicht. Wie einfach und wie billig! Ein Gemisch aus Gerste, Honig und Salz macht die Zähne blendend weiß. Wer wird da noch Geld für Zahnpasta ausgeben! Zweimal täglich „ein Loth Mutterkraut oder Melassenwasser getrunken, läßt nicht grau werden“. Selbst ein Haarfärbemittel sei hier verraten: „Selb Haar zu machen, nimm Wurzel

von Rüben- oder Kleekraut, siede sie in Lauge, und wasche das Haar damit.“

Damit der Verkehr zwischen den Menschen recht „wohltönend“ sei, sei allen empfohlen, morgens und abends ein Lot Fenchelwasser zu trinken. „Dieses macht eine weite Brust und eine gute Stimme.“

Die Leser, die durch diese Zeilen der Volksmedizin gewonnen wurden, werden gebeten, über ihre Erfahrungen und Versuche zu berichten. Etwasige Misserfolge sind stets auf ungenügende Beachtung der Vorschriften zurückzuführen. Nicht alle Mittel werden heute ohne Schwierigkeiten und Gefahr zu beschaffen und anzuwenden sein. Wenn z. B. bei gewissen Krankheiten empfohlen wird, in den Schwanz einer Katze zu schneiden und das heraustropfende Blut auf die zu heilende Stelle zu schmieren, so denke man daran, daß Tierquälerei schwer bestraft wird.

Gute und bewährte Rezepte weiß mein Büchlein schließlich noch für solche, die an Fieber, Magenschmerzen, Wassersucht, Schwindsucht, Atemnot, Sicht, Schwerhörigkeit, Augenkrankheit und anderen Schäden leiden. Wer sicher ein langes Leben erhalten, ein gesegnetes Alter erreichen will, der „trink des Morgens früh einen guten Trunk des Safts Patientia, einen guten Theil der Gnade Gottes vermischt, und gebrauche das alle Tage. Es wird fast gut darzu sein. Es ist auch eine gute Arznei für Fichten, Morden und Todschlagen.“

R u r t S a ß.

Geschichten um Luter

In einer kleinen pommerschen Hafenstadt wohnte in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts Ludwig B., allgemein bekannt unter dem Namen Luter. Er betrieb am Volkwerk einen kleinen Materialwarenladen mit Bierstube. Sein bester Gast war er selbst, und da er den Röh'm gar zu sehr liebte, konnte es vorkommen, daß er seinen anderen Gästen nichts mehr verkaufte, wenn der Inhalt der großen Flasche zur Neige ging. „Dat bruk ick sülwst, drinkt man wat anners oder gaht 'n Hus wider“, pflegte er dann zu sagen.

Einige Spafsvögel kamen auf den Gedanken, mit ihm eine Wette abzuschließen. Er solle sich ganz allein in seine Bierstube setzen: vor sich auf dem Tische ein großes Glas Röh'm, das die

Gäste selbst einfüllten und daneben ein blanker Taler. Wenn er es fünf Minuten lang aushalten könne, ohne den Röh'm zu trinken, solle ihm der Taler gehören. Bereitwillig ging Luter auf die Wette ein, innerlich höhnisch lächelnd über „de dummen Jungs“. Er setzte sich so, daß er die alte Pendeluhr im Auge behielt, dachte aber nicht daran, daß man ihn vom Hausflur aus beobachten konnte.

Zuerst saß er ganz still, drehte die Daumen umeinander und dachte wohl an die schönen Sachen, die er sich für den schon als sicher gerechneten Taler kaufen könnte. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf die Uhr. Bald wurde ihm die Sache langweilig.



„De olle dämliche Klock will uk gor nich widergahn“, hörte man ihn brummen. „Je, ick werd nich so dumm sin, 'n Daler is 'n Daler.“ — „Om, de Eid durt uk gor tau lang, aemer nee, stah du man!“ — „Weit der Düwel, hebben de Jungs uk vielleicht gor keinen Röh'm inschenkt?“ — „Stah du man!“ — „Na,

rücken kann ick jo woll eins an, ob dat uk 'n richtigen Röh'm is.“ — „Jawoll, 'n Röh'm is't — ach wat, schit up den Valer.“

Damit kippte er den Röh'm hinter die Binde und schaute sich verduzt nach der Türe um, wo ein brausendes Gelächter erscholl. Für die verlorene Wette mußte er die Gäste freihalten. Noch lange wurde er falsch, wenn er gefragt wurde: „Na, Euter, wo schmeckt de Röh'm?“

Am Bollwerk vor Euters Ladentür pflegten sich häufig Angler einzustellen, darunter auch seine Bekannten, die dann von Zeit zu Zeit in seiner Bierstube einen „genehmigten“. Wenn kein Gast da war, ging Euter auch hinaus ans Bollwerk und schaute den Anglern zu, wobei er es natürlich nicht an Sticheleien fehlen ließ. Seine guten Freunde aber sann, wie sie sich dafür rächen könnten.

Eines Tages guckte er wieder zu und brummelte von „Würmer schwimmen lihren“. Da sah einer der Angler den Kieper (Keeper = Stromwächter) daherkommen. Er reichte Euter seine Angeltute hin und sagte: „Ach, Euter,



holl doch 'n bäten min Raud, ick möt mi fix noch 'n poor Pierazen holen.“ Bereitwillig nahm Euter die Tute, während der andere sich verstoßen dem Kieper näherte und ihn aufforderte, Euter den Angelschein abzufordern.

Der Kieper ging natürlich hinzu: „Ach, bitte, Ihren Angelschein, Herr B.“ — „Wat, wat, dat is jo gor nich min Raud“, rief Euter. — „Ja, Herr B., Sie haben geangelt, ob mit eigener

oder mit fremder Rute ist ganz egal, ick muß Sie leider aufschreiben.“

So geschah's, und Euter mußte einen Taler Strafe wegen unberechtigten Fischens zahlen.

*

An der Schule war ein alter Lehrer, der allerhand Zauberkunststückchen verstand und dem man nachsagte, er könne mehr als Brot essen. Von ihm wurde auch erzählt, daß er einer Bäckerfrau Semmeln abkaufte und beim Zerbrechen darin jedesmal einen Taler fand. Die Bäckerfrau, die große Augen machte, weigerte sich, noch weitere Semmeln zu verkaufen und zerbrach ihren Vorrat, natürlich ohne die gesuchten Taler zu finden. In der Schule machte er häufig seinen Schülern Kunststückchen vor, und die Jungen merkten gar nicht, daß sie dabei auch allerhand Nützliches lernten.

Auch Euter B. war oft Zeuge solcher Kunststücke gewesen, und da sein bescheidener Verstand den Zusammenhang nicht fassen konnte, glaubte er allen Ernstes an „Hexerei“.

Nun war es Euter zu Ohren gekommen, daß auch Prinz Friedrich Karl, der „rote Prinz“ seiner Husarenuniform wegen genannt, im Kufe übernatürlicher Kräfte gestanden habe. Er sollte sich z. B. unsichtbar machen können und so während des Deutsch-Französischen Krieges die Wälle von Straßburg erkundet haben. Euter fragte den alten Lehrer danach, ob so etwas wohl möglich sei. „Gewiß“, sagte dieser, „man muß nur den richtigen Zauberspruch hersagen und dabei den dritten Knopf am Rocke dreimal umdrehen.“ Gegen einige Gläser Bier und Röh'm ließ er sich auch dazu herbei, Euter den geheimnisvollen Spruch mitzuteilen. Euter lernte ihn fleißig auswendig und drehte an seinem Rockknopfe, der allerdings meistens dabei abging, den Spruch daher unwirksam bleiben ließ. Schließlich aber klappte die Sache, und Euter beschloß, eine Probe zu machen.

Der Lehrer hatte natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit alle Bekannten eingeweiht. Eines Nachmittags wollte man sich, wie üblich, in der alten Schützenhalle treffen. Zwei Herren waren beim Billardspiel, die anderen unterhielten sich. Euter fehlte noch. Endlich sah man ihn kommen. Er trat hinter einen Baum und machte sich „unsichtbar“. Natürlich waren nun alle im Bilde und verhielten sich dementsprechend.

Euter kam zur Türe herein. „Nanu“, rief einer der Billardspieler, „wer hat denn hier vorhin die Türe nicht ordent-

lich zugemacht?“ Damit ging er hin, um sie wieder zuzumachen. Dabei aber rannte er Euter heftig an, trat ihm auf den Fuß und gab ihm außerdem einen kräftigen Stoß mit dem Billardstock zwischen die Rippen. „Wat is denn dat? Wo bin ich denn hier gegen gerannt?“ Alles schaute sich um, Euter aber stand „unsichtbar“ mit verzerrtem Gesicht und hielt sich abwechselnd die



Rippen und die große Zehe. Dabei mußte er aber doch wieder schmunzeln, denn die Sache schien ja ihre Wichtigkeit zu haben. Er ging zum Billard und gab den Kugeln hin und wieder Stöße, daß sie ganz unvorschriftsmäßig liefen, und die Spieler wunderten sich, was heute in die Bälle gefahren sei. Einer warf auch die Frage auf, wo denn Euter heute bleibe, er sei doch sonst immer einer der ersten. Dabei erhielt Euter immer wieder Stöße und Fußtritte unter verwunderten Ausrufen ob der Hindernisse.

Schließlich drehte Euter wieder an seinem Knopfe und murmelte vor sich hin. „Nanu, Euter, wo kümmt du denn her, wi hebben di jo gor nich riekamen seihn!“ Es war also richtig; er war unsichtbar gewesen! Euter schmunzelte nur vor sich hin und blieb auf alle Fragen stumm.

Nun geschah es eines Tages, als Euter in seiner Ladentüre stand und sich langweilte, daß der Kieper langsam am Bollwerk daherkam. „Teuf“, dachte Euter, „du heft mi dunnmals anzeigt von wegen unberechtigtes Angeln, ick ward di dat anstriken.“

Er machte sich also „unsichtbar“, schlich sich dann mit langen leisen Schritten an den Kieper heran und — haute ihm eine gewaltige Ohrfeige. Wutentbrannt drehte sich der Kieper um und packte Euter beim Kragen.

„Wat, wat, ick bin doch unsichtbar“, rief Euter. „Was heißt hier unsichtbar, das ist tätliche Beamtenbeleidigung“, erwiderte der Rieper.

Glücklicherweise erfuhr der Polizeigewaltige der Stadt den wahren Zu-

sammenhang der Sache, und da es dort immer recht gemütlich zugeht und man Verständnis für solche Streiche hatte, wurde von einer Anklage abgesehen, nur mußte sich Euter bequemen, dem Rieper ein Schmerzensgeld zu zahlen.

W. R.

Adebor siedelt Don Fritz Dittmer

Als Adebor in'n Harwst dreiunddörtig tau de grote Keij' nach Afrika rüsten deed un dat lehtemal up sinen Sump un sin Nest in den ollen Widenbom seihn deed, dunn säd hei den Kopp bedencklich up de ein' Sid un säd tau sine Fru: „Mudding“, säd hei, „sallst seihn, dat geiht keinen gauden Gang! Den ganzen Sommer dörrch sind dörrch Brauk un Sump allerhand frömde Menschen tau Gang' weft mit Bandmat, Tollstöcker un Dinger. Un oft heww ick dat Wurt „Siedlung“ hürt, wenn ick up de Poggenjagd was un niglich de Menschen taunegg keem, dat ick doch wat von ehr Bertells vernehmen künn!“ — „Red' un red'!“ hadd Fru Adebor dunn seggt, „de Menschen warden sick wenig üm unsen Sump un uns' Nest in de oll' Wichel kümmern! De Sump liggt all von Uröllervadder in denjülwigen Tau-stand, as min Mudding mi vertelt hett, de jo ok all in den ollen Boom utkamen is un den sei mi as Utstür' vermakt hett.“ „Willen seih'n, wat du recht behöllst!“ hadd Adebor dorup seggt, „man mi kümmt dat so vör, as wenn in uns' leiw' Badderland all so männige Sump up-rüümt is un ok disse Placken hier nich mihr lang' so liggen bliewen ward!“

„Na, denn helpt dat nich!“ säden de beiden, „willen astäuwen!“ flögen de flünken, flögen nochmal äwer ehre olle Neststäb' un tögen wid, wid nah Afrika, wo dat immer warm is un immer Poggen givwt. —

Was dat ok wedder Börjahr worden, un as an den irsten Sünndag in den Aprilmand de Sün so recht warm sehnte, dunn was Fründ Adebor wedder allein trügg kamen, wil sine Fru (as de Frugenslüd' so sind) mit ehr' „Frühjahrstoilette“ nich farig worden wir un in en poor Dag' nahkeem.

Als nu Fründ Adebor äwer sinen arw- un eigendaumlichen Sump kreifen deed, was em dat, as süll hei sine Oogen nich tru'n. De olle Wichel mit dat Nest was weg, von den Sump wiren blot noch en poor Grawens äwrig bliewen, un up dat junge Land stünnen all gor Hüser; etzliche dorvon wiren all farig, de annern

lurten blot noch up dat rode Teigeldack. — Dat was Fründ Adebor denn doch tau stripig. Man wil hei up de wide Keij' Hunger kregen hadd, stakte hei mit sine langen Beinen irst mal enen Grawen lang, wo em ok glik de olle Poggenkanter in de Möt leep, de in den Grawen Notquartier betagen hadd. „Dat deiht mi leed üm di!“ säd Adebor, „man dat warst du doch woll inseihn: Du warst hier nicks mihr nüttl!“ un flök em äwer. „Wat nu?“ dachte Adebor nah dat irste Frühstück, un: „Wat ward Mudding dortau seggen?“ was sin tweit' Gedanken. —

Den tweiten Dag dorup keem denn ok Fru Adebor in Sicht, un hei flög ehr freudig entgegen. Als sei dat nu beiden von bawen in Oogenschin nehmen, dunn säd hei nicks und keek blot up sine Fru. Von unnen hürten sei schriegen un de Rinner singen: „Adebor, du gauder, bring' mi'n lütten Brauder!“

„Rackerwohr'!“ säd Adebor, „irst nehmen sei einen de Hüfung, un denn willen sei ok noch sowat!“ — Man Fru Adebor drehte sick üm un säd: „Weißt wat, Hans Adebor? Wat anner' Lüd' können, dat können wi ok! Wi siedeln!“ Den Adebor verslög dat de Red', un wenn dat nich bawen in de Luft weft wir, denn hadd hei de flünken äwer den Kopp tausamen slahn. Man wat sick sin Fru in den Kopp sett't hadd, dat sett't sei ok dörrch. (Un wecker Fru deiht dat woll nich??) Un so flög denn Fru Adebor up dat schönste Siedlerhus, sett'te sick dal un säd: „So, Hans Adebor! Hier dünt mi dat passlich! Süh mal, unse olle Wichel was doch all recht olmig un wanschapan. Un wenn wi hier up dit nige Siedlerhus uns' Nest bugen, denn, gläuw' ick, warden wi ok woll uns' Rohrung un vör allen uns' Arbeit hewwen!“

Un so keem denn dat ok. In de ganze Siedlung güng de Red' dorvon: „Dau, Nahwer! Hest all hürt? Nahwer'sch! Weißt all? Up Nahwer Möller'n sin Hus bugt de Adebor!“ Un de Lüd' keken dat Pörken bi dat Nestbu'n tau. Man de Ollen säden wider: „Worüm denn grad' up Nahwer Möller'n

sin Hus? De sind doch all beid' all in de Föstigen?“

Dat wör Sommer; de Siedler hadden wenig Tid, sick üm Fründ Adebor tau kümmern; un Adebor hadd wenig Tid för de Siedlerslüd', wil hei sine Jungen, vier wiren dat ditmal weft, grot säuden müßte. Un wil de Sump nich mihr was, mußte hei immer en Enn' lang wider fleigen, bet hei an den Strom keem. Man dorför wiren de Poggen dor ok fetter un schmeckten sich so muurig.

Fru Adebor deed ok ehr Ding' un was lustig dorbi. Man einmal in de Jehann'snacht hadd sei sick up ehr Nest doch binah up den Dot verfiert. Un dat keem so: Als sei up ehre Jungen seet, de grad' de irsten Fedderspielen kregen, dunn wiren de jungen Lüd' in de Siedlung taurist de halwe Nacht heil lustig weft, hadden sungen un up den Treckbüdel speelt un wiren dörrch en grot Fūr' sprungen. Un as nahst de Klats tau Enn' was, un as Fru Adebor bet taum Morgengragen noch en Poor Oogen vull nehmen wull, dunn wör dat unner ehr an den Husgewel lewig. Wat hadd sei sick verfiert! Sei dachte taurist an Fūr', man dat keem anners as mit de seel Fru. Unner de Eck' von den Gemel, wo sei ehr Nest hadd, was dat Finster von Elsing ehre Slapkamer, un Elsing was de Tochter von de beiden ollen Möllers un güng in't Tweiuntwintigst'. Dor stellte wen 'ne Ledder an de Mur', un durte ok nich lang', was heimlich en Manns-mensch in dat apene Finster stegen. Als Fru Adebor vull Angst ehren Hans Adebor wecken deed, klapperte de in'n halwen Drom: „Dat lat man, Mudding, dat kümmt allens taurecht!“ —

Nu wör dat wedder Harwst. Fründ Adebor un sine Fru wiren mit dat irste Johr, dat sei in de nige Siedlung wahren, sihr taufreden. Als sei in'n Scheiding Affscheidung nehmen, stünn dat heile Siedlerdörp buten un winkte ehr tau. Ok Elsing Möllers stünn up den Hof un keek de beiden wehleidig nah. Bi ehr stünn Nahwers Korl un säd: „Schad', Elsing, dat de beiden nich bet taum Winter bliewen! Ick hadd sei doch tau girn up uns' Hochtid seihn!“ — Dunn drückte Elsing ehren leiwen Korl mit ehre Hand den Mund sachten tau. —

Fründ Adebor lett sick jitz in Afrika den Kalenner dörrch den Kopp gahn, un dorbi keem hei up de Recknung, dat hei sick dit Börjahr en beten spauden möt, wenn hei mit de beiden Twäschchen, de hei Elsing un Korl för den Schreck in de Jehann'snacht taudacht hett, piinktlich in de Siedlung indrapen will. —

Mutter Kleemanns größte Überraschung

Der alte Kleemann trank jeden Tag vor dem Abendbrot zwei Flaschen Bier und zwei Rum. Das Bier mußte ihm der Junge aus dem Krug holen, den Rum aber trank er aus der Flasche, die im Schrank stand. Und je nachdem nun solch Schluck klein oder groß war, so lange reichte auch nur die Flasche.

Und dieser sein Dämmertrunk richtete sich immer nach der Sonne. So kam es denn, daß er ihn im Winter viel früher zu sich nahm als im Sommer. Darum hielt er auch vom Winter viel mehr als von den langen Tagen.

Zuvor aber nahm er einen neuen Stiff. Dann erst trat er vor den Schrank und tat sich gültlich. Und seine Frau stand oder saß dabei und sagte: „Nu süppst du all werter einä und billst dei Flasch so lang üm, dat dat jo uck ei grot Schluck ward!“ —

Dann trank Kleemann sein Bier und darauf den zweiten Rum, und seine Frau sagte: „Nu sätt'st dei Buttell woll äüwerhaupt nich mehr aff!“ —

Und so geschah es Tag für Tag, am Alltag und am Festtag. So geschah es 27 Jahre lang. Karl Kleemann trank daselbe und Mutter Kleemann sagte daselbe.

Dann aber kam ein Tag, da trank Kleemann wieder seinen Rum und sein Bier — und seine Alte sagte nichts. Weder beim Bier, noch beim Rum.

Da machte Kleemann große Augen, nahm diesmal noch einen dritten Schluck und ging dann in die Schlafstube an die Truhe, holte dort aus der Wäsche die Geldtasche und gab seiner Alten einen Hundertmarkschein und meinte: „Dat hätt lang naug durt, bett du di dä vädeint häst! Nu köp di einä nieje Mantel dovör!“

H. L.

KULTURLEBEN IN POMMERN

Rik in't Land

För dat Pommernland is de Tid, wenn dat Kurn rip is, wenn de Seihen singen un de Meihmaschinen rastern un wenn de Luftwagens Iwer beladen in de Schünen rinführen de bildste, äwer ok de beste von't ganze Johr. Dit Johr seg dat taurist so ut, as wenn de rike Segen, de nah Mäuh un Sorgen un unner Gottes Siinn up unse Feller wussen wir, dörch dat ungunstige Wedder verkamen siill, un dorüm was dat en klaukes Stück von unsen Gauleiter, dat hei sick mit enen Upraup an alle Volksgenossen wenden un jeden, de dat jichtens mäglich maken künn, upföddern ded, sick taur Erntearbeit tau mellen. Un des' Appell was nich ümsüs dahn, denn glik dorup stellten sick Dufende von Volksgenossen tau Verfügung, un as denn ok noch un' Petrus en Inseihn kreg, dunn wiren in

korte Tid de Feller kahl, womit sick ok de olle Buernregel wedder mal bewohrtheiten ded: Wen't lett natt warden, de lett't ok wedder drög warden!

Äwer noch en anner Ereignis, dat de Gemäuder in Stadt un Land in Upregung höl, harren wi in den vergangen Mand tau verteiken, un dat was de Olympiad', de söksteihn Dag' lang in Berlin ehr Wesen drem, un de ok för Pommern enen groten Frömdenverkehr mit sich bröcht. So as dat ganze dütsche Volk, so hett ok un' Pommernland sin Veil dortau bidragen, dat de Inndruck, den dit grote Weltsporfest up alle Völker makt hett, so gewaltig weft is. In de RdF-Hall in Berlin herwen jeden Abend de Fischer von den Kolbarger Deep ehre heimatlichen Däns' vorführt un de pommerischen Städter harren, grad' so as all de anern, Unner de Pinden an hoge Fahnenmasten ehre Stadtbiller anbröcht, un ok in dat Olympische Döör, wo de ganzen dütschen un utlännschen Sportslüd' in dese Tid wahnken, harren sei äwer mehrere Hüser Paderschaft äwernahmen, de sei binnen mit schöne Biller un allerhand heimische Kunstgegenstän'n un buten mit ehre Stadtwapen utschmückt harren. In Stettin kemen in dese Dag' up den Seeweg mehrere Dufend Angehörige ut frömde Länner, besonnern äwer ut de nordischen Staaten an, wogegen de Sweden mit söksteihndufend Minschen den Weg äwer Saknitz nahmen harren. Jedoch ok de Japaner, de vöddem noch in Finnland weft wiren, kemen mit enen finnischen Dampfer äwer Stettin, un alltauher würden sei up't fründlichste in Empfang nahmen. Ok harr de Stadtverwaltung en nöddiges dahn, un let för de frömden Gäst Rundföhrten dörch de Stadt un ehre Umgeung veranstalten, so dat sei bi des' Gelegenheit glik enen gauden Inndruck von de dütsche Gastsfründschaft mitnehmen. Nachdem de olympischen Spiele vörbi wiren, reisten de mihrtsten up den sültwigen Weg ok, wedder in ehre Heimat taurügg.

Äwer nicht blot utlännsche, frömsprakige Gäst harren wi in de letzte Tid bi uns, sonnern nah de Beendigung von den Weltkongress för Fritid un Erhaltung in Hamburg führten an hunnertsäbentig utlandsdütsche Arbeiter in mehrere Autobusse dörch un' Provinz, wobi wek von ehr ok de lütte Stadt Jakobshagen in den Saatziger Kreis, de vör korten ehr sökhunnertjöhrires Stadtjubiläum fiern künn, enen Besök affstatten deden. Up den Festawend, de ehr tau Ihren an den letzten Dag, den sei in Pommern taubröchten, in dat olle Stettiner Hertogsloß veranstalt't würd, säden sei, dat sei dat kum för mäglich hollen harren, dat in Dütschland in so korte Tid sovel Grotes un Schönes harr entstahn künn, un dat sei von dat, wat sei in Pommern tau seihn kregen harren, restlos begeistert wiren. För uns Pommern sültst, de wi ja leider Gott's taum groten Veil noch nich mal un' eig'ne Heimat richtig kennen, ward de Film von dat schöne Pommernland, de von unsen Jugendherbargverband herstellt worden is, säker von gröttsten Wirt sin un moll ok männigeinen dortau verlocken, sick sin Heimatland nu doch mal en beten neger antaukiken. De Film fall desen Harwst nich blot in sämtliche pommerischen Städter, sonnern ok in ganz Dütschland upführt warden,



Soll ich – soll ich nicht?

Wer seine Kinder früh zur Sparsamkeit erzieht, sorgt damit am sichersten für ihre Zukunft. Sparsamkeit ist die erste Grundlage zu späterem Wohlstand. Darum keine Familie ohne ein Sparbuch oder eine Sparbüchse von uns!

Randower Kreissparkasse
Stettin, Falkenwalder Straße 1, Marienplatz 4

Sodat antaunehmen is, dat dordörch noch mihr Lüüd' as bether an unsen Strand un in unse Wäller trecken.

Wat uns' Wäller för enen Rikdaum bargen un wat sei för de ganze Volkswirtschaft för Bedüding hewwen, dat kregen wi körtlings so recht indringlich up de schöne Stettiner Utstellung „Deutscher Wald — deutsches Holz“ tau seihn, de ut Anlaß von de grote Dagung von den dütschen Forstverein in de Messehallen upbugt worden wir. Wenn sück dit hauptsäcklich um dat, wat Wald un Holt anbedröpt, hanneln ded, so warden wi diesen Mand up de sülwige Stääd in enen bedüding gröötteren Umfang all dat tau seihn krigen, woans wi in Pommern upstunnen lewen un wirken. Un wil hirbi de sämtlichen Erwarwstwiige ut de ganze Provinz mitmaken warden, so is toran nich tau twiweln, dat dese Schau all dat, wat bet nuher bi uns dorweft is, äwertrumpfen ward. Mäglichewis is denn ok all de nige Autobahn, de uns' Hauptstadt mit dat grote Döörp in den Garten von Düütschland verbinnen deiht, farigstell. Lang ward dat äwer woll bestimmt nich mihr duern, denn de Ird- un Buarbeiten sünd all farig un von de söftig Brüggen, de up des' Streck benöddigt warden, sünd fimunföstig sowid vörshreden, dat sei beführt warden können.

Troß alldem is dat Reisen up Schausters Rappen för den, de Tid un Wil hett un de wat seihn will, noch ümmer dat beste. Dorüm marschiren ogenblicklich ok söftig pommersche Hitlerjungen mit twölw Bannfahnen von Rügen ut nah Nürnberg. Des' Tur is gaud säbenhunnertföstig Kilometer lang un in virtig Dag Jälen sei des' Streck afreten hewwen, up dat sei tau rechter Tid tau den Riksparteidag ankamen. De fimduusend Politischen Leiter ut Pommern führen ungefehr an'n nägenten un teihnten September in söß Extratäg', un dortau kamen denn noch all de Täg' mit SA, SS, Arbeitsdienst un so wider, sodat dit Johr wid äwer teihndusend Pommern an de grote Heerschau deilnehmen, um ehren Führer mal wedder in de Ogen tau kiken un ut sinen Mund de Parol för de kamende Tid tau hören un mit up den Weg tau nehmen. Franz Schröder.

Stadttheater Stralsund

Ende September wird das Stralsunder Stadttheater, das auf eine mehr als hundertjährige Theatertradition zurückblicken kann, wieder seine Pforten für den Beginn der Spielzeit 1936/37 öffnen. Im dritten Jahre steht es unter der bewährten künstlerischen Leitung des Intendanten E. Müller-Multa. Durchdrungen von der verantwortungsvollen Aufgabe, für den westlichen Teil Pommerns und die Insel Rügen ein Mittelpunkt kulturellen Schaffens und Lebens zu sein, wurde der Spielplan ausgewählt in dem Bestreben, möglichst alle Volksgenossen zu erfassen und zu begeistern. Im Schauspiel sind vorgesehen die Aufführungen von Hebbel: „Die Nibelungen“; Schiller: „Maria Stuart“; Shakespeare: „Romeo und Julia“; Scribe: „Ein Glas Wasser“; Sudermann: „Stein unter Steinen“; Halbe: „Jugend“; Schönherr: „Glaube und Heimat“; Johst: „Thomas Payne“; Klucke: „Kämpfer und Träumer“; Turner: „Wasser für Canitoga“; Mühr: „Der weiße Adler“; Vogt: „Kampf um Afrika“; Zinn: „Flucht vor dem Reichthum“; Bratt: „Sustav Rilian, Manufakturen en groß und en detail“; Impekoven und Mathern: „Der Raub der schönen Helena“; Huth: „Die vier Gesellen“. — Die Oper bringt Wagners „Lohengrin“ und „Der fliegende Holländer“; Mozart: „Don Juan“; Nicolai: „Die lustigen Weiber von Windsor“; Vorßing: „Jar und Zimmermann“; Gräner: „Schirin und Gertraude“; Verdi: „Rigoletto“; Bizet: „Carmen“; Smetana: „Die verkaufte Braut“. — Als Operetten sind in Aussicht genommen von Zeller: „Der Obersteiger“ (Neufassung); Joh. Strauß: „Eine Nacht in Venedig“

(Neufassung); Johns: „Die Geisha“; Linke: „Lysistrata“; Lehár: „Der Zarewitsch“; Kollo: „Drei arme kleine Mädels“; Czajaneck: „Die Kosakenbraut“; Vetterling: „Die Dorothee“; Dostal: „Clivia“; Raymond: „Ball der Nationen“; Nick: „Das kleine Hofkonzert“; Gutheim: „Ein Sonntagskind“. — Der Betreuung des Konzertlebens wird das Stadttheater durch mehrere Sinfoniekonzerte unter Leitung von Generalmusikdirektor Paul Scheinpflug und Mitwirkung namhafter Solisten gerecht werden. Somit wird wie bisher auch weiterhin leidenschaftliches Bekenntnis zum deutschen Theater, zur wahren Kunst, zu Können, Leistung und Hingabe das schöne Haus vor dem Kniepertore im zwanzigsten Jahre seines Bestehens erfüllen. lz.

Neuerwerbungen der Pommerschen Landeswanderbücherei, Steffin Wald und Getier

- Bartels, R. O.:** Belauchtes Leben. Kleine Kreatur in Wasser, Busch und Halm. 164 photogr. Naturbeobachtungen aus dem Leben der niederen Tierwelt.
- Der Baum im Bilde der Landschaft.** Erlesene Naturaufnahmen.
- Beebe, W.:** Logbuch der Sonne. Ein Jahr Tierleben in Wald und Feld. 1929.
- Behn, J.:** Deutsches Wild im deutschen Wald. 1935.
- Binding, R. G.:** Das Heiligtum der Pferde. Mit 69 Aufn. 1935.
- Cipper, P.:** Prangender Sommer im deutschen Wald. Mit 64 Abbildungen. 1935.
- Cipper, P.:** Dein Wald. Herbst und Winter. 1932.
- Feucht, O.:** Die Bäume und Sträucher unserer Wälder. 1924.
- Feucht, O.:** Ein Buch von der Schönheit des Baumes. 1929.
- Fischer, H.:** Tierjagd mit der Kamera. 1936.
- Serhard, R., u. G. Wolff:** Waldweben. Die Lebensgemeinschaft des deutschen Waldes in Bildern. Mit 150 Aufnahmen.
- Graupner, H.:** Das Tierleben. (Deutsche Landschaftskunde. Bd. 4.) 1935.
- Harwerth, W.:** Das kleine Baumbuch. — Die deutschen Waldbäume. Farbige Abbildungen.
- Heck, L.:** Der deutsche Edelhirsch. Ein Lebensbild mit photogr. Natururkunden aus der Wildbahn. 1935.
- Hege, W., u. E. v. Rappert:** Deutsche Raubvögel. Mit 110 Abb. 1935.
- Hennicke, R. R.:** Die Raubvögel Mitteleuropas. Mit 61 Tafeln.
- Hueck, R.:** Botanische Ausflüge durch die Mark Brandenburg. Eine Einführung in die Kenntnis der heimischen Pflanzenvereine.
- Lopelmann, M.:** Die heimischen Raubvögel. (Atlas der geschützten Pflanzen und Tiere. Abtl. 4.)
- Ritsche, H., u. W. Hein:** Die Süßwasserfische Deutschlands. Ihre Kennzeichen, Fortpflanzung, Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung. 1932.
- Rammner, W.:** Die Pflanzenwelt der deutschen Landschaft. Das Leben der Pflanzen in ihrer Umwelt. Mit 404 Abb. 1935.
- Rammner, W.:** Das Tier in der Landschaft. Die deutsche Tierwelt in ihren Lebensräumen. Mit 396 Abb. 1936.
- Ranguow, H.:** Fünfzehn Jahre Waldläufer. 1934.
- Robien, P.:** Die Vogelwelt Pommerns. Stationsbericht der Naturwarte Mönne. 1928.
- Rühmer, R.:** Die Süßwasserfische unserer deutschen Heimat, deren Vorkommen, Aussehen, Lebensweise usw. 1934.
- Sanden, W. v.:** Auf stillen Pfaden. (Guja.) Mit 104 Abb. 1935.
- Sanden, W. v.:** Guja. See der Vögel. Mit 123 Abb. 1935.

**Jeden Abend Zahnpflege mit Chlorodont:
das sind wir unserer Gesundheit schuldig!**

Schmid, B.: Begegnung mit Tieren. 1936.
 Schoentchen, W.: Urwaldwildnis in deutschen Landen. Bilder vom Kampf des deutschen Menschen mit der Urlandschaft. 1934.
 Siwert, H.: Störche. Erlebnisse mit dem schwarzen und weißen Storch. Mit 80 Abb. 1932.
 Die heimischen Singvögel. (Atlas der geschützten Pflanzen und Tiere. Abtl. 5. T. 1. 2.)
 Stemmler, R.: Die Adler der Schweiz. Mit 73 Abb. 1932.
 Strohmeyer, R.: Meister Bockert. Der Herr der Wasserburgen. Ein Biberroman. 1935.
 Ungern-Sternberg, W. Frhr. v.: Vom deutschen Elch in Ostpreußen. 1933.
 Welzel, H.: Von Ottern und Rattern. Ein Schlangenbuch. 1934.
 Weßlen, St.: In Fischadlers Reich. Mit 90 Aufn.

Weßlen, St.: Im Tal der Königsadler. Mit 70 Aufn.
 Jedtwitz, J. K. Graf: Schwingen über Feld und Flur. Bilder aus der heimischen Vogelwelt. 1934.
 Jedtwitz, J. K. Graf: Vogelkinder der Waikariffe. Mit 85 Abb. 1933.
 Jedtwitz, J. K. Graf: Wunderbare kleine Welt. Ein Buch vom heimischen Getier. 1934.

Der Buchbestand der Pommerschen Landeswanderbücherei steht jedem Einwohner der Provinz Pommern (außer Stettin) zur Verfügung. Wegen der Buchentleihung wende man sich an die Volksbücherei seines Wohnortes, deren Leiter Auskunft erteilt und die Buchvermittlung übernimmt. Leser an Orten ohne Volksbücherei können aus der Landeswanderbücherei direkt beziehen. Merkblatt mit den Leihbedingungen kostenlos.

Heimatschutz in Pommern

Gute Heimat-Ansichtskarten hat der Kösliner Verkehrsverein unter Leitung von Herrn Bürgermeister Krönig herausgegeben, und wir freuen uns dessen als einer Tat.

Als wenn das etwas Besonderes wäre! wird mancher sagen. Nun, bitte, fragen Sie einmal in einer kleinen oder Mittelstadt Pommerns nach Kupferdruckkarten der landschaftlichen oder ländlichen Umgebung, die den berechtigten Wünschen nach technisch und künstlerisch guten Aufnahmen entgegenkommen! Zunächst glaubt man heute mit „echten“ Photos den Leuten imponieren zu müssen. Gut! Aber sie sind teuer, können natürlich sehr fein sein. Nur ist das Schlimme dabei, daß der hohe Preis ein scheußliches, der Photographie ähnliches Surrogat im „Bromsilber-ton“ großgezüchtet hat, das so glasig und so düster wirkt. Warum dieser Drang nach dem Neuen, wenn es so vorzügliche alte Techniken gibt wie den Kupferdruck? An den Kösliner Karten sieht man wieder einmal, daß der Kupferdruck einer tüchtigen Firma auch höchsten künstlerischen Ansprüchen gerecht wird.

Was für „Motive“ die Kösliner gebracht haben? Nun, nicht etwa einen Aussichtsturm oder eine Dorfstraße mit Schule und Gasthaus. Nein! Sie haben versucht, typische Landschaftsbilder einzufangen, und mit gutem Erfolge. Der „Blick vom Gollenrand“ ins weite gesegnete Küstenland, der Ausschnitt aus dem „Buchwald“, „die Dünenlandschaft“, „Fischerhäuser am Strande“, das sind Bilder, die helle Freude bringen. Die Landschaften aus dem Sydower Hochland mit dem Kösliner Segelfliegerlager am Rande des Ralkbachtals und dem Niedersee haben auch für den praktisch am Sport nicht mehr Interessierten als Heimatbilder Wert, wie die „Jamunder Bauernstube“ u. a. m.

Nach einer Zeit des Ansichtskartenhochbetriebes um die Jahrhundertwende setzte eine gewisse Abkehr von der Ansichtskarte ein. Diese Flaute scheint bei steigendem Reiseverkehr überwunden zu sein. Ansichtskarten fliegen wieder durch ganz Deutschland, und mit ihnen erfolgt eine nicht zu unterschätzende Verkehrswerbung. Sich ihrer zu bedienen, hat das binnenländische Pommern allen Grund.

Eine vorbildliche Verfügung.

Für Baden (Land) gilt folgende Bestimmung:

„Die Veranstaltung von Trachtenfesten unterliegt künftig der Genehmigung der Landesstelle Baden des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Karlsruhe, Ritterstraße 22. Voraussetzung bei Veranstaltung von Trachtenfesten ist, daß nur echte Trachtenträgerinnen und Trachtenträger eingesetzt werden. Ebenso dürfen bei evtl. Prämierungen nur echte Trachtengruppen herausgestellt werden, d. h. also nur solche, deren Träger auch im Besitz der Trachten sind und sie auch bei anderen Gelegenheiten, Hochzeiten usw., tragen.“

Dankenswert; denn auf dem Gebiete der Tracht wird immer noch recht viel Unfug getrieben. Trachtenfeste sind keine „Kostümfeste“, sondern sie sollten sein Äußerungen der aus dem Bewußtsein gemeinsamen Volkstums erwachsenen Volksgemeinschaft eines wirklich in Freude und Leid verbundenen engen Kreises. Wer seine Tracht nur zu „Gelegenheiten“, meist Vergnügungen, trägt, ist kein „Trachtenträger“. Bei einer sehr großen Veranstaltung in jüngerer Zeit ging einer Trachtengruppe eines norddeutschen Landes eine uniformierte Kapelle voraus, statt — eines Alten mit dem Schifferklavier. Daß dabei auch historische Uniformen gezeigt worden sind, ist keine Entschuldigung. Dann hätte zum mindesten die Kapelle auch in historischen Uniformen stecken müssen. Da Trachten im Grunde genommen aus der Vergangenheit übernommen sind, wäre der Geist des Ganzen gewahrt geblieben. —

In Schlesien fand ich kürzlich die Träger von Trachten zu Trachtengilden zusammengeschlossen, deren Mitglieder, Unverheiratete und Ehepaare, wöchentlich zusammenkommen und die alten Tänze pflegen. Das ist gut, aber noch nicht genug. Es muß den Mitgliedern bei den verschiedensten Gelegenheiten zur Pflicht gemacht werden, in Tracht zu erscheinen. Die Tracht darf nicht in die Rolle des Zylinderhutes hineingezwungen werden. R.

Verwendet zum Bauen und Düngen

Zarnglaffer Kalk

Vereinigung Nordostdeutscher
 Kalk- und Mergelwerke G. m. b. H.,
 Stettin, Postfach 99



Reichspommernbund

Vorsitzender

Lic. Walter Schröder,
Berlin-Röpenick,
Schloßstr. 17.

Schrift- und Kulturwart

Albert Stern,
Berlin-Röpenick,
Apfelstr. 35.

Rassenwart

Paul Gaffrey,
Berlin-Spandau,
Bahnhof Johannesstift.

Trachtenwart

Wilhelm Neise,
Berlin-Spandau,
Brunewaldstr. 8.

Dereinskalender für September und Oktober 1936

2. Sept.	Mittwoch	20.15 Uhr:	Berein heimatfreuer Pommern Halle (Monatsversammlung)	Halle, Frankenstr. 8 (Bauernheim)
3. Sept.	Donnerstag	20.00 Uhr:	Pommernbund Raumburg (Monatsverf.)	Raumburg, Hotel „Goldener Löwe“
3. Sept.	Donnerstag	20.00 Uhr:	Berein der Rummelsburger (Monatsverf.)	Berlin, Neue Grünstr. 28 (Bismarcksäle)
3. Sept.	Donnerstag	20.00 Uhr:	Berein der Pommern Spandau (Monatsverf.)	Spandau, Brunewaldstr. 9 (Heidler)
5. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Berein der Greifswalder (Monatsversammlung)	Moabit, Turmstr. 25 (Paßenhofser)
5. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Pommernbund Südoft und Fiddichow-Marwißer (Klause)	Berlin, Reichenberger Str. 185 (Reichenberger Klause)
6. Sept.	Sonntag	18.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern zu Potsdam (Monatsversammlung)	Potsdam, Hotel „Königstadt“, Brauerstr. 1—2
7. Sept.	Montag	20.30 Uhr:	Berein Pommerntreue 1934 Rostock (Monatsversammlung)	Rostock, Schillers Hotel
8. Sept.	Dienstag	20.30 Uhr:	Ruppiner Pommernbund Neuruppin (Monatsversammlung)	Neuruppin, Bernaus Hotel
8. Sept.	Dienstag	20.30 Uhr:	Berein von Uckermünde und Umgegend (Monatsversammlung)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
9. Sept.	Mittwoch	20.00 Uhr:	Berein der Büfower (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
10. Sept.	Donnerstag	20.00 Uhr:	Berein der Straßunder (Monatsversammlung)	Berlin, Hochbahnhof Osthafen (Alter Fritz)
12. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Berein der Neufettiner (Monatsversammlung)	Charlottenburg, Restaurant Lobjäger, Tegeler Weg 108
12. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Eberswalde (Heimatabend)	Eberswalde, Bahnhofshotel (Vullerjahn)
12. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Berein der Ripperwießer (Heimatabend)	Berlin, Habsburger Straße 1 (Habsburger Klause), Nähe Nollendorfplatz
12. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Berein der Pommern Spandau (9. Stiftungsfest)	Spandau, Schützenstraße 2—4 (Seitz' Festsäle)
13. Sept.	Sonntag	18.00 Uhr:	Berein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen (Monatsversammlung)	Berlin, Brückenstr. 2 (Vogels Festsäle)
13. Sept.	Sonntag	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Rowawes (Monatsversammlung)	Rowawes, Vereinslokal Schützenhaus
14. Sept.	Montag	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Dresden (Monatsversammlung)	Dresden, Restaurant Sandlerbräu, König-Johann-Str. 11 (Ecke Kl. Kirchgasse)
16. Sept.	Mittwoch	20.00 Uhr:	Berein ehemaliger Fiddichower (Monatsverf.)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
19. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Berein der Pommern Neumünster (Monatsversammlung)	Neumünster, Hotel Kaiserkecke
19. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Massower (Heimatabend)	Berlin, „Zum Einsiedler“ (unter Bahnübergang S-Bahnhof Börse)
20. Sept.	Sonntag	17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin und Umgegend (Heimatabend)	Berlin C, Neue Friedrichstr. 1 (Zur schlesischen Heimat)
21. Sept.	Montag	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin-Friedenau, Ratskeller
10. Okt.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Rowawes (10. Stiftungsfest)	Rowawes, Lindenpark
17. Okt.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Berein ehem. Fiddichower (Herbstvergnügen)	Wilhelmsruh, Hauptstr. 3 (Schneiders Festsäle)
17. Okt.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Berein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen (15. Stiftungsfest)	Berlin, Brückenstr. 2 (Vogels Festsäle)

Landsmannschaft der Pommern zu Dresden. Da unser Vereinslokal jetzt für die Versammlungen zu klein geworden ist, findet unsere nächste Sitzung am 7. September im Restaurant „Sandlerbräu“, König-Johann-Str. 11, statt. Vdsm. Veichsenring spricht über Stettin.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde. Am 15. August fand bei Vdsm. Vullerjahn im Bahnhofshotel unsere Monatsversammlung statt, die sehr gut besucht war. Unser 1. Vorsitzender, Vdsm. Baier, leitete die Versammlung. Nach Verlesen

der letzten Niederschrift wurde mitgeteilt, daß die Kasse geprüft und in Ordnung befunden ist. Der 1. Vorsitzende erteilte darauf dem Kassierer Speer die Entlastung und dankte ihm für seine gute Rassenführung. Zur Ergänzung des Vorstandes wurde Vdsm. August Maack zum 2. Vorsitzenden bestimmt und zum 2. Kassierer Vdsm. Schülke. Der 1. Vorsitzende verpflichtet beide mit dem Wunsche, daß sie stets treu zur Landsmannschaft halten und immer ein Vorbild für die Landsleute sein möchten. Zur Aufnahme hatten sich vier neue Mitglieder gemeldet. Am 12. September

findet unser Kameradschaftsabend statt, und zwar ebenfalls bei Vdsm. Bullerjahn. Es soll ein gemütlicher Heimatabend werden. Freunde und Bekannte können zahlreich mitgebracht werden. — Nach Erledigung der Tagesordnung kam die Hauskapelle zu ihrem Recht. Alt und jung blieben noch einige Stunden beisammen. — Nochmals: Auf zum nächsten Heimatabend bei Vdsm. Bullerjahn, am 12. September, 20 Uhr. Paul Burzlaff.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. In der Sitzung am 5. August, in der 22 Mitglieder und 1 Gast anwesend waren, dauerte der Vorsitzende das Fernbleiben mehrerer Vorstandsmitglieder von den letzten Versammlungen; er gibt aber der Hoffnung Ausdruck, daß die Fehlenden bald alles nachholen würden. Es werden Kartengrüße von Landsleuten aus der Heimat verlesen. Eingehend wird das Sommerfest für den 29. August besprochen. Vdsm. Klindt erzählt dann von den Schwefelbädern in Bad Aachen, und Vdsm. Kapell spricht über die Trachten der alten Griechen und anderer an der Olympiade teilnehmenden Völker. Auch mit humoristischen Darbietungen, die herzliches Lachen hervorrufen, kann Vdsm. Kapell aufwarten. Vdsm. Klindt verliest anschließend einige Zeitungsberichte, in denen das Deutschtum in Überseebiederlassungen, besonders das der ausgewanderten Pommern, geschildert wird. Vdsm. Böse gibt einen interessanten Bericht über die Zustände in Rußland. — Nächste Versammlung am Mittwoch, dem 2. September, in der „Bauernschänke“, Frankestr. 8. E. R.

Ruppiner Pommernbund Neureuppin. Nach zweimonatiger Sommerpause fand am 4. August wieder eine Versammlung statt. Der 1. Vorsitzende, Vdsm. Büttow, berichtete über den Mitgliederstand und gab die Neuaufnahme des Vdsm. Radow bekannt. Der Nachrichtendienst des Reichspommernbundes brachte wie immer aus allen Teilen der Heimatprovinz interessante Berichte, die aufmerksame Zuhörer fanden und eine lebhaftige Aussprache hervorriefen. Nach weiteren Mitteilungen des Vorsitzenden und Vorlesungen des Vdsm. Veier schloß die Versammlung mit Führer- und Heimaterhebung. — Nächste Versammlung am Dienstag, dem 8. September, abends 8.30 Uhr. — ? —

Verein „Pommerntreue 1934“ zu Rostock. Die Monatsversammlung am 3. August, die wieder in Schillers Hotel bei Landsm. Prüßing stattfand, war gut besucht. Der Vereinsführer, Landsm. Priewe, eröffnete und leitete die Versammlung. Die Tagesordnung brachte zunächst den Bericht des Landsm. Baumann über das finanzielle Ergebnis der Veranstaltungen gelegentlich des Ausflugs nach Biestow am Sonntag, dem 26. Juli, das als sehr erfreulich bezeichnet werden kann. Dann kam der für den Monat August geplante Vereinsausflug zur Erörterung. Es wurde beschlossen, diesen Ausflug nach dem „Doggenkrug“ zu machen. Beschlossen wurde weiter, am 13. September im Gr. Lüsewitzer Krug das übliche und beliebte „Spekerbisen-Essen“ abzuhalten. Nachdem auch der Punkt „Verschiedenes“ der Tagesordnung seine Erledigung gefunden hatte, wurde die Versammlung mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unsern Führer Adolf Hitler geschlossen. — Die nächste Versammlung findet am Montag, dem 7. September, um 20.30 Uhr in Schillers Hotel statt. Teske.

Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen zu Berlin. Die nächste Monatsversammlung, die erste nach den langen Sommerferien, findet am 13. September um 18 Uhr beim Landsm. Giermann (Vogels Festhale), Brückenstr. 2, statt. Als wichtigster Punkt der Tagesordnung ist unser 15. Stiftungsfest am 17. Oktober zu besprechen. Die Eintrittskarten zum Fest werden in der Sitzung verteilt. Ich bitte daher dringend um die Anwesenheit aller Mitglieder. H. Arndt.

Verein ehem. Fiddichower in Berlin. Am Sonntag, dem 9. August, fand in Borgsdorf bei herrlichem Wetter unser Kaffeekochen statt. Mitglieder und Gäste hatten sich recht zahlreich dazu eingefunden. Anschließend wurde ein Spaziergang in den Wald gemacht. Darnach wurde tüchtig das Tanzbein geschwungen, und erst spät die Heimreise angetreten. — Unsere nächste Sitzung die erste nach den Ferien, findet am Mittwoch, dem 16. September, abends 8 Uhr, statt. Da in der Sitzung die Eintrittskarten zu dem am Sonnabend, dem 17. Oktober, in Schneiders Festhale (Wil-

helmstrub, Hauptstr. 3) stattfindenden Herbstvergnügen aus gegeben werden, erwarten wir das Erscheinen aller Mitglieder. Jeder werbe schon jetzt für das Fest. E. Walter.

Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin und Umgegend zu Berlin. Schweren Herzens haben wir uns entschließen müssen, unser Winterlokal „Zum Einsiedler“ zu verlassen, da infolge ständigen Wachstums unserer Mitgliederzahl das Vereinszimmer unseren Ansprüchen nicht mehr genügte. Dank der Hilfe unseres Landsmannes Schleebaum haben wir ein ebenfalls zentralgelegenes Lokal gefunden. Unsere Zusammenkünfte und Heimatabende finden nunmehr im Restaurant „Zur Schlesißen Heimat“ in Berlin C, Neue Friedrichstr. 1 — an der Waisenbrücke, unweit Jannowitzbrücke — statt. Für den nächsten Heimatabend ist der 20. September festgesetzt. Wie immer treffen sich die Landsleute um 5 Uhr. Es wird mit vollzähligem Erscheinen gerechnet. Die Fahrtverbindungen sind folgende: S-Bahn Jannowitzbrücke, U-Bahn Klosterstraße, Nord-Süd-Bahn Jannowitzbrücke, Omnibus 24, Straßenbahnen: 13, 69, 28, 128, 6, 44, 41, 141 und 82. Alfred Briesch.

Landsmannschaft der Pommern zu Potsdam. Wie im vorigen Jahre erfreute sich auch dieses Mal die Dampferfahrt unserer Landsmannschaft rund um Potsdam größter Beliebtheit. Zuerst ging es durch den Templiner See bis Baumgartenbrück und um Werder herum bis Phöben. Hier wurde ein herrlicher Tag bei Süßenbach verlebt, wo zu Mittag gegessen und ein abwechslungsreicher Nachmittag verbracht wurde: Kinderspiele mit dem witzbegabten Onkel „Pelle“, Preisschießen der Männer, lustige Ansprachen und Tanz lösten einander ab. In vorgerückter Stunde trat man die Heimfahrt an. Es ging durch den Pareßer Kanal, durch den Redlitzer Kanal und Jungfernsee, bis sich die wunderschöne Glienicker Brücke über uns breitete und wir bald darauf frohbewegt im Heimathafen landeten. — Schon jetzt weisen wir darauf hin, daß am Sonnabend, dem 10. Oktober, im Hotel „Königstadt“ unser großer Heimatabend mit Tanz und Anfang November ein Eisbeineßen stattfindet. Als neue Mitglieder begrüßen wir: Vdsm. Walter Lawin (Sydow, Kreis Stolp), Vdsm. Stoll (Stettin), Vdsm. Charlotte Bohm (Anklam). Nächste Monatsversammlung: Sonntag, den 6. September, 18 Uhr, im Hotel „Königstadt“, Brauerstr. 1/2. Erna Fiedler-Schmidt.

Landsmannschaft der Massower zu Berlin. Der Heimatabend für September findet am Sonnabend, dem 19. September, abends 8 Uhr, im Vereinslokal „Einsiedler“ am S-Bahnhof „Börse“ statt. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird gebeten. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. Rackow.

Verein der Neustettiner zu Berlin. An unserem Ausflug nach Schönwalde am 9. August 1936 beteiligte sich eine stattliche Anzahl von Mitgliedern. Unter Führung des ersten Vorsitzenden und Vdsm. Hinz ging es durch den schönen Stadtwald, an der Ruhlake entlang, zu der über 100 Jahre alten, historischen Gaststätte Schwanenkrug, wo das Mittagessen eingenommen wurde. Nachher tummelte man sich im Strandbad, und ein Wettschwimmen und Wettlaufen brachte den Siegern eine kleine Gabe. Sieger waren alle! Hier blieben wir bei gemeinsamer Kaffeetafel zusammen, um dann im Schwanenkrug das Abendessen einzunehmen. Alle Teilnehmer waren restlos zufrieden über den schönen Ausflug. — Unser Stiftungsfest findet am 3. Oktober im Zelt 2 statt. — Nächste Versammlung: 12. September, im Restaurant Vojäger, Charlottenburg, Tegeler Weg 108. R. Gaudian.

Verein der Pommern 1927 zu Spandau. Eine Augustversammlung fand infolge der Olympiade nicht statt. Die Dringlichkeit erforderte jedoch eine Vorstandssitzung, die am 31. Juli bei Vdsm. Alfons Piedtke abgehalten wurde. In voller Einmütigkeit wurden im besonderen die noch bestehenden Fragen des Stiftungsfestes erledigt. Zu diesem Fest am Sonnabend, dem 12. September, stehen uns wiederum alle Räume unserer Landsmännin Ebeding zur Verfügung. Es wurden weder Unkosten noch Arbeit gescheut, um die Feier unseres 9. Geburtstages zu einem Erlebnis zu gestalten. Wir erwarten jedoch nicht nur, daß unsere Mitglieder

vollzählig zur Stelle sind, sondern wir hoffen auch, daß zahlreiche Gäste eingeführt werden und daß uns weiter eine große Anzahl Landsleute von unseren Brudervereinen an diesem Abend mit ihrem Erscheinen beehrt. Unsere Brudervereine bitten wir davon Kenntnis zu nehmen, daß wir bei der guten Verständigung durch unser Heimatblatt von besonderen Einladungen Abstand nehmen. Der Eintrittspreis beträgt für Mitglieder im Vorverkauf 50 Pf. pro Karte. Jedes Mitglied erhält von diesen Karten 2 Stück. Im weiteren kostet die Eintrittskarte einschl. Tanz und Steuer 75 Pf. Karten sind erhältlich bei Reise, Grunewaldstr. 8; Ehrke, Ulmenstraße 14; Brandt, Streifstr. 38; Gaffrey, Bahnhof Johannesstift; Tjebell, Feldstr. 36; Krappe, Zimmerstr. 20 und im Vereinslokal Heidler, Grunewaldstr. 9. — Die **S e p t e m b e r v e r s a m m l u n g** findet am Donnerstag, dem 3. September, um 20 Uhr, bei Heidler statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung wäre es erfreulich, wenn sich auch die etwas selten kommenden Landsleute mal wieder sehen ließen.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Nach den Sommerferien geht es jetzt mit frischen Kräften an die Ausgestaltung unserer Heimatabende. — Kurz vor Vollendung des 100. Lebensjahres verstarb am 25. Juli Landsmännin Witwe Dorothea Andres, die Mutter unseres Vereinsmitgliedes Anna Blume. Der erste Vorsitzende Adolf Rosenfeldt und mehrere Vereinsmitglieder gaben der Verstorbenen das letzte Geleit. Der Geistliche hob in seinem Nachruf die seltene Schönheit der Heimgegangenen trotz ihres hohen Alters hervor. Ehre ihrem Andenken! — Unser nächster Heimatabend findet am Sonnabend, dem 12. September, 8 Uhr abends, bei Frau Kaulitz in der Habsburger Klause, Habsburger Straße 1 (Nähe Kollendorfsplatz), statt. Friedrich Rosenfeldt.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Die am 13. August als Hauptversammlung einberufene Sitzung war gut besucht. Nachdem der Vorsitzende, Edsm. Degner, alle Anwesenden herzlich begrüßt hatte, gab er die Veranlassung zur heutigen Zusammenkunft bekannt: Seine Übersiedelung nach Stralsund, wo er seinen Lebensabend verbringen wolle, mache die Niederlegung seines Vorsitzes notwendig. Einstimmig wurde daraufhin unser bisheriger Kassenwart, Edsm. Max Heitmann, zum ersten Vorsitzenden gewählt. Zum Kassenwart berief Edsm. Heitmann Edsm. Fritz Miendorff, während alle übrigen Vorstandsämter in den alten Händen blieben. Edsm. Paul Degner wurde zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt. Mit einer feierlichen Ansprache von Edsm. Max Heitmann wurde Edsm. Degner die Ehrenurkunde überreicht.

42 Jahre treues Mitglied des Vereins, war Edsm. Degner während der letzten drei Jahre nach dem Ableben unseres unvergeßlichen Otto Heitmann dessen Nachfolger als Vereinsvorsitzender, nachdem er zuvor viele Jahre hindurch das Amt des Schriftführers verwaltet hatte. Mit seiner Rückkehr nach Stralsund bezeugt er seine treue Liebe und Anhänglichkeit zu seiner Vaterstadt, die zu pflegen er auch uns immer ans Herz legte. Wir Landsleute in Berlin werden unserm lieben Paul Degner stets ein treues Gedächtnis bewahren. Möge es ihm und seiner lieben Gattin in der Heimat recht wohlgehen! — Über die Herrenpartie kam noch kein endgültiger Beschluß zustande. Nach Beendigung des geschäftlichen Teils gaben wir uns noch der allgemeinen Unterhaltung durch Singen von Heimatliedern, Regeltanz und Scheibenschießen hin. So verlief der Abend in gewohnter fröhlicher Weise. Vgt.

Landsmannschaft der Pommern in Nowawes und Umgegend. Nachdem wir am Sonntag, dem 2. August, wiederum zu einer sehr zahlreichen, gemütlich zwanglosen Kaffeetafel zusammengekommen waren, wurde beschlossen, die nächste ordentliche Versammlung am Sonntag, dem 13. September, nachmittags 5 Uhr, im Vereinslokal „Schützenhaus“ abzuhalten. Ich bitte alle Mitglieder, recht zahlreich zu erscheinen, da wir an diesem Tage schon die Vorbereitungen zu unserem am 10. Oktober im „Lindenpark“ stattfindenden 10. Stiftungsfest besprechen wollen. Meta Kolbe.

Pommernbund Südoost und Tiddichow-Marwitzer in Berlin. Unsere Augustsitzung war sehr gut besucht. An Stelle des durch Krankheit verhinderten ersten Vorsitzenden leitete der zweite Vorsitzende, Edsm. Groß, die Versammlung. Er begrüßte alle Landsleute sehr herzlich nach den Ferien, ganz besonders aber den aus der Heimat als Gast anwesenden Vater unseres Landsmannes Riekhöfer. Er wies sodann auf die am selben Tage eröffneten Olympischen Spiele hin, die zum ersten Male in Deutschland gefeiert würden. Nach Erledigung der Tagesordnung gab der Vorsitzende einen mit Beifall aufgenommenen Bericht über unseren Sommerausflug. Mit einem Hoch auf unser Pommernland wurde die Sitzung geschlossen. — **N ä c h s t e V e r s a m m l u n g** am Sonnabend, dem 5. September, abends 8 Uhr, bei Edsm. Voegs, Reichenberger Straße 185. Loewetke.

Verein von Ueckermünde und Umgegend in Berlin. Unsere nächste Versammlung findet am Dienstag, dem 8. September, abends 8.30 Uhr, bei Hanka, Brunnenstr. 140, statt. Es wird um das Erscheinen aller Mitglieder gebeten. M. Puciata.

BUCHBESPRECHUNGEN

Deutsche Kulturbuchreihe

Tüdel Weller: **Peter Mönkemann.** Ein hohes Lied der Freikorpskämpfer an der Ruhr.

Heinrich Eckmann: **Eira und der Gefangene.**

Carl von Bremen: **Die Schifferwiege.** Niederdeutscher Heimat- und Seefahrerroman.

Martin Luserke: **Hasko.** Ein Wassergeusenroman.

Diese vier vorzüglich ausgestatteten Bücher der im Verlag Franz Eher, Berlin, erscheinenden Deutschen Kulturbuchreihe sind ein prächtiger Beweis dafür, daß nicht nur für wenig Geld bestes Schrifttum geboten wird, sondern auch, daß in dieser Reihe Männer zu Wort kommen, die jedem Deutschen etwas zu sagen haben. Das gilt gleich von dem spannenden Roman Tüdel Wellers, der in großen Szenen den dramatischen Kampf an der Ruhr im Jahre 1923 in die Erinnerung zurückruft. Man muß diese Zeit der Knechtschaft und des Drangs nach Befreiung selbst miterlebt, man muß selbst die unverbrüchliche Kameradschaft damals kennen gelernt haben, um den schicksalhaften Kampf wieder plastisch vor sich zu sehen. Ein solches Buch, das ohne Pathos, aber mit grenzenloser

Liebe zur rheinisch-westfälischen Scholle geschrieben ist, muß man in einem Zuge lesen. Jene Zeit des roten Verrätertums, der übermütigen französischen Schikane sollte nicht vergessen werden. — Der zweite Roman spielt im Bergland von Wales, außerhalb eines Gefangenenlagers, um die Menschen einiger größerer und kleiner Bauernhöfe, auf deren einem der deutsche Kriegsgefangene Holm arbeitet. Hier, auf der Mintys-Farm, lernt Holm die prächtige Eira von der Maengwyn-Farm kennen. Liebe und Treue offenbart sich hier in schöner Form. Und stark gezeichnete Gestalten treten hier in Holms Leben, die den Leser fesseln und tief die Psyche der Walliser erkennen lassen. Auch dieses Buch, in dem die Sehnsucht und Treue eines Gefangenen so mitreißend erzählt ist, wird man gern ein zweites Mal lesen. — Die „Schifferwiege“ interessiert den Pommern unmittelbar; denn dieser Roman behandelt die Zeit vor und nach 1800, als sich auf dem Darß Männer fanden, die selbst seetüchtige Schiffe zimmerten und Gründer einer blühenden Schifffahrt wurden. Ein Stück stolzer Zeitgeschichte des mecklenburgisch-vorpommerschen Seefahrertums wird hier aufgerollt und in spannenden Episoden geschildert. Im Mittelpunkt steht das Geschlecht der Hunkes, echte niederdeutsche Männer und Frauen mit klarem

Blick für Gegenwart und Zukunft. Wie sie mit ihren Gefährten die Welt durchsegeln, Widerständen trotzen, für eine große Aufgabe leben und sterben: das alles ist mitreißend und aufrüttelnd. Viele Pommeren sollten diesen Roman der artverwandten Seefahrer lesen. — Martin Luserke ist unseren Lesern durch seine früher hier abgedruckte Erzählung „Das schnellere Schiff“ bekannt. Heute kann er als bester Gestalter der deutschen Nordseegeschichte bezeichnet werden. In seinem neuen Wasserjungenroman schildert er erschütternd den Kampf deutscher Helden um die mittelalterliche Seeherrschaft ihrer Flagge. Dieser Roman ist über die Zeitereignisse hinaus das hohe Lied der unzerstörbaren Volkskraft eines wagenden Deutschtums. Hier offenbart sich das Meerelerlebnis, hier beweist sich Treue und Mut und Opferbereitschaft. Ein Buch, das wir, wie alle Werke des Verfassers, warm empfehlen können. ri.

Das Buch vom deutschen Volkstum. Wesen — Lebensraum — Schicksal. Herausgegeben von Paul Gauß. Verlag J. U. Brockhaus, Leipzig. Preis RM 20,—.

Das ist ein derartig prächtig ausgestattetes und inhaltsreiches Buch, daß man nicht müde werden kann, in ihm zu blättern und zu lesen. Was hier auf über 400 großformatigen Seiten mit mehr als 1200 Abbildungen, bunten Karten und Übersichten über das Deutschtum in aller Welt gesagt wird, das ist so packend und so fern aller toten Wissenschaftlichkeit, daß wir diesem großangelegten und preiswürdigen Führer eine große Leserschaft wünschen. Seine Aufgabe ist es, wie es im Vorwort heißt, in knappen, allgemeinverständlichen Aufsätzen, in Karten und Bildtafeln, einen umfassenden Überblick über das gesamte 95-Millionen-Volk der Deutschen, seinen Lebensraum und seine Geschichte zu geben. Diese Aufgabe ist überaus glücklich gelöst, so daß ein Werk geschaffen wurde, dem schwerlich Besseres zur Seite zu stellen sein wird. Wer das deutsche Volk in seiner Gesamtheit erkennen will — und wir müssen es heute —, der lese dieses Buch: es ist voll zeitnahen Lebens, und es schenkt ein stolzes Erleben. er.

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen. Von Johannes Haller. Cottasche Buchhandlung, Stuttgart. Gebunden RM 7,—, broschiert RM 4,50.

Wieviel Versuche gibt es, dieses oder ein ähnliches Thema klar und erschöpfend zu behandeln! Wie wenige aber vermochten an den Kern des Themas vorzudringen! Dieses Buch indessen schließt all das in sich ein, was wir heute von wirklicher Geschichtsauffassung erwarten. Es ist ein gewaltiges Dokument, das das Schicksal zweier Völker in psychologischer Schärfe und in großen Gedanken offenbart, das in vollendeter Form durch tausend Jahre führt, in denen Deutsche und Franzosen gegenüberstanden. Wir müssen die Vergangenheit der deutsch-französischen Verhältnisse kennen, um ein Stück deutscher Zukunft zu schauen! Ich wüßte kein Buch, das derart unproblematisch und unbedingt fesselnd das Kernstück deutscher Geschichte beschreibt. Es sollte von unserer Jugend, von unseren Lehrern, es sollte von allen deutschen Männern gelesen werden; denn hier ist Geschichte tatsächlich zu blutvollem Leben gestaltet. ri.

Lappland. Von Hugo Adolf Bernatzik. Verlag Bibliographisches Institut, Leipzig. Preis RM 5,80.

Das ist eine spannende Reiseschilderung, klar und dichterisch geschrieben, von der man sich gern durch den hohen Norden, durch die Heimat der Wanderlappen leiten läßt. Ihnen hat sich Bernatzik angeschlossen, mit ihnen zieht er durch das Land und erlebt in ihrer Mitte die Seele von Mensch und Landschaft. Neunzig großartig gesehene Bilder in Kunstdruck umrahmen den Text und erschließen eine uns fremde Welt im äußersten Norden. Hier offenbart sich in seltener Lebendigkeit eine altwüchsige Figur und der schicksalhafte Kampf eines Komadenvolkes, das um seine Eigenständigkeit ringt. — In einem solchen Buch wird man nicht nur blättern, nicht nur die Abbildungen in ihrer reichen Schönheit genießen: man wird es immer mit innerer Anteilnahme lesen. ri.

Was fliegt denn da? Das neue vollständige Taschenbuch aller Vogelarten Mitteleuropas. Von Dr. Wilhelm Sösz und Alois Rösch. Francksche Verlagshandlung, Stuttgart. Kart. 3,— RM. Tw. 4,— RM.

Unter den zahlreichen, in den letzten Jahren erschienenen Vogelbestimmungsbüchern verdient der neue Kosmos-Naturführer „Was

fliegt denn da?“ besondere Beachtung, handelt es sich hier doch um ein wirklich praktisches Taschenbuch, das über sämtliche Vögel Mitteleuropas in Wort und Bild (288 farbige und 36 einfarbige Tafelbilder) Auskunft gibt. Wer nicht nur einen oberflächlichen Einblick in die bunte, unruhige Schar unserer Vogelwelt erhalten möchte, sondern auch ernsthaft bestrebt ist, sich eingehend über Größe, Form, Stimme, Flug, Vorkommen und Namen der einzelnen Vögel (einschließlich der seltenen Irrgäste und Durchzügler) zu unterrichten, dem können wir das von Dr. Wilh. S. J. Sösz und Alois Rösch bearbeitete und herausgegebene Bestimmungsbuch, das als ein Wegbereiter und Förderer des Naturschutzes bezeichnet werden kann, nur bestens empfehlen. azm.

Volk und Leben. Eine Sammlung sudetendeutscher Dichtung. Herausgegeben von Karl Franz Leppa, Adam-Kraft-Verlag, Karlstadt-Drahowitz und Leipzig, brosch. 2,30 RM, geb. 2,85 RM. Wie wollen dem Herausgeber dankbar sein, uns mit dieser Anthologie sudetendeutscher Dichtung ans Herz gerüttelt zu haben, die ein bereitetes Zeugnis für ein ardeutsches Schaffen ablegt. Fast 70 Autoren, von denen eine große Reihe weit über ihre Heimat hinaus bekannt ist (wie Kolbenbeyer, Wahlik, Hohlbaum, Bruno Brehm, Pleyer u. a.), sprechen in Gedichten und Erzählungen zum Leser und geben einen tiefen Einblick in die Kraft des sudetendeutschen Volkes. Besonders erfreulich, daß wir hier im großen Rahmen auch die Jüngsten kennen lernen, die in ihrem Deutschtum Verpflichtung und Schicksal verspüren. Wir können dieses inhaltlich wertvolle Buch, dieses Bekenntnis zu Volk und Leben herzlich empfehlen. er.

Heidehonig, gesammelt vom Landbriefträger Butenschön. Von Bruno Relissen-Huken. Eckart-Verlag, Berlin. Preis RM 2,85.

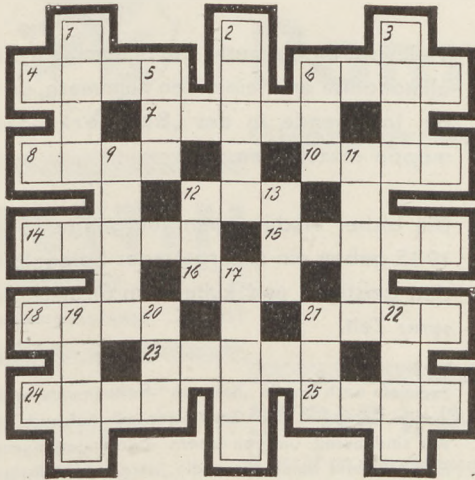
Wer des Verfassers „Bauernballade“ und seine Geschichte vom „Dackel Haidjer“ kennt, wird bestimmt auch zum „Heidehonig“ greifen, dieser humorvollen Plauderei um kleine und große Dinge aus Ansdoloh, dem Heidedorf. Was auch dieser Landbriefträger Butenschön nicht alles erlebt hat, was er nicht alles zu sagen weiß! Und wie er es sagt: in einfachen, dorfkümlichen Redewendungen (Das Wichtigste an der Post ist morgens um halb sechs!), natürlich immer mit besonderer Betonung seiner Beamtenwürde. Ja, und dann die Angelegenheit mit dem Martin, und die Sache mit dem Honig und der Musmudder und... Man muß schon die Unzahl von Begebenheiten selbst lesen, um hernach schmunzelnd ein köstliches Buch aus der Hand zu legen. er.

Ein Kranz edler Frauen. Erzählungen aus dem Englischen von Thomas Hardy. Verlag Carl Schünemann, Bremen. Brosch. 3,75 RM, geb. 5 RM. — Zehn Erzählungen, die jedesmal das Leben einer Frau schildern, sind in diesem Buch zusammengestellt. Und jede einzelne ist spannend für sich und birgt meist einen unerwarteten Ausgang. Sie zeugen in überzeugender Weise davon, daß Hardy ein guter Frauenkenner ist, der die mannigfachen Motive vom psychologischen Standpunkt zu beleuchten weiß. Das ganze Buch, gut durch eine Rahmenhandlung zusammengestellt, wird besonders den Frauen nette Unterhaltung bieten. er.

Sich selbst rationalisieren. Wesen und Praxis der Vorbereitung persönlicher und beruflicher Erfolge, von Dr. G. Großmann. Verlag für Wirtschaft und Verkehr Forkel u. Co., Stuttgart. Preis 12,— RM. Großmann ist durch seine Arbeitsmethode, die sogenannte Großmann-Methode, vielen Kreisen bekannt geworden. Im vorliegenden Buch, das nunmehr bereits in 12. Auflage erschienen ist, sind die hundertfältigen Erfahrungen zusammengefaßt, die Großmann in den von ihm eingerichteten Fernkursen gesammelt hat. Er will die Wege aufdecken, die der einzelne kraft seines geistigen Könnens und Wollens durch vernunftgemäßen Aufbau seiner Arbeit gehen muß, möchte er mit weitgehender Sicherheit erfolgreich sein oder werden. Systematische Planarbeit ist also zur Leistungssteigerung unerlässlich; wie sie im einzelnen gestaltet ist, umreißt das Buch auf fast 500 Seiten in tiefeschürfenden Kapiteln, in denen der Verfasser die Psychologie einer Erfolg versprechenden Arbeitsmethode anschaulich darlegt. Das Buch wird gerade heute vielseitige Beachtung finden, da der Wandel der Arbeitsbedingungen auch andere Arbeitsmethoden zur Voraussetzung hat. ri.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 4. ital. Insel, 6. deutsche Hafenstadt, 7. Städtebund, 8. Alpenbauer, 10. schöner Vogel, 12. Viehfutter, 14. tschech. Stadt, 15. ital. Hafenstadt, 16. belg. Kurort, 18. Schwarzwild, 21. männl. Kleidungsstück, 23. landwirtschaftl. Begriff, 24. alkohol. Getränk, 25. militär. Kopfbedeckung.

Senkrecht: 1. Laubbaum, 2. Klosterfrau, 3. Stadt in Thüringen, 5. Vorfahre, 6. Vorgebirge, 9. Blume, 11. Element der Alten, 12. Reformator, 13. Stadt in Rußland, 17. alkoholisches Getränk, 19. Teil des Gartens, 20. nordische Hirschart, 21. Pelzart, 22. Festsaal der Hochschule.

Die Buchstaben in den Jacken ergeben von links oben in der Richtung des Uhrzeigers gelesen, ein Sprichwort (ch und ck sind ein Buchstabe).

Ergänzungsrätsel

1. Ra — — — — — 2. Re — — — — — 3. Ra — — — — —
 4. Re — — — — — 5. Ra — — — — — 6. Re — — — — —
 7. Ra — — — — — 8. Re — — — — — 9. Ra — — — — —

Die Striche sind durch Buchstaben zu ersetzen, die, mit den vorhandenen verbunden, Wörter untenstehender Bedeutung ergeben:

1. Verbrechen, 2. Stern I. Größe, 3. schnell, 4. jagdbarer Vogel, 5. Krankheit, 6. Blume, 7. Gipsdrahtbau, 8. Ankerplatz, 9. Barbier.

Bei richtiger Lösung nennen die vierten Buchstaben ein Ausflugs- und Erholungsziel bei Stettin.

Schnell gelöst

Bei der Musik darf das „a“ nicht fehlen,
 das „o“ bringt Geld, ohne sich zu quälen.

*

Mit „d“ ist es ein Bösewicht —
 mit „l“ ein schmackhaftes Gericht.

Pommersche Landschaften nach Punkten

Jo · · · n — E · et · ow — R · · · itt — Jes · · · t — · · · meiske —
 Ha · · · ermühle — Pet · · · hagen — Du · · · row — Wald · · · änke
 — J · mitz — Pom · · · ske — Gar · igar.

Die Füllbuchstaben der obenstehenden Eisenbahnstationen Pommerns ergeben, fortlaufend gelesen, zwei pommersche Landschaften.

Auflösung der Rätsel aus dem Augustheft

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Gendarm, 6. gar, 7. Erna, 10. Eis, 11. Elli, 13. Turm, 15. Saum, 18. Ekel, 20. elf, 21. Erle, 22. Eid, 23. Trauben.

Senkrecht: 2. egal, 3. drei, 4. Nest, 5. Jammeln, 8. nur, 9. Meister, 12. lau, 14. Ulk, 16. Nar, 17. Meer, 18. Efeu, 19. Ende.

Silbenrätsel

1. Rügenwalde, 2. Eldena, 3. Wolgast, 4. Arnimswalde, 5. Hoffmann, 6. Loewe. = **Kewahl**.

Einschalrätsel

Gerko, Lotto, Nacht, Mangel, Priester, Lakei, Braut, Bast, Bauch, Kauen, Gans, Bande, Ammer = **Olympiabanner**.

Abstrichrätsel

Kleinigkeit — Einigkeit.

Verlagsort: Stettin. - Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 25 891 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Kulturelles und Unterhaltung: Odo Ritter, Stettin; Stellvertreter und verantwortlich für Wirtschaft und Politik: Walter Treichel, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode, Stettin. - Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, von 11—12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. - Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich RM 1,50 zuzüglich Bestellgeld. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalschluß keine Abbestellung erfolgt. — Pl. 8.

Druck: F. Hessenland G. m. b. H., Stettin.
 DA II. Vj. 1936: über 7000.

Ausführliche Voranschläge,

die wir kostenlos und ohne Verbindlichkeit für den Antragsteller geben, gehen jetzt täglich hinaus. Rechtzeitig an den Winter denken und folgerichtig handeln! Das schützt vor Überraschungen. Verfügen Sie über eine GASHEIZUNG in der Wohnung, im Geschäftslokal, in der Werkstatt oder Garage, dann haben Nässe und Kälte nichts zu bedeuten. Ein Griff — und sofort strömt wohlige Wärme in den Raum, die Sie, Ihre Angehörigen und die Kundschaft vor Krankheit schützt, die Frostschäden verhindert und Mühe, Zeit und Geld spart. Gaspreis nur 10 — 4,5 Pf. je cbm.



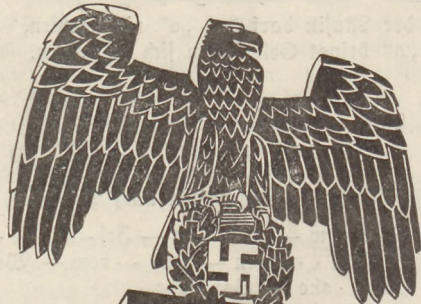
GASGEMEINSCHAFT

Installateur- und Klempnermeister
 Fachhandel
 Gaswerk

Stettin, Kleine Domstraße 20 · Fernruf 31909

Hier liegt auch die Liste der zugelassenen Installateure aus.

DER REICHSSCHULUNGSBRIEF 1936 7. JAHG.



Reichsschulungsbriefe der NSDAP u. DAF. SONDERHEFT Reichsparteitag 1936
Ab Anfang September bei allen Dienststellen der NSDAP und
DAF zum Preis von 20 Pf. erhältlich

UNSERE JAHRESBÄNDE:

„Das Bollwerk“

Viele treue „Bollwerk“-Leser sammeln sich die allmonatlich erscheinenden Nummern, um diese am Jahresende in der „Bollwerk“-Sammelmappe einzuheften.

Die bisher erschienenen Jahrgänge 1934 und 1935 geben ein naturgetreues Spiegelbild von den geistigen und kulturellen Strömungen unserer Zeit.

Sammeln auch Sie die „Bollwerk“-Hefte in unserer Sammelmappe. Preis in blau Ganzleinen mit Aufdruck RM 1,50. Wir sind bereit, unseren Lesern verlorengegangene Hefte nachzuliefern, damit diese die Jahrgänge vollständig zusammensetzen können. Mappen für 1934 und 1935 sind noch vorrätig. Da wir nur eine beschränkte Anzahl von Mappen anfertigen lassen, bitten wir die Bestellungen jetzt schon aufzugeben.

Pommerscher Zeitungsverlag GmbH.
Abteilung Zeitschriften, Stettin

Landschaftliche Bank für Pommern

(Central-Landschafts-Bank)



STETTIN

Paradeplatz Nr. 40

Fernsprech-Sammel-Nr. 25421

Postscheck-Konto Stettin 1436

**Körperschaft
öffentlichen Rechts**

**Amtliche
Hinterlegungsstelle
für Mündelgelder**

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte

Führung von Banksparkonten

**Vermietung von Schrankfächern
unter eigenem Verschluß der Mieter**

F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

STETTIN

GROSSE DOMSTRASSE 6-9
TELEFON 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI

ROTATIONSDRUCK

STEIN- U. OFFSETDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

LINIIERANSTALT



**HESSENLANDDRUCK
IST BESTE QUALITÄTSARBEIT**



Provinzialbank Pommern

Girozentrale - Landesbank

STETTIN

Luisenstraße Nr. 13
Tel.-Sammelnummer 35561

Zweiganstalten: **STOLP i. Pom.**
Kaufmannswall 6

STRALSUND
Alter Markt 4

Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte.
Finanzierung von Eigenheimen durch die
»Öffentliche Pommersche Bausparkasse«.

Herrliche neue

STOFFE

bringe ich jetzt, zum

Herbst-Saison- Beginn

für Sie, meine Damen!

Ich biete Vieles im letzten modischen Geschmack,
und sowohl Qualität als auch Preiswürdigkeit kom-
men dabei zu ihrem Recht.

Halten Sie bitte Umschau unter meinen Vorräten —
Sie finden alles, was Sie sich zur Anfertigung
schönster Herbstkleidung nur wünschen können.

Kaufhaus

Paul Klettke

STETTIN
Breite
Straße 19-21

Wer

entdeckte Amerika?
KOLUMBUS WAR NICHT DER ERSTE ENTDECKER!

Wie

verteilt sich der Erdräum?
DER ZAHLENBEWEIS FÜR DAS KOLONIALE UNRECHT AM REICH

Olympia

und das deutsche Mittelalter
FORTSETZUNG VON „DIE GERMANISCHEN LEIBESÜBUNGEN“
DIE HEIMAT DES OLYMPISCHEN GEDANKENS WAR DER NORDEN!

ÜBER DIESE FRAGEN UNTERRICHTET
das August-Heft der amtlichen Reichs-
Schulungsbriefe der NSDAP und DAJ

REICHHALTIG BEBILDERT I
BEKANNTESTE VERFASSER I
BEZUG DER „SCHULUNGSBRIEFE“
(MONATLICH 15 PF.) FÜR JEDER-
MANN DURCH ALLE DIENST-
STELLEN DER PARTEI UND DAJ.

Umt Schulungsbriefe Berlin 20 57,
Dorotheenstraße 75
Zentralverlag der NSDAP Ges. Char. Namt. GmbH,
Berlin SW 65, Zimmerstr. 55-91

Besuchen Sie auf der Ausstellung

„Pommern, wie es strebt und schafft . . .“

vom 25. September bis 4. Oktober 1936 in Stettin

den Stand der

öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten Pommerns

Pommersche Feuerzozietät, gegründet 1719

Pommersche Provinzial-Lebensversicherungsanstalt

Stettin

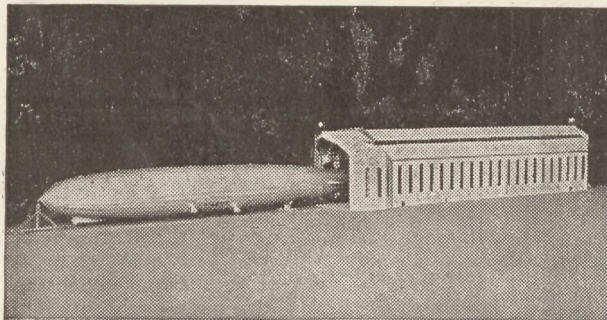
Pölicher Straße 1

Fernruf 254 41



Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Hagel-, Heimschutz-, Waldbrand-, Lebens-, Erbhof-, Teilhaber-, Söhne-, Töchterversorgung-, Unfall-, Haftpflicht-, Kraftfahrzeug-, Transport- (See-, Fluß-, Land-), Kranken-Versicherungen zu niedrigen Beiträgen und günstigen Bedingungen.

Auskünfte und Abschlüsse auch durch die Kreisversicherungskommissare.



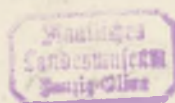
DEUTSCHE LUFTSCHIFFE

in Übersee legen Zeugnis ab von deutschem Schaffen und Können, sie dokumentieren den überwältigenden Sieg der deutschen Technik und vergegenwärtigen den Völkern die Kultur unserer Nation.

Eng verbunden mit dem täglichen Leben der Menschen, so kann man heute nicht mehr gedankenlos an der Technik vorübergehen. Man muß sich heute in technischen Dingen unbedingt auf dem laufenden halten, um nicht rückständig zu werden.

Das Tempo, das die Technik unserer Zeit aufzwingt, hat sie sich selbst auferlegt, und so jagen sich Fortschritte und Neuerungen. Diesem emsigen Werken und Schaffen gibt „DIE TECHNIK IN POMMERN“ eine gebührende Resonanz.

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Abteilung Zeitschriften
Stettin, Breite Straße 51



F02